

Baltische Studien

Pommersche Jahrbücher für Landesgeschichte

Herausgegeben von der

GESELLSCHAFT FÜR POMMERSCHE GESCHICHTE
ALTERTUMSKUNDE UND KUNST e. V.

zugleich Mitteilungsorgan der

HISTORISCHEN KOMMISSION FÜR POMMERN

und der

ARBEITSGEMEINSCHAFT FÜR
POMMERSCHE KIRCHENGESCHICHTE e. V.

Neue Folge • Band 104 • 2018
Band 150 der Gesamtreihe

Ludwig

Kiel 2019

INHALT

Zum Tode des Prähistorikers Peter Herfert (14.6.1935–2.11.2017) <i>Achim Leube</i>	7
Die Eroberung Rügens 1168/69: ein dänischer »Kreuzzug«? <i>Oliver Auge</i>	11
Rügens Landvögte – soweit sie bisher ermittelt und verzeichnet worden sind <i>Fritz Petrick</i>	23
Das Augsburger Interim von 1548, die Hansestadt Stralsund und der Fall Johannes Freder <i>Roxane Berwinkel</i>	33
Leben im Umbruch. Religiosität und politischer Einfluss der Stralsunder Familie Wardenberg nach Einführung der Reformation <i>Jürgen Geiß</i>	49
Das Stralsunder Schulwesen in der Zeit der Reformation <i>Reinhardt Würkert</i>	61
Die Verwaltung der vorpommerschen Güter des Klosters Marienehe bei Rostock nach der Reformation. Stralsund und Gutzlaff Rotermund im Konflikt <i>Dirk Schleinert</i>	75
Die Manuskriptsammlung des Wismarer Tribunals. Neue Erkenntnisse zum Handschriftenbestand des Landesarchivs Greifswald <i>Katja Jensch</i>	97
Natur als Hochaltar des unbekanntes Gottes: Ludwig Theobul Kosegartens natürliche Theologie in Poesie und Predigt <i>Christian von Zimmermann</i>	151
Pommerns Klio auf Abwegen. Auf Pommern bezogene Archivbestände im Marburger Herder-Institut <i>Dennis Hormuth</i>	175

Übersicht zu den Rezensionen	183
Rezensionen	187
Jahresberichte	233
Anschriften der Mitarbeiter	258
Bildnachweis	259

Übersicht zu den Rezensionen

- Marcin *Majewski* (Hg.), *Archeologia Stargardu* [Archäologie Stargards], Teil I: Badania zachodniej części kwartalu V [Forschungen im Westteil des Quartiers V], Teil II, Bd. 1 und 2: Badania na obszarze dawnego kościoła augustiańskiego [Forschungen im Bereich der ehemaligen Augustinerkirche], Teil III: Badania na Rynku Staromiejskim [Forschungen am Marktplatz der Altstadt], Stargard, 2012, 2016, 2017 [Felix Biermann]..... 187
- Sammelrezension: Schriftenreihe Stralsunder Denkmale, H. 1–5, Stralsund, 2004, 2008, 2012, 2015 [Haik Thomas Porada]..... 190
- Passgänge. Diesseits und jenseits der Recknitz. 2017. Herausgegeben vom Freundeskreis Kloster- und Stadtgeschichte Ribnitz-Damgarten e.V., Ribnitz-Damgarten 2017 [Anett Müller]..... 191
- Felix *Biermann* und Fred *Ruchhöft* (Hgg.), *Bischof Otto von Bamberg. Historische und archäologische Forschungen zu Mission und Kulturverhältnissen des 12. Jahrhunderts im Südwesten der Ostsee. Beiträge einer Tagung aus Anlass des 875. Todestages des Pommernmissionars vom 27. bis 29. Juni 2014 in Greifswald (Studien zur Archäologie Europas 30)*, Bonn 2017 [Claudia Hoffmann] 192
- Marian *Rębkowski* (Hg.), *Lubin. Early Medieval Stronghold at the Mouth of the Oder River*, Szczecin 2018 [Felix Biermann] 194
- Georg-Jescow *v. Puttkamer* und Oliver *Domzalski*, *Zwei Eichen und zwei Linden. Die Puttkamer: Die Geschichte einer deutschen Adelsfamilie*, Frankfurt am Main 2018 [Ludwig Biewer] 196
- Stralsunder Bücherschätze. Hansestadt Stralsund – Der Oberbürgermeister (Hg.). Konzept und Redaktion Burkhard *Kunkel*, Gesamtgestaltung Volkmar *Herre*. Wiesbaden 2017 [Britta-Juliane Kruse]..... 198
- Matthias *Wichmann*, *Chronik der Stadt Barth aus dem Jahre 1619. Barthisches Chronicon*, bearb. v. Jürgen *Hamel* (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Barth, Bd. 1), [Leipzig] 2016 [Dirk Schleinert]..... 200
- Kirsten *Baumann*, Joachim *Krüger* und Uta *Kühl* (Hgg.), *Luthers Norden*, Peterberg 2017 [Roxane Berwinkel] 202
- Die Stralsunder Kirchen- und Schulordnung von 1525, mit Beiträgen von Norbert *Buske*, Heiner *Lück* und Dirk *Schleinert* (Beiträge zur Kirchen-, Kunst- und Landesgeschichte Pommerns, Bd. 20), Schwerin 2017 [Roxane Berwinkel] 203
- Heinrich *Assel*, Johann Anselm *Steiger*, Axel E. *Walter* (Hgg.), *Reformatio Baltica. Kulturwirkungen der Reformation in den Metropolen des Ostseeraums (Texte und Studien zu Zentren der Kultur in der europäischen Neuzeit, Bd. 2)*, Berlin/Boston 2018 [Joachim Krüger]..... 204

- Maciej *Ptaszynski*, »Beruf und Berufung«. Die evangelische Geistlichkeit und die Konfessionsbildung in den Herzogtümern Pommern, 1560–1618 (Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte Mainz, Bd. 246), Göttingen 2017 [Christoph Ehrlich]206
- Repertorium der Polizeyordnungen der Frühen Neuzeit, hg. v. Karl *Härter*, Michael *Stolleis*, Bd. 12: Kungariket Sverige och hertigdömena Pommern och Mecklenburg, utgivnet av Karl *Härter*, Jörg *Zapnik* och Pär *Frohnertl* Königreich Schweden und Herzogtümer Pommern und Mecklenburg (Studien zur europäischen Rechtsgeschichte, Bd. 306), Frankfurt am Main 2017 [Dirk Schleinert].....208
- Dirk *Schleinert*/Monika *Schneikart* (Hgg.), Zwischen Thronsaal und Frauentzimmer. Handlungsfelder pommerscher Fürstinnen um 1600 (Veröffentlichungen der historischen Kommission für Pommern. Reihe V: Forschungen zur pommerschen Geschichte, Bd. 50), Köln-Weimar-Wien 2017 [Katrin Gaede]209
- Kilian *Heck*, Sabine *Bock*, Jana *Olschewski* (Hgg.), Schlösser und Herrenhäuser der Ostseeregion. Bausteine einer europäischen Kulturlandschaft Castles and Manor Houses in the Baltic Sea Region. Components of an European Cultural Heritage, Schwerin 2017 [Dirk Schleinert]211
- Jürgen *Hamel*, Meisterwerk der Kartografie. Die Lubinsche Pommernkarte von 1618 (Schriften des STRALSUND MUSEUM, Bd. 3), Stralsund 2018 [Haik Thomas Porada]211
- Nils *Jörn* (Hg.), Anpassung, Unterordnung, Widerstand?! Das Verhältnis zwischen Ur- und Neuadel im schwedischen Konglomeratstaat. (Schriftenreihe der David-Mevius-Gesellschaft, Bd. 11), Hamburg 2017 [Katja Jensch] 213
- Wolf *Thormeier*, Stralsunder Bürgerhäuser. Haustüren, Stralsund 2017 [Michael Lissok] 216
- Robert *Oldach*, Stadt und Festung Stralsund. Die schwedische Militärpräsenz in Schwedisch-Pommern (Quellen und Studien aus den Landesarchiven Mecklenburg-Vorpommerns, Bd. 20), Köln-Weimar-Wien 2018 [Jan-Hendrik Hütten] 218
- Eckhard *Jäger*, Der Kupferstecher Karl Kolbe (1777–1842) und seine Rundkarten. Ein Berliner Künstlerleben im Biedermeier zwischen Goldmedaille und Pistolenkugel, Langensalza 2018 [Ulrich Rose] 219
- Stefan *Herfurth*, Freiheit in Schwedisch-Vorpommern. Entwicklung, Verbreitung und Rezeption des Freiheitsbegriffs im südlichen Ostseeraum zum Ende des 18. Jahrhunderts (Moderne europäische Geschichte. Herausgegeben von Hannes Siegrist und Stefan Troebst, Bd. 14), Göttingen 2017 [Per Nilsén]220
- Klaus-Dieter von *Fircks*, Rudolf Baier. Leben und Wirken (Schriften des STRALSUND MUSEUM, Bd. 1), Stralsund 2018 [Dirk Schleinert]223

- Alwine Wuthenow – Briefe an Johann Meyer. Herausgegeben von Eberhardt *Schmidt*,
Rostock 2017 [Matthias Vollmer]224
- Bernd *Koppehele*, Tagebuch eines Kapitäns. Fahrten und Schicksal der Barther See-
schiffe 1848–1897. – Barth 2017 [Haik Thomas Porada]225
- Anke *John* (Hg.), Köpfe. Institutionen. Bereiche. Mecklenburgische Landes- und
Regionalgeschichte seit dem 19. Jahrhundert (Veröffentlichungen der Histo-
rischen Kommission für Mecklenburg, Reihe B Neue Folge: Schriften zur
mecklenburgischen Geschichte, Band 5), Lübeck 2017 [Michael Czolkoß]226
- Hans *Reddemann*, Die Kinderklinik an der Pommerschen Universität Greifswald.
Zur Geschichte der Kinderklinik der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifs-
wald. Von der Hunnenstraße über die Soldmannstraße zur Sauerbruchstraße,
Greifswald 2016 [Hermann Manzke]229

REZENSIONEN

Marcin *Majewski* (Hg.), *Archeologia Stargardu* [Archäologie Stargards], Teil I: *Badania zachodniej części kwartalu V* [Forschungen im Westteil des Quartiers V], Teil II, Bd. 1 und 2: *Badania na obszarze dawnego kościoła augustiańskiego* [Forschungen im Bereich der ehemaligen Augustinerkirche], Teil III: *Badania na Rynku Staromiejskim* [Forschungen am Marktplatz der Altstadt]. Stargard – Muzeum Archeologiczno-Historyczne w Stargardzie, 2012, 2016, 2017. 298, 416, 470 und 347 S., zahlreiche farb. und s/w-Abb. ISBN 978-83-61456-56-8, 97-1, 93-3, 10-0

Stargard, wenig östlich von Stettin, besitzt bis heute etliche bedeutende historische Bauwerke, darunter die großartige spätgotische Marienkirche. Die schweren Kriegszerstörungen und der Wiederaufbau vorwiegend in einheitlichen Baublöcken bedingen allerdings, dass sich die Stadtgeschichte vielfach nur noch im Erdboden sichtbar machen lässt. Dazu dienen archäologischen Rettungsgrabungen, die in Stargard seit Langem stattfinden, sich infolge verbesserter Denkmalschutzgesetze und erhöhten Bauvolumens seit den 1990er Jahren aber noch deutlich vermehrt haben. Die neue Reihe *Archeologia Stargardu* hat zum Ziel, das so gewonnene Quellenmaterial vorzulegen und in seiner stadthistorischen Aussage zu erschließen. *Spiritus Rector* ist Marcin Majewski, Archäologe, Dozent am Lehrstuhl für Archäologie der Universität Stettin und Direktor des Archäologisch-Historischen Museums von Stargard. Seit 2012 sind drei Teile in vier Bänden erschienen – über die Ausgrabungen auf den Grundstücken Ulica Grodzka 20/21 (ehemalige Radestraße) und Ulica Kramarska 3 (ehemalige Kramerstraße/Markt) in einem Quartier nördlich des Marktes, über Forschungen im Bereich der ehemaligen Augustinerklosterkirche sowie über solche auf dem Marktplatz selbst. Dabei werden die Grabungsergebnisse in fachkundigen Aufsätzen präsentiert, in Verbindung mit naturwissenschaftlichen Untersuchungen, Schrift- und

Bildquellen analysiert sowie facettenreich kulturgeschichtlich eingeordnet. Da man die Befundbeschreibungen, Listen und Tabellen in die Hauptteile der Bücher integriert und nicht als deren Anhänge gesetzt hat, erscheinen die Bände teilweise etwas kataloglastig; sie gewinnen im Gegenzug aber an Reiz durch eine reiche Illustration, die neben Fotos und Zeichnungen von Ausgrabungen auch historische Ansichten und Karten umfasst. Archäologische Funde von der Vor- oder Frühgeschichte bis in die jüngste Zeit beleuchten jeweils die gesamte Ortsgeschichte. Die polnischen Texte sind mit deutschen Zusammenfassungen versehen, so dass sie sich auch dem der Landessprache unkundigen Leser erschließen. Insgesamt präsentieren die vier vorliegenden Bände auf über 1500 Seiten bemerkenswerte Forschungsleistungen. Neben Kolberg, dem »Leuchtturm« der Stadtarchäologie in Hinterpommern, erfährt nun auch Stargards Bodearchiv die ihm zukommende Aufmerksamkeit.

Stargard ist ein für Fragen zur mittelalterlichen Urbanisierung Pommerns interessanter Fall, weil es hier bereits vor der Lokationsstadt, die Herzog Barnim I. 1243 oder 1253 mit Rechten versah, einen wichtigen spätslawischen Zentralort – die namengebende alte Burg – gab. Dessen Anfänge lagen nach älteren Ausgrabungen, die vor allem mit dem Namen Ryszard Rogosz' verbunden sind, bereits in mittelslawischer Zeit. Die große Bedeutung dieser herzoglichen Verwaltungsburg wird an wiederholten schriftlichen Nennungen des 12. Jahrhunderts erkennbar. Ihre Identifikation mit dem in Ebos Lebensbeschreibung Ottos von Bamberg zu 1124 genannten *Zitarigroda* ist zwar ungewiss, 1140 aber betrifft eine Papsturkunde für das pommersche Bistum eindeutig die hier besprochene Örtlichkeit. In den 1180er Jahren benennt Stargard bereits sein Umland, die Johanner besaßen eine Niederlassung, und es gab anscheinend auch schon eine Kirche. Die Frage, ob der Wandel vom spätslawischen burgstädtischen Zentralort zur Rechtsstadt von Kontinui-

täten oder Brüchen geprägt war, kann hier mithin aussichtsreich studiert werden. Der Ort an der Ihna erlebte dabei zwar anscheinend eine Verlagerung der Siedlungsschwerpunkte und einen erheblichen Strukturwandel, doch spielten sich diese Veränderungen im 13. Jahrhundert auf relativ engem Raum ab: die Rechtsstadt entstand im südlichen Vorgelände der pommerschen Kastellanei und im direkten Anschluss an die spätslawische Markt- und Vorburgsiedlung. Dieser Sachverhalt – umrissen bereits durch frühere Forschungen – wird von den hier vorgestellten Ausgrabungen bestätigt und differenziert: Die ältesten Siedlungsbefunde am und auf dem Markt prägt blaugraue Kugeltopfware nordwestdeutscher Tradition, die frühestens ins mittlere 13. Jahrhundert verweist. Die ältesten exakt datierten Befunde sind eine jahringdatierte Latrine aus den 1250er/60er Jahren in der Ulica Kramarska 3, die auch schon ein wiederverwendetes Holz aus einem 1238 gefällten Baum enthielt (Karol *Kwiatkowski*, I, S. 33–40), sowie eine in die 1260er Jahre dendrodatierte Verkaufsbude auf dem Marktplatz (Marcin *Majewski*, Monika *Ogiewa-Sejnota*, III, S. 312). Das Zentrum der Lokationsstadt entstand mithin offensichtlich in einem zuvor ungenutzten Areal neben dem alten Burg-Siedlungskomplex, und zwar erst mit oder kurz nach der Stadtrechtsverleihung. Auch die Festlegung des von etwa rechteckigen Quartieren bestimmten Stadtplans soll ausweislich der Grabung in der Ulica Grodzka 20/21 in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erfolgt sein (Karol *Kwiatkowski*, I, S. 33–40). Überdies blieb der ziemlich kleine Marktplatz von Anfang an unbebaut, was ebenfalls für anfängliche Planungsprozesse spricht.

Die Ausgrabungen an der bereits 1819/20 abgebrochenen Kirche des Augustiner-Eremitenklosters am nördlichen Rand der Altstadt, unfern südwestlich des alten Burg-Siedlungskomplexes, lieferten hingegen nicht nur Kulturschichten mit reichlich spätslawischer Keramik des fortgeschrittenen 12. Jahrhunderts (Marek *Dworaczyk*, II.2, S. 13–23), sondern auch die mächtigen Feldsteinfundamente eines kurz vor oder um 1200 errichteten und in den 1260er Jahren wieder abgetragenen Sakralgebäudes. Dieses wird als Kirche des spätslawischen Marktortes im Suburbium der Kastellanei in-

terpretiert. Der Saalbau mit eingezogener Halbkreisapsis von etwa 20 × 8 m Fläche habe Vorbilder an der Mittelelbe und sei möglicherweise unter Ägide der Johanniter entstanden (Marcin *Majewski*, II.1, S. 101 f., 107–111). Die Anwesenheit westlicher Zuwanderer im spätslawischen Marktort will man auch am Vorkommen frühdeutscher Grauware in den Siedlungsschichten der ersten Hälfte des 13., vielleicht sogar bereits des 12. Jahrhunderts festmachen (Paulina *Romanowicz*, II.2, S. 112). Ausgesprochen frühe Kugeltopfkeramik vor ca. 1220 kann Rez. allerdings im vorgelegten Material nicht erkennen. Jedenfalls ist der archäologische Nachweis des Gotteshauses von großer Relevanz, sind doch derlei Zeugen des ostmitteleuropäischen Phänomens früher marktörtlicher Gotteshäuser und Kaufmannskirchen sehr rar.

Gemeinsam illustrieren die drei Grabungsstätten mit ihren unterschiedlichen Zeitansätzen die topographischen Veränderungen des 13. Jahrhunderts sowie zugleich ein Element der Konstanz: An der Stelle der alten Burgortkirche entstand nach 1267 die Klosterkirche der Augustiner-Eremiten – eine interessante Variante des auch von anderen Orten Pommerns bekannten Sachverhalts, dass gerade die ersten Kirchen des 12. Jahrhunderts lange kultörtliche Kontinuität entfalten und so zu Pfeilern der Stetigkeit in Phasen von Umbruch und Wandel werden konnten.

Über der Kaufmannskirche wurden die mächtigen Feld- und Backsteingrundmauern der zwischen 1267 und dem frühen 14. Jahrhundert erbauten Kirche des Augustinerklosters nachgewiesen. Es war eine dreischiffige Hallenkirche von knapp 60 m Länge und 18 m Breite mit eingezogenem Polygonalchor. Alte Pläne und Zeichnungen, Funde gotischer Formsteine, Zierfliesen und hübsch bemalter Fensterglasscheiben ermöglichen die architektonische Analyse. Die Vorbilder der Kirche werden vor allem in den Hallenkirchen der Hansestädte sowie im berühmten brandenburgischen Kloster Chorin gesucht. Die Konventsgebäude wurden zwar lediglich ansatzweise erfasst, immerhin aber zugehörige Jahrringdaten (1274–1276) gewonnen. Diese präzisieren die historische Überlieferung, denn mit Schriftquellen kann die Gründung des Klosters nur ungefähr zwischen 1267 und 1289/91 eingeordnet werden (Katarzyna *Kraw-*

czyk, Ewa Skowrońska, Marcin Majewski, II.1, S. 123, 167–170, 191–196, 245 f.). Die zahlreich erfassten mittelalterlichen und neuzeitlichen Bestattungen, überwiegend aus der Zeit nach der Aufhebung des Klosters im 16. Jahrhundert, erbrachten interessante Einblicke in das Totenbrauchtum. So enthält ein Grab eine Totenkrone (Anna Drązkowska, II.2, S. 367–369), besonders beachtlich sind mittels Nägeln mit den Namen der Toten beschriftete Sargdeckel. Sie heben einige Individuen aus der Anonymität der Masse hervor, etwa den Stargarder Hofgerichtsvorsitzenden Ernst von Krockow († 1694) und seine Frau Agnes Gertrud von Wreech († 1709) (Marcin Majewski, II.1, S. 343–366). Die anthropologische Untersuchung der Skelette erzählt eine Geschichte von Unfall, Gewalt und Krankheit (u. a. gebrochene Knochen, von Waffen perforierte Schädel, Fisteln, Syphillis und Tumore), erweist zugleich aber auch einen durch die Zeiten insgesamt eher guten Ernährungsstand der hier bestatteten Personen (Marcin Burdziej, II.1, S. 265–309). Die Grabungsergebnisse, deren Vorlage von instruktiven historischen Studien eingerahmt wird (Rafał Simiński, II.1, u. a. S. 131–166), holen eine seit dem Abriss vor über 200 Jahren verlorene, die Stadt einst kulturell und architektonisch prägende Institution wieder ans Tageslicht. Das erscheint besonders eindrucksvoll, weil die archäologischen Schnitte in den Grünanlagen zwischen Wohnblöcken der Nachkriegszeit platziert wurden, die keinerlei historischen Bezug mehr besitzen.

Die Ausgrabungen auf dem Markt und in seinem Umfeld vermitteln viele Einsichten zur Entwicklung der mittelalterlichen Lokationsstadt. Zwei metallurgische Öfen und ein Bronzegusstiegel (Marcin Majewski, Monika Ogiwa-Sejnota, III, S. 315 f.) sowie Relikte der Horn- und Beinbearbeitung (Andrzej Janowski, III, S. 189–198) belegen den auch aus anderen Städten bekannten Sachverhalt, dass Handwerker direkt auf den Märkten für ihre Kundschaft arbeiten; im Falle Stargards wird vermutet, dass die Buntmetallgießer um oder bald nach 1300 auch die Glocken der nahen Marienkirche anfertigten (Marcin Majewski, III, S. 11 f.). Die Relikte der bereits erwähnten, aus Holz aufgeführten und teilweise unterkellerten Marktbude bestätigen aber auch den hier konzentrierten Klein-

handel. Baubefunde aus allen Phasen der Stadtgeschichte veranschaulichen die architektonische Entwicklung der Bürgerhäuser, die von bescheidenen Holz- zu stattlichen Backsteinbauten der Spätgotik und Renaissance führte. Die archäologischen Funde von Holzkellern und Ziegelmauern werden mit historischen Fotografien einiger der jüngeren Häuser ergänzt, die sich durch außergewöhnlich prachtvolle Giebel auszeichneten. Der daran erkennbare Wohlstand Stargards verdankte sich der Ihna als Verbindung zur Oder und zum Meer, der verkehrsgünstigen Lage an einem Weg von Stettin ins östliche Pommern bzw. nach Großpolen sowie dem fruchtbaren Hinterland im Pyritzer Weizacker. Latrinen aus verschiedenen Jahrhunderten berichten vom Bemühen um hygienische Verhältnisse und liefern reiche Funde, die wiederum Quellen zu Alltag und Wirtschaft in der Stadt sind. Hervorzuheben sind zahlreiche mittelalterliche Lederschuhfragmente und eine fast vollständige Trippie bzw. Holzsandale (Karolina Stan, I, S. 171–182, III, S. 199 f., Abb. 3), diverse geböttcherte Holzbehältnisse (Izabela Bobik, Karolina Bucka, I, S. 185–191, III, S. 165–169) sowie ein Seidengewebe des 13. Jahrhunderts (Andrzej Sikorski, III, S. 217 f.). Unter vielen bürgerlichen Trachtsachen seien ein ungewöhnliches Messer mit ornamentaler Zinn-Inkrustierung sowie eine runde Geweihschnalle hervorgehoben (Andrzej Janowski, I, S. 162, 166, II.2, S. 290, Abb. 1). Bleiplomben von Tuchballen u. a. flandrischer Produktion (Marcin Majewski, III, S. 117–125) sowie Siegburger und Waldenburger Steinzeug künden von Stargards Einbindung in den Hansehandel (u. a. Paulina Romanowicz, III, S. 77–83). Hinsichtlich der frühen glasierten, teils mit Brombeernoppen verzierten roten Irdenware vom nördlichen Marktquartier, die als Import aus Flandern, Dänemark oder Nordwestdeutschland aufgefasst wird (dies., I, S. 95 f.; II, S. 108–111), ist zu ergänzen, dass deren Produktion im späteren 13. und 14. Jahrhundert auch schon in Brandenburg und Pommern erfolgte. Neben der dominierenden Grauware, darunter das Fragment eines originellen Gesichtskrugs (Andrzej Zysko, III, S. 46 Abb. 15), tritt noch bis weit in das späte Mittelalter spätslawisches Geschirr auf (Paulina Romanowicz, I, S. 89 f.), flankiert von sog. Übergangskeramik.

Diese weist Merkmale slawischer und deutscher Töpfertradition auf (Marek *Dworaczyk*, II.2, S. 19 f.).

Unter den vielen in den Bänden vorgestellten Relikten der jüngeren Stadtgeschichte sind Tonpfeifenbruchstücke zu erwähnen, die oft bestimmten Manufakturen zugeordnet werden können (Karol *Kwiatkowski*/Marcin *Majewski*, I, S. 135–131, II.2, 167 f.), vor allem aber ein großer Schwung von Waffen des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts aus einem Trümmerkeller in der ehemaligen Radestraße 21: vom Mauser-Gewehr Modell 1871 über Waffen des Ersten Weltkriegs, italienische und französische Fabrikate bis hin zu Jagdbüchsen, SA-Dolchen, Fahnen spitzen, Patronen u. Ä. Diese Militaria waren möglicherweise 1945 im dort untergebrachten NSDAP-Ortsgruppenbüro für den »Volkssturm« gesammelt worden, aber nicht mehr zum Einsatz gekommen. Der Fundkomplex zeigt mit seinen teilweise schon damals eher musealen Bestandteilen, »wie verzweifelt das Dritte Reich zum Kriegsende agierte« (Karol *Demkowicz*/Arkadiusz *Michalak*, I, S. 199–241, Zitat 208). Insgesamt ist den Ergebnissen der Stargarder Stadtkernforschung eine breite Rezeption auch diesseits der Oder zu wünschen, da sie im Ganzen vorzüglich präsentiert werden und die pommersche Kulturgeschichte mit vielen Aspekten bereichern.

Felix Biermann, Greifswald

Dietmar *Volksdorf*, Gunnar *Möller* und Jens Christian *Holst*, Das Scharfrichterhaus von Stralsund (Schriftenreihe Stralsunder Denkmale 1). – Stralsund: Bauamt der Hansestadt 2004. 60 S. mit zahlr. s/w und farbigen Abb. ISSN 1866-1254

Stefanie *Brüggemann*, Claudia *Hoffmann*, Frank *Hoffmann*, Birgit *Kulessa*, Gunnar *Möller*, Dietmar *Volksdorf* und Ekkehard *Wohlgemuth*, Bemerkungen zur Renaissance in Stralsund (Schriftenreihe Stralsunder Denkmale 2). – Stralsund: Bauamt der Hansestadt 2012. 2. Aufl. 80 S. mit zahlr. s/w und farbigen Abb. ISSN 1866-1254

Claudia *Hoffmann*, Birgit *Kulessa* und Gunnar *Möller*, Hus und Hoff. Wohnbauten im mittelalterlichen Stralsund (Schriftenreihe Stralsunder Denkmale 3). – Stralsund: Bauamt der Hansestadt 2008. 88 S. mit zahlr. s/w und farbigen Abb. ISSN 1866-1254

Sabine *Kable*, Michael *Jäger*, Gunnar *Möller*, Dirk *Schleinert* und Friederike *Thomas*, Heuser, Buden und ander Architectura. Barocke Wohnbauten des 17. und 18. Jahrhunderts in Stralsund (Schriftenreihe Stralsunder Denkmale 4). – Stralsund: Bauamt der Hansestadt 2015. 84 S. mit zahlr. s/w und farbigen Abb. ISSN 1866-1254

Sabine *Kable*, Gunnar *Möller* und Friederike *Thomas*, Wand- und Deckendekorationen des 14. bis 20. Jahrhunderts in Stralsund (Schriftenreihe Stralsunder Denkmale 5). – Stralsund: Bauamt der Hansestadt 2015. 126 S. mit zahlr. s/w und farbigen Abb. ISSN 1866-1254. ISBN 978-3-95872-049-7

In Stralsund hat sich seit dem Mauerfall eine große publizistische Vielfalt im Bereich Archäologie, Geschichte, Denkmalpflege, Archiv und Museum entwickelt, bei der Außenstehende schnell Gefahr laufen, die Übersicht zu verlieren. Versuche aus den frühen 1990er Jahren, ein gemeinsames Publikationsorgan für das Stadtarchiv, das Kulturhistorische Museum und die Denkmalpflege auf den Weg zu bringen, sind damals über das Ideenstadium nicht hinausgekommen. So gibt es heute die »Stralsunder Hefte für Geschichte, Kultur und Alltag«, derzeit in gemeinsamer Herausgeberschaft von Volkshochschule, Druck- und Verlagshaus Kruse sowie Stadtarchiv, die »Schriftenreihe Stralsunder Denkmale«, herausgegeben von der im Bauamt der Hansestadt angesiedelten Unteren Denkmalschutzbehörde, die »Schriften des Stralsunder Museum«, herausgegeben von dem mittlerweile leider umbenannten Kulturhistorischen Museum, und die jährlich erscheinenden Bände der Reihe »StraleSunth«, die vom Verlag Redieck & Schade in Rostock ohne engere institutionelle Anbindung verlegt und vom früheren Stadtarchivdirektor Hans-Joachim *Hacker* herausgegeben werden. Daneben gibt es auch noch

ein Welterbeheft, herausgegeben von den den UNESCO-Welterbestädten Stralsund und Wismar, das ursprünglich zweimal jährlich erschienen ist und mittlerweile einmal jährlich herauskommt. Diese Publikation hat aber gegenüber den oben genannten populärwissenschaftlichen Schriftenreihen ein eher auf den Städtetourismus und die kommunale Wirtschaftsförderung ausgerichtetes Profil.

An dieser Stelle sollen nun die bisher veröffentlichten fünf Hefte der »Schriftenreihe Stralsunder Denkmale« näher vorgestellt werden. Ihr Inhalt trägt durchweg einen interdisziplinären Charakter, d.h. neben der Bauforschung und Denkmalpflege werden die Erkenntnisse der Archäologie, der Kunstgeschichte und der Geschichtsforschung einbezogen. Als Quellen werden nicht nur die Bausubstanz und Ausstattung der Häuser der Stralsunder Altstadt bzw. ihr Untergrund sondern immer auch in vorbildlicher Weise die gerade in Stralsund so ergiebigen Schriftquellen des Stadtarchives und des Museums ausgewertet.

Dabei werden einzelne, in bau- und kunstgeschichtlicher Hinsicht bedeutende Bauwerke, wie das sog. Scharfrichterhaus, thematisiert, in der Regel aber übergreifend und in vergleichender Perspektive Aussagen zum mittelalterlichen Gebäudebestand, dem der Renaissance und des Barock oder auch zur dekorativen Gestaltung von Wänden und Decken in ausgewählten Gebäuden getroffen. Auf diese Weise ist die – trotz der verheerenden Substanzverlusten während des Zweiten Weltkrieges und insbesondere in den darauf folgenden Jahrzehnten – immer noch mit zahlreichen Denkmälern gesegnete Hansestadt am Strelasund seit 2004 zu einer nicht nur für die breite Öffentlichkeit in Stralsund sondern auch für die Fachwelt beeindruckenden Dokumentation ihrer Architektur- und Kunstgeschichte gekommen. Die Autorinnen und Autoren sind als kompetente Mitarbeiter der städtischen Denkmalpflege, des Museums, des Stadtarchivs und diverser Grabungs- und Restaurierungskampagnen ausgewiesen. Eine Synthese der in dieser Schriftenreihe im Laufe der Jahre dokumentierten Forschungsergebnisse wurde 2013 in dem ansprechend gestalteten Sammelband »Denkmalplan Stralsund«¹ veröffentlicht.

Die Hefte der »Schriftenreihe Stralsunder Denkmale« sind durchweg vorbildlich bebildert, wobei neben aktuellen Aufnahmen immer auch großer Wert auf historische Ansichten und Reproduktionen von Archiv- und Museumsgut gelegt wird. Für künftige Hefte wäre zu überlegen, ob diese Abbildungen nicht mit eigenständigen Bildunterschriften versehen werden könnten. Derzeit tragen sie nur Nummern, die im umliegenden Text als Querverweis wiederzufinden sind, so dass man sich dort den Kontext selbst, manchmal auch nur indirekt, erschließen muss.

Wir dürfen uns hoffentlich auf weitere Veröffentlichungen in dieser verdienstvollen Reihe freuen. Und vielleicht wird es doch eines Tages eine Bündelung der publizistischen Vielfalt in den historischen Disziplinen in Stralsund in einem gemeinsamen Jahrbuch geben, um eine noch bessere Sichtbarkeit für die Ergebnisse der beeindruckenden Forschungsarbeit zu erreichen.

Haik Thomas Porada, Leipzig

Passgänge. Diesseits und jenseits der Recknitz. 2017. Herausgegeben vom Freundeskreis Kloster- und Stadtgeschichte Ribnitz-Damgarten e.V., Ribnitz-Damgarten 2017, 112 Seiten mit zahlreichen s/w Abbildungen.

Mit dem Heft 2017 liegt nunmehr der dritte Band der vom Verein selbst herausgegebenen Schriftenreihe des Freundeskreises Kloster- und Stadtgeschichte Ribnitz-Damgarten e.V. vor. Der bewusst gewählte Titel deutet auf den Inhalt hin. Der Freundeskreis hat es sich zur Aufgabe gemacht, sich mit der Geschichte der Region zu beschäftigen, Kloster- und Stadtgeschichte diesseits und jenseits der Recknitz hier zu vereinen und durch Gänge über die Passbrücke beide Stadteile gleichermaßen zu betrachten oder wie Axel Attula im Vorwort des

¹ Denkmalplan Stralsund. Recherchen und Analysen für die Pflege des Welterbes, hg. von Gunnar Möller im Auftrag der Unteren Denkmalschutzbehörde der Hansestadt Stralsund. – Schwerin 2013.

Hefte von 2013 schrieb: »Was uns verbindet und was uns trennt macht Freude, gibt unzählige Fragen und spannende Themen auf und ist bei manchem auch oft noch Anlass ›liebevoller Neckerei‹«.

Bisher ist es sehr gut gelungen, Themen aus beiden Stadtteilen, der ehemaligen pommerischen Stadt Damgarten und der ehemaligen mecklenburgischen Stadt Ribnitz oder der gemeinsamen Geschichte aufzugreifen, zu untersuchen und neue Forschungsergebnisse vorzustellen. Dabei sind die ansprechend gestalteten Hefte in drei Rubriken unterteilt. Den umfangreichsten Teil bilden kürzere oder längere Aufsätze, zumeist zehn oder elf an der Zahl, mit zahlreichen Fotos illustriert. Danach folgt die Rubrik »In Archiven entdeckt«, die ausgewählte Quellen oder auch historische Klassenfotos vorstellt. Abschließend wird aus der Tätigkeit des Freundeskreises Kloster- und Stadtgeschichte e.V. berichtet. Ein Bildnachweis und Autorenverzeichnis runden die Hefte ab, der wissenschaftliche Anmerkungsapparat erscheint am Ende der Aufsätze.

Im vorliegenden Band aus dem Jahr 2017 beschäftigt sich Jana *Behnke* mit zwei »Frauenthematen«: In einem Aufsatz beleuchtet sie die Zeit der Hexenverfolgung und greift bekannte Fälle auf. In einem anderen Beitrag setzt sie sich mit der Geschichte der Hebammen auseinander. Auch hier gelingt es ihr sehr gut, ausgehend von der allgemeinen Geschichte die regionalen Besonderheiten heraus und in den Mittelpunkt der Betrachtung zu stellen. Elmar *Koch* hat in seinem Beitrag die Versorgung der Pfarrwitwen in Damgarten anhand der vorliegenden Quellen des Pfarrarchivs Damgarten und des Landesarchivs Greifswald untersucht. Jan *Berg* stellt dem Leser den Damgartner Bürgermeister Friedrich August Hobusa und sein »unrühmliches Ende« vor. Er scheiterte an seinem »maß- und distanzlosem Verhalten gegenüber Frauen« [S. 45] und wurde aus dem Dienst entlassen.

Einen Bezug zu ganz aktuellen Themen nimmt der mit dem Titel »Die ›Massenhafte Präsenz des Fremden‹« überschriebene und gründlich recherchierte Aufsatz von Jan *Berg* auf. Er widmet sich den Flüchtlingen und Vertriebenen in Ribnitz und Damgarten in den Jahren zwischen 1945 und 1947. *Berg* beschäftigt sich mit der Ausgangssituation in den Städten, beschreibt

das Ankommen, die Betreuung und die Lager selbst. Dabei geht er auch auf Probleme, wie die Seuchengefahr, den Umgang mit Massensterben, Suizid, Vergewaltigungen und Beschlägnahmen bei den Einheimischen ein. Ein Beitrag, der zum Nachdenken und vor allem auch zum Nachfragen anregt.

Auffallend und positiv hervorhebenswert sind in allen drei Heften die Auswahl der Themen und die Bearbeitung auf hohem Niveau. Die Hefte beinhalten u. a. Beiträge zum Ersten Weltkrieg und zur Nachkriegszeit in Damgarten und Umgebung, zu den Kriegerdenkmäler, zur Kommunalpolitik in Damgarten in den zwanziger und dreißiger Jahren, zum Kriegsende 1945/46 in Ribnitz und Damgarten, zum Flugplatz in Pütznitz, einen Stadtrundgang zum jüdischen Leben in Ribnitz. Die Themen werden fast ausschließlich erstmals behandelt und basieren auf einem gründlichen Literatur- und Quellenstudium. Sie setzen sich mit der Regionalgeschichte auseinander und zeigen, wie spannend, unterhaltsam und anregend diese sein kann. Dass dies auch auf Interesse in der Öffentlichkeit stößt, offenbarte sich bei dem letzten Band. Er war innerhalb von zwei Wochen vergriffen und musste nachgedruckt werden. Dem Freundeskreis Kloster- und Stadtgeschichte Ribnitz-Damgarten e.V. ist zu wünschen, dass noch recht viele Hefte auf diesem Niveau folgen werden.

Anett Müller, Leipzig

Felix *Biermann* und Fred *Ruchhöft* (Hgg.), Bischof Otto von Bamberg. Historische und archäologische Forschungen zu Mission und Kulturverhältnissen des 12. Jahrhunderts im Südwesten der Ostsee. Beiträge einer Tagung aus Anlass des 875. Todestages des Pommernmissionars vom 27. bis 29. Juni 2014 in Greifswald (Studien zur Archäologie Europas 30), Bonn – Habelt-Verlag 2017. 240 S. mit zahlr. Abb. ISBN 978-3-7749-4077-2

Im Juni 2014 fand in Greifswald eine Fachtagung zum 875. Todestag Bischof Ottos von Bamberg statt, die das Historische Institut (Bereich Ur- und Frühgeschichte) der Universität

Greifswald in Zusammenarbeit mit der Historischen Kommission für Pommern e. V. und der Arbeitsgemeinschaft für pommersche Kirchengeschichte e. V. durchführte. Auf dieser Grundlage ist der vorliegende Tagungsband drei Jahre später im renommierten Habelt-Verlag erschienen. Der Band 30 der Studien zur Archäologie Europas trägt den Haupttitel »Bischof Otto von Bamberg«, der auch das zentrale Thema bzw. den roten Faden des Tagungsbandes umreißt. Die beiden Herausgeber, Felix *Biermann* und Fred *Ruchhöft*, hatten mit Tagung und Buch das Ziel, die historischen und archäologischen Forschungsergebnisse zu den beiden Missionsreisen Bischof Ottos von Bamberg zusammenzuführen und in ihren kulturgeschichtlichen Kontext einzuordnen.

Beide Archäologen, die zweitweise am Institut für Ur- und Frühgeschichte an der Universität Greifswald dozierten, haben ihren Forschungsschwerpunkt in der Slawenzeit und zum Teil auf pommerschem Gebiet. Daher verwundert es nicht, dass ein Großteil der Abbildungen im Buch archäologische Funde und Befunde zeigt. Vor allem Felix *Biermann* sticht in diesem Tagungsband deutlich hervor, ist er doch gleich an drei Aufsätzen und am Vorwort beteiligt sowie Mitherausgeber des Tagungsbandes und der Studienreihe. Felix *Biermann*, dem Otto von Bamberg schon durch sein Studium an der Universität Bamberg bekannt war, bestreitet in Kooperation mit Fred *Ruchhöft*, Walter *Wenzel* und Dominik *Forler* allein ein Drittel des gesamten Bandes. In seiner Betrachtung zu den »Missionsreisen und ihrer Wirkung im archäologischen Bild« hält sich *Biermann* eng an die Lebensbeschreibungen Ottos von Bamberg. Auch wenn Helmut *Flachenecker* am Anfang des Bandes noch anmerkt, dass die Viten nicht so authentisch sind wie sie vorgeben, kommt die Mehrheit der Autoren dann doch zu dem Schluss, den Wahrheitsgehalt dieser Quellen – an der einen oder anderen Stelle vielleicht etwas zu unkritisch – als sehr hoch anzusehen. Zumindest widersprechen die Beschreibungen der beiden Missionsreisen nicht den archäologischen Quellen.

Die Textbeiträge von 13 Autoren, darunter nur drei polnische Kollegen, gliedern sich in mehrere Themenschwerpunkte. Zuerst wird das Hauptaugenmerk auf Bischof Otto von Bam-

berg, seine Person und seine Missionsstrategie gelenkt. Als Hauptquellen dienen seine drei Viten.

Bischof Otto I. von Bamberg brach 1124 zu seiner ersten Missionsreise nach Pommern auf. Seine beiden Reisen (1124/25 und 1128) waren erfolgreich, da er die slawische Sprache verstand und die Verhältnisse in der Region kannte. Otto reiste mit großem Gefolge und im Schutz seiner mächtigen Schirmherren. Er besuchte die wichtigsten Orte des Landes, traf Eliten und predigte vor dem Volk. Die meisten Pomoranen wurden getauft und erste Kirchen gebaut. Otto von Bamberg starb 1139 hochgeachtet und wurde 1189 heiliggesprochen.

Der nächste Themenblock beschreibt das Land und die gentilreligiöse spätslawische Gesellschaft Pommerns. Es wird von mehreren Autoren herausgearbeitet, dass das Hauptinteresse der Akteure nicht in der Christianisierung der Pommern, sondern im Landesausbau lag. Die große Leistung Bischof Ottos in der Missionierung der Slawen in einer Zeit instabiler Machtverhältnisse wird aber dennoch immer wieder gewürdigt.

Während Felix *Biermann* die Stationen der zweiten Missionsreise bearbeitet, erläutert Marian *Rebkowski* archäologische Zeugnisse der ersten Reise. Marek *Dworaczyk* gibt einen Überblick über die ersten Ausgrabungsbefunde in einer von Bischof Otto geweihten Kirche, der Adalbertkirche in Stettin. Eine Zusammenfassung über die neuesten archäologischen Untersuchungen in der Burgstadt Usedom geben Felix *Biermann* und Dominik *Forler*. Die eindrucksvollen Befunde und Funde von Usedom legen nahe, für Usedom ein Forschungsprojekt anzugehen. Denn es ergibt sich »im Lichte der Grabungsergebnisse das Bild einer dicht besiedelten, handwerklich intensiv genutzten, von Markt und Handelsverbindungen geprägten, zugleich sehr wehrhaften Ansiedlung frühstädtischen Gepräges, die zu Ottos Zeit auf dem Höhepunkt ihrer Entwicklung stand, aber schon deutlich ältere Wurzeln hatte.«

Wie wach und vielschichtig das Andenken an Bischof Otto I. von Bamberg, dem Apostel der Pommern, ist, zeigt die Rezeptionsgeschichte von Norbert *Buske*. So wurde die mittelalterliche Verehrung des heiligen Bischofs zeitweise von politischen Interessen des Herzogshau-

ses überlagert bis er dann zu einer Gestalt der vaterländischen Geschichte und pommerschen Volkssage stilisiert wurde.

Der Tagungsband trägt auf 240 Seiten die neuesten archäologischen und historischen Forschungen im Südwesten der Ostsee für das 12. Jahrhundert zusammen und setzt sie in Bezug zur Mission Bischof Ottos von Bamberg. Seine Lebens- bzw. Reisebeschreibungen erlauben einen besonderen Blick auf die Kulturverhältnisse der Region. So lassen sich spezielle Verhältnisse und Sitten rekonstruieren, die den Archäologen und Historikern ansonsten verwehrt geblieben wären. Für die Forschungen in Pommern ist dieser Band ein Gewinn, denn in ihm werden das Leben Bischof Ottos von Bamberg und die Christianisierung Pommerns entlang der Oder beleuchtet und die Lebensverhältnisse in dieser Region im 12. Jahrhundert herausgearbeitet. Jedem Textbeitrag ist ein Quellen- und Literaturverzeichnis angehängt, das eine intensivere Beschäftigung mit den behandelten Themenfeldern ermöglicht.

Claudia Hoffmann, Stralsund

Marian *Rębkowski* (Hg.), Lubin. Early Medieval Stronghold at the Mouth of the Oder River. Szczecin – Instytut Archeologii i Etnologii Polskiej Akademii Nauk 2018. 500 Seiten mit 317 Abb. und 91 Tabellen. ISBN 978-83-949882-4-1

Neben der Jaromarsburg auf Kap Arkona ist der Burgwall von Lebbin (Lubin) auf der Insel Wollin sicherlich die landschaftlich am eindrucksvollsten gelegene slawische Befestigung in Pommern: Der hoch aufragende Burgberg über der Swine und dem Großen Vietziger See bietet einen herrlichen Blick über das Stettiner Haff. Diese beherrschende Position an einer wichtigen Kommunikationsachse bedingte die frühzeitige Bedeutung des Ortes, die vor allem im Kontext der Mission Bischof Ottos von Bamberg erkennbar wird: Bei seiner ersten Reise 1124 besuchte dieser, so vermelden zwei seiner Lebensbeschreibungen, die als *castellum* und *civitacula* bezeichnete Burg *Lubinum* oder *Liubin* und errichtete dort eine seiner Missions-

kirchen. Trotz dieser landesgeschichtlichen Relevanz fand Lebbin lange nur eher geringe wissenschaftliche Aufmerksamkeit; dazu trug bei, dass der Burgwall selbst oberirdisch kaum mehr sichtbar ist und sich die archäologische Forschung auf der Insel vorwiegend dem überragenden frühmittelalterlichen Zentralort Wollin widmete. Dieser Sachverhalt hat sich mit den Ausgrabungen, die der Stettiner Archäologe Marian *Rębkowski* von 2008 bis 2011 in Lebbin durchgeführt hat, grundlegend verändert. Die Ergebnisse seiner Forschungen legt er nun in einem imposanten, 500 Seiten starken Band vor, an dem nicht weniger als 23 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler beteiligt sind. Das reich und durchweg farbig illustrierte, ausgezeichnet gestaltete Buch ist in englischer Sprache verfasst und erschließt sich so auch einem internationalen Leserkreis.

Der Burgberg wurde im Rahmen der Stettiner Forschungen vermessen, prospektiert und mit 15 Grabungsschnitten im Gesamtumfang von 350 m² untersucht. Die Vorlage der Ergebnisse wird ergänzt durch Studien zur Geologie und Geomorphologie (Ryszard K. *Borówka* u. a.), zu alten Karten und Geländedenkmälern im Südwesten der Insel Wollin (Grzegorz *Kiarszys*, Przemysław *Krajewski*), durch naturwissenschaftliche Datierungen und geophysikalische Untersuchungen (Marek *Krapiec*, Krzysztof *Misiewicz*), durch anthropologische und genetische Analysen an menschlichen Knochen (Andrzej *Ossowski*, Iwona *Teul* u. a.), mit archäozoologischen Studien (Daniel *Makowiecki*) sowie auch durch die Untersuchung von Mörtelproben (Wojciech *Bartz*, Maria *Gąsior*). Diese vielfältige und interdisziplinäre Herangehensweise ergibt ein umfassendes Bild der Geschichte des Lebbiner Fundplatzes, die wie folgt umrissen werden kann: Der Berg wurde im Endneolithikum erstmals und eher schwach, dann Jahrtausendlang gar nicht besiedelt. Slawische Nutzungsnachweise ergeben sich mit wenig Sukzesse und recht viel Feldberger Keramik, die der Ausgräber mit einer Nutzung des späten 9. oder – eher – der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts verbindet. Massiv sind dann die Relikte der spätslawischen Zeit: Gruben, Kulturschichten und ein Wall, die Hauptangriffsseite im Osten sichernd, belegen im Verbund mit zahlreichen Funden eine intensive Besiedlung

und Befestigung im Zeitraum vom späten 10. oder 11. bis 12./13. Jahrhundert. Aufgrund von Beobachtungen an der Keramik, die innerhalb der spätslawischen Epoche allerdings schwerlich exakt datierbar ist, wird die Errichtung der Burg ins späte 11. Jahrhundert gesetzt; sie sei ein Herrschaftsstützpunkt der Greifen gewesen, Bauherr wahrscheinlich Herzog Wartislaw I. Aus Sicht des Rez. könnten diverse Kleinfunde, einige Menkendorfer Scherben und der Altfund eines Silberschatzes der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts jedoch schon auf frühere Anfänge hinweisen. Brandspuren belegen kriegerische Zerstörungen beim Untergang der Burg im fortgeschrittenen 12. Jahrhundert. M. *Rebkowski* vermutet als Ursache dänische Angriffe der 1170er und 1180er Jahre, die tatsächlich für die die Swine beherrschende Burg nicht folgenlos gewesen sein können.

Das herausragende Grabungsergebnis ist die Freilegung von Baubefunden im Hof dieser Wehranlage, die auf das Gotteshaus Ottos von Bamberg aus dem Jahre 1124 zurückgehen dürften: ein bis zu 3,1 m breiter, mehrfach geknickter Graben voller kleinerer und mittelgroßer Feldsteine, der über etwa 7 m Länge die Südseite eines West-Ost-ausgerichteten Bauwerks mit eingezogener Apsis markiert. Einige verkohlte Pfosten in den Steinschüttungen und starke Pakete teilweise gebrannten Lehms – auch sog. »Hüttenlehm« mit Rutenabdrücken – deuten eine Art Pfostenbau mit Lehm-Flechtwerk-Wänden auf Steinschwellen an. Der Ausgräber rekonstruiert Ausmaße von etwa 10 m Länge und 7 m Breite. Der Befund ist für sich genommen kaum eindeutig zu interpretieren, gewinnt in der Deutung als Kirche aber an Plausibilität durch über 40 Gräber, die östlich davon ans Tageslicht kamen. Die in gestreckter Rückenlage mit dem Kopf im Westen niedergelegten Toten erweisen sich aufgrund von wenigen Trachtbestandteilen, Messern, einem Spinnwirtel u. Ä. als spätslawisch. Die näher datierbaren Funde, vier Münzen aus verschiedenen Gräbern (Mateusz *Bogucki*), deuten zwar eher in das späte 12. und 13. Jahrhundert, gelangten also erst Jahrzehnte nach Ottos Besuch in die Erde. Das spricht aber nicht gegen den Kirchenbau in den 1120er Jahren: Fast alle Gotteshäuser des Bambergers gerieten zum Ausgangspunkt einer jahrzehnte-, manchmal jahrhundertelangen oder

gar bis heute währenden kultörtlichen Kontinuität, die die Bestattungsplätze widerspiegeln; entsprechend wurde mit den Lebbiner Münzgräbern nicht die erste, aber eine zeitige Etappe dieser Entwicklung erfasst. Ähnliche Beobachtungen gibt es z. B. aus Gützkow, Usedom und Wolgast, wo vergleichbar ausgestattete Gräber indirekt Ottos Gründungen nachweisen.

Ein ernsteres Problem stellen 12 kalibrierte Radiokarbonaten aus verkohlten Pfosten, Wandresten und Fundamentgräben des Gebäudes dar, die sämtlich weit vor der angenommenen Datierung liegen: zusammengenommen zwischen 615 und 1014. Nur eine Probe – von 899–1163 (mit 95,4% Wahrscheinlichkeit) – erreicht bei weiter Toleranz überhaupt den erwarteten Zeitraum. War das Bauwerk also viel älter? Dann wäre es sicherlich keine Kirche gewesen, schon gar nicht jene Ottos. Natürlich bemühen sich der Ausgräber und der Autor der Radiokarbonaten, Marek *Krapiec*, die unbequeme Aussage der ^{14}C -Daten zu entkräften – man habe Altholz oder jenes großer Bäume verwendet, deren innere Ringe die Daten geliefert hätten, und anderes mehr. Aus Sicht des Rez. wäre es angebrachter, die aufgrund ihrer Unschärfe und Fehleranfälligkeit generell geringe Eignung von ^{14}C -Daten für die Zeitfindung im Mittelalter herauszustellen. Dass die Daten nämlich viel zu früh sind und in die Irre weisen, ist anhand der überwiegend spätslawischen Keramik in den Fundamentgräben unzweifelhaft. Rez. stimmt der im Detail und aus dem Kontext nahe gelegten Verknüpfung der Baureste mit Ottos Kirche daher zu.

Herzog Bogislaw I. übergab die zerstörte Wehranlage 1186/87 mitsamt Zubehör und der noch existierenden Kirche, über deren Nikolauspatrizinium wir bei diesem Anlass erfahren, an den Propst des Kamminer Domkapitels. In der Folge wurde der Sakralbau, nun Dorf- und nicht mehr Burgkirche, weiter genutzt; im mittleren 13. Jahrhundert kam ein Westturm hinzu. Auch der Friedhof fand weiterhin intensive Belegung. Um 1300 gab man Gotteshaus und Bestattungsstätte auf. Die Lebbiner Kirchengeschichte ging fortan im Dorf weiter, und zwar wohl an der Stelle der gut 200 m von Ottos Gründung entfernten, heute vom Stil des 19. Jahrhunderts geprägten Dorfkirche. Der Burgberg, so zeigen die Ausgrabungen, spielte aber

nochmals eine wichtige Rolle: Ein 4 × 3,8 m großer Keller mit meist 0,5 bis 0,7 m starken, ziegelausgezwickten Feldsteinwänden und Backstiegtreppe wurde im 14. Jahrhundert am Südrand des alten Burgplateaus erbaut. M. *Rebkowski* hält ihn für die Basis eines Wohnturms, den sich der Kamminer Propst anlegen ließ. Er bringt ihn vermutungsweise mit dem in einem Visitationsbericht von 1578 als »Burgfriede« genannten, mit einem »Gefängnißkeller« versehenen Bauwerk in Verbindung, in dem der Würdenträger bei seinen Besuchen in Lebin Quartier nahm. Nach dem späten 16. Jahrhundert diente das Terrain dann nur noch landwirtschaftlichen Zwecken.

Diese komplexe Bau- und Siedlungsgeschichte wird in umfassenden Erörterungen und Katalogen, mit zahlreichen Fotos und Zeichnungen von Befunden und Funden gut nachvollziehbar, ja vielfach vorbildlich dargestellt. Alle Fundgruppen werden in ausführlichen Aufsätzen erörtert, von vorgeschichtlichen Steinartefakten (Michał *Adamczyk*) über spätslawische Messerscheidenbeschläge, Reitersporen und Schmuckstücke (Paulina *Romanowicz* u. a.) bis hin zur mittelalterlichen und neuzeitlichen Keramik (Marek *Dworaczyk* u. a.). Von besonderer Wichtigkeit ist zweifellos der Kirchen- und Friedhofskomplex – abgesehen von einem ähnlichen, in der Deutung allerdings etwas unsicheren Befund aus Stettin ist es damit erstmals gelungen, eine der Kirchen Ottos archäologisch nachzuweisen. Auch nach der schriftlichen Überlieferung handelte es sich dabei um bescheidene Holz- und Flechtwerkbauten.

Bedenken hat Rez. lediglich bei eher peripheren Aspekten: Zunächst klassifiziert der Ausgräber die erste slawische Nutzung des Burgberges als nicht näher charakterisierbare Siedlung des späten 9. oder der ersten Hälfte des folgenden Jahrhunderts. Tatsächlich liegen aber namhafte Mengen von Keramik klassischen Feldberger Typs sowie einige unverzierte Sukower Scherben vor, die eine intensive Besiedlung des Berges zumindest bereits in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts nahelegen. In dieser Geländedeposition, auf einem steilen Kliffausläufer hoch über dem Haff, dürften wir es nicht mit einer offenen Siedlung, sondern mit einer Wehranlage zu tun haben, analog den Höhenburgen vom Feldberger Typ. Skeptisch ist Rez. außerdem gegen-

über der Interpretation des Kellers als Relikt eines Turms: Das Mauergeviert ist im Vergleich mit den typischen Bauwerken auf Turmhügeln, bei denen sich als eine Art Standardmaß 6 bis 7 m Seitenlänge abzeichnet, sehr bescheiden, die Wände haben keine besondere Stärke und die besten Vergleiche bieten die Feldsteinkeller, die wir zeitgleich aus vielen ländlich-bäuerlichen Zusammenhängen kennen. Immerhin mögen einige Funde, die auf eine gehobene Ausstattung des Kellers bzw. des zugehörigen Bauwerks hinweisen, auf einen hervorragenden sozialen Status seiner Erbauer bzw. Nutzer hinweisen.

Es spricht für die große Qualität des Buches, dass seine solide Quellenvorlage solche Überlegungen ermöglicht. Das gelungene Werk eröffnet nicht nur neue Einsichten zu einem faszinierenden Fundplatz, sondern bringt mit Ottos Kirchlein auch einen gar nicht hoch genug einzuschätzenden Beitrag zur pommerschen Landesgeschichte bei.

Felix Biermann, Greifswald

Georg-Jescow v. *Puttkamer* und Oliver *Domzalski*, Zwei Eichen und zwei Linden. Die Puttkamer: Die Geschichte einer deutschen Adelsfamilie. Frankfurt am Main – Westend-Verlag GmbH 2018, 288 S., zahlr. s/w. Abb. ISBN 978-3-86489-185-4

Der Fachmann reibt sich womöglich etwas verwundert die Augen und fragt sich, ob es dieses Buches wirklich bedurfte oder bedarf, liegt doch mit dem großartigen und gründlichen Werk der Juristin, Historikerin und Diplomatin Professor Dr. Ellinor v. *Puttkamer* »Geschichte des Geschlechts v. Puttkamer«, 2 Bände, 2. Auflage Neustadt an der Aisch 1984, eine quellengesättigte und unprätentiöse Familiengeschichte vor. Es ist ein Standardwerk, um die viele andere Familien die Puttkamer nur beneiden können. Dass die Verfasserin, die von 1910 bis 1999 lebte und wirkte, (vgl. Nachruf in: Baltische Studien N F 86 (2000), S. 109–114); Ehrenmitglied unseres Geschichtsvereins war, sei ausdrücklich festgehalten: Ihr Hauptwerk, eben ihre Familiengeschichte, halten wohl viele Familienmitglieder für hartes Brot, eine nur

schwer verdauliche Kost, an deren Stelle eine bequeme und eher zeitgemäße Art »Fastfood« gereicht werden soll, die insbesondere der jungen Generation gut munden könnte. Deshalb wurde als Coautor, der mit dem Hauptverfasser gut, fruchtbar und auch spannungsreich zusammenarbeite, ein jüngerer promovierter und seit einigen Jahren freiberuflich tätiger Historiker engagiert, der von Georg-Jescow v. Puttkamer, der sich selbst im liberal-konservativen politischen Lager unseres Landes verortet, in seinem Vorwort vornehm-zurückhaltend als »linksliberal« bezeichnet wird (S. 12).

»Nicht ›wir Puttkamer«, sondern ›die Puttkamer« sind das Thema dieses Buches (S. 11, Hervorhebungen im Buch). Es will auf keinen Fall Hagiographie (ebd.) und »keine apologetische Familienchronik« (S. 14) sein, und das ist es nun wirklich nicht. Das oben genannte Standardwerk ist es aber ebenso wenig, und die über viele Jahrhunderte einflussreiche Familie hat dergleichen auch nicht nötig.

Im Gegensatz zu dem materialreichen Standardwerk von Ellinor v. Puttkamer will das hier anzuzeigende Buch ausdrücklich »keine wissenschaftliche Arbeit« sein (S. 283), weshalb auf Anmerkungen und Fußnoten verzichtet wurde, was vertreten werden und der Leser sogar goutieren kann. Das Fehlen eines Quellen- und Literaturverzeichnisses freilich ist ein bedauerlicher Mangel. Der erschwert die Nachprüfbarkeit von nicht wenigen fragwürdigen – im wahren Sinne des Wortes – Aussagen und Werturteilen. An vielen, zu vielen, Stellen wird deutlich, dass der progressive Coautor zu intensiv die dickleibige und kaum verdauliche »Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1700–1815« des umstrittenen Hans-Ulrich Wehler († 2014) verinnerlicht hat. Dieser war einst Haupt der sogenannten Bielefelder Schule, für die Geschichtswissenschaft lediglich historische Sozialwissenschaft ist, die, so ergänzt Rez. überspitzt, sozialistischen Dogmen zu folgen hat. Die »Obödienz« des Coautors hat zur Folge, dass in dem Werk über weite Strecken arg dem Zeitgeist gehuldigt wird und Epochen nicht nach den Maßstäben beurteilt werden, die in ihrer Zeit Allgemeingut und rechtens waren. – Zu begrüßen ist die klare Feststellung, dass für die Verfasser des vorliegenden Puttkamer-Buches die heute in Europa bestehenden

Grenzen Völkerrecht und unstrittig gültig sind, und Pommern jenseits der deutsch-polnischen Grenze zu Polen gehört, eine Folge des vom Deutschen Reich und seiner Regierung begonnenen Zweiten Weltkriegs. Darauf geht auch die Katastrophe der Vertreibung der Deutschen aus den historischen Ostgebieten zurück, samt den sie begleitenden ungezählten Verbrechen und kaum vorstellbaren Grausamkeiten, was hier ausdrücklich so bezeichnet wird (S. 185).

Inhaltlich nimmt die Darstellung der Zeit vom frühen 13. Jahrhundert bis zum Revolutionsjahr 1848 ein Drittel des Buches ein. Einem vielleicht wünschenswerten »Mehr« standen vermutlich Ziel und Zweck der Darstellung entgegen. Zunächst wird ein knapper Überblick über die Geschichte Pommerns bis in die frühe Neuzeit geboten. Die Swenzonen, aus denen die Puttkamer hervorgingen, freilich traten erst im 13. Jahrhundert und nicht schon um 1100 in das Licht der Geschichte (S. 20), und ein Druckfehler verkürzt die Herrschaft des Greifengeschlechts um 200 auf nur 300 Jahre (ebd.). – Hervorzuheben ist das informative Kapitel »Die Familie und ihre Ländereien« (S. 30–54), zu dem der Leser die Karte am Schluss der Monographie heranziehen kann. Ein Familienverband des weitverzweigten Geschlechts, das nicht als »Clan« bezeichnet werden sollte (z. B. S. 12), weil dies untrennbar mit den Schotten verbunden und nur da angebracht ist, wurde 1859 gegründet. Er umfasste damals 22 »Häuser« oder Hauptlinien des Geschlechts, von denen heute noch 13 existieren (u. a. S. 13, 33, 45). – Immer wieder werden Familienmitglieder vorgestellt, die im Guten wie im Bösen als Offiziere, Beamte und Politiker von herausragender Bedeutung waren. Robert v. Puttkamer (1828–1900), konservatives pommersches Urgestein und enger Vertrauter seines Verwandten Otto v. Bismarck sowie dessen Kultus- und Innenminister in Preußen (1879–1881, 1881–1888), erfolgreicher Oberpräsident der Provinz Pommern von 1891 bis 1900, erfährt eine durchaus angemessene gerechte Würdigung (S. 102–106, Porträtfoto S. 103). Sein Sohn Jesco (1855–1917), der in der Kolonialverwaltung des Deutschen Reiches Gouverneur von Togo 1891 bis 1895 und von Kamerun 1897 bis 1907 war (S. 110–120, Foto S. 110), wird als ignoranter und brutaler »weißer Herrenmensch« vorgestellt bzw. vorge-

führt. Die Kolonialpolitik des Deutschen Reiches und die der anderen europäischen Mächte, die, von den Praktiken des damaligen Königs der Belgier abgesehen, nicht nur reine Ausplünderung war, hätte nach den Maßstäben der damaligen Zeit zutreffender und objektiver beurteilt werden können als es hier durch die Brille von Hans-Ulrich Wehler und seiner Jünger geschieht und z. B. bei Ellinor v. Puttkamer der Fall ist. Erfreulich ist, dass trotz aller selbst- und hyperkritischen Darstellung und Wertung immer wieder positive Traditionen der pommerschen Großfamilie erwähnt und betont werden, zum Beispiel der bindungslose ehrenamtliche Einsatz für das Gemeinwohl und den Nächsten. Über Generationen geschah und geschieht dies bis heute im evangelischen Johanniterorden, dessen ganzes Wirken unter dem Leitspruch »tuitio fidei et obsequium pauperum« steht. (S. und 225–229). Ein hübsches Foto zeigt sieben Puttkamer in ihren schwarzen Ordensmänteln mit dem silbernen bzw. weißen achtspitzigen Johanniterkreuz auf der linken Brustseite beim Rittertag der Pommerschen Genossenschaft des Ordens in Erfurt im Jahre 2008 (S. 229). Zu ihnen gehört Flottillenadmiral a. D. Hubertus v. Puttkamer, der derzeitige Vorsitzende des Familienverbandes, der dem Bundesvorstand der Johanniter-Unfallhilfe (JUH) angehört. Seine Schwiegertochter Inka war eine der zwei ersten Frauen, die 2013 Kommandantin eines deutschen Kriegsschiffes wurden (S. 262 f mit Fotos). Damit nimmt sie eine ähnliche Pionierrolle ein wie einst Ellinor v. Puttkamer ein, die 1969 die erste Frau wurde, die unser Land als Botschafterin vertrat, und zwar beim Europarat in Straßburg!

Das interessante und gut lesbare Buch ist anschaulich mit schwarz-weiß Abbildungen illustriert. Auf der Rückseite des Titelblattes hilft die Karte »Die politische Gliederung Pommerns 1932« (vor dem Preußenschlag vom 20. Juli desselben Jahres) bei der geographischen Orientierung. Auf der letzten Seite des Werkes kann man die »ca. 300 Güter in Hinterpommern, die zumindest zeitweilig im puttkamerischen Besitz waren«, lokalisieren, eine Karte, die, fast möchte ich sagen selbstverständlich!, auf Ellinor v. Puttkamer zurückgeht. – Auf dem Respektblatt (Schmutztitel) ist das einprägsame Puttkamersche Wappen zu sehen: in Blau

ein golden bewehrter und golden gekrönter von Rot und Silber geteilter Fischgreif; auf dem Helm mit rechts blau-silbernen und links rot-silbernen Decken zwei unten gekreuzte schwarz gestielte nach außen gewendete silberne Streit-äxte hinter einem goldenen sparrengleichen Gestell, das oben mit drei Straußenfedern (blau, silber, rot) besteckt ist. Rez., der auch Heraldiker ist, bedauert, dass auch diese Abbildung nur in schwarz-weiß gehalten ist, leben doch Wappen nun einmal von den Farben, heraldisch »Tinkturen«; was das entsprechende Blatt in der Familiengeschichte von 1984 eindrücklich beweist. Da kann leider auch die kleine farbige Wappenabbildung auf der Rückseite des Schutzumschlages kein Ersatz sein. – Der Aufmerksamkeit erweckende Buchtitel geht auf die Tatsache zurück, dass vor dem Elternhaus von Sylvia v. Veltheim – ihr Großvater Gerhard v. Puttkamer war der »letzte Glowitzer« –, dem im fernen Hinterpommern nördlich der gedachten Linie zwischen Stolp und Lauenburg gelegenen Herrenhaus auf Glowitz zwei Eichen und zwei Linden standen. Ihre wehmütigen, aber schönen Erinnerungen daran sind als Prolog dem Buch vorangestellt (S. 7–9) und charakterisieren knapp an eine untergegangene Welt, deren Wertvorstellungen in unserer Zeit weitgehend verloren gegangen sein mögen.

Ludwig Biewer, Berlin

Stralsunder Bücherschätze. Hansestadt Stralsund – Der Oberbürgermeister (Hg.). Konzept und Redaktion Burkhard Kunkel, Gesamtgestaltung Volkmar Herre. Wiesbaden – Harrassowitz 2017. 144 S., zahlr. farbige Abb. ISBN 978-3-447-10834-8

Ein besonderes Verdienst der 48 Einzelstudien zu ausgewählten Codices, Inkunabeln und Fragmenten in diesem sowohl optisch als auch inhaltlich ansprechenden Folioband ist die zeitgemäße Dokumentation von Materialität und inhaltlicher Vielfalt einer Auswahl historischer Bücher aus der Bibliothek des Stadtarchivs Stralsund. Das Konzept entwarf Burkhard Kunkel, Beauftragter für Kunst- und Kulturbesitz der Hansestadt Stralsund, der, anders

als üblicherweise, nicht als Herausgeber firmiert. Für die gekonnte Gestaltung war der Fotograf Volkmar *Herre* verantwortlich. Alle Verfasser der erläuternden Texte sind Spezialisten bei der Erforschung von Handschriften und frühen Drucken: Falk *Eisermann*, Jürgen *Geiß-Wunderlich*, Burkhard *Kunkel*, Christoph *Makert* und Hartmut *Möller*.

Im Vorwort wird das Potential der Büchersammlung als »Altbestandsbibliothek, die mit dem vorliegenden Buch erstmals auf ihre wahrnehmungs-, bildungs- und auch wissenschaftsgeschichtlichen Grundlagen untersucht wird« betont (S. 9). Der Inhalt des Bandes ist in vier Themenbereiche gegliedert: Bibelausgaben, Liturgica und Bücher für die private Andacht, Lehrschriften aus dem akademischen Unterricht und fragmentiertes Wissen (vor allem als Makulatur in Bucheinbänden). Jeder Themenbereich beginnt mit einer kurzen Einführung, bevor ausgewählte Aspekte der Überlieferung einzelner Werke erläutert und zusätzlich »en détail« im Bild gezeigt werden. Fachkundige Erschließung und gelenkte Blickführung erzeugen einen Eindruck von Unmittelbarkeit, der sich bei der Durchsicht originaler historischer Bücher einstellen kann und wird durch den haptischen Effekt des hochwertigen bedruckten Papiers noch verstärkt.

Wie es in historischen Büchersammlungen und -katalogen Usus war, beginnt die Publikation mit Ausgaben der Heiligen Schrift, ihrer kultischen Verwendung, regionalen Verbreitung und Bedeutung bei der Bildungsvermittlung. Danach werden zwei mit exquisiter Buchmalerei ausgestattete Ausgaben der »Biblia vulgata« vorgestellt. Sie entstanden vermutlich im 13. und 14. Jahrhundert in einem professionell organisierten Skriptorium in Paris (S. 16–29). Die mediale Fortentwicklung dokumentieren zwei niederdeutsche Bibeldrucke namhafter Buchdrucker aus Köln und Lübeck. Ausgewählte bildliche Szenen verdeutlichen expressive Möglichkeiten des Holzschnitts (S. 30–37).

Nachschlagewerke für die Messliturgie des 14. Jahrhunderts waren ein Graduale mit Vorgaben für die Gesänge (S. 50f.) und ein ergänzend zu benutzendes Lektionar und Orationale mit liturgischen Texten. Letzteres lag in einem mit Schmuckblechen aus Edelmetallen und Edelsteinen besetzten Buchkasten, der heute zwar

seiner kostbaren Ausstattung beraubt, aber in seiner reduzierten Materialität dennoch selten ist (S. 54f.).

Von den vorgestellten gedruckten Lehrschriften kann hier nur eine Auswahl erwähnt werden: zwei Exemplare der »Schedelschen Weltchronik«, diverse Rechtstexte, Werkausgaben von Euklid, Aristoteles und Horaz. Ein Lehrbuch der Grammatik von Priscianus Caesariensis ist die älteste Stralsunder Handschrift (1./2. Drittel 12. Jh.), deren besonderen Charakter Illuminationen mit drolligen Tiermotiven hervorrufen (S. 64f.).

Die Stiftungsgeschichte eines anderen Manuskripts ist erst seit einigen Jahren genauer bekannt: Der Mathematiker Francesco de Mello gab in einem Pariser Atelier eine einzigartige Kompilation seiner Kommentare in Auftrag und schenkte das Buch 1521 dem portugiesischen König Manuel I. zum Dank für die Finanzierung seines Studiums und Ausweis der erworbenen wissenschaftlichen Expertise (S. 68f.). Weitere Einträge und Randglossen indizieren Stationen der historischen Besitz- und Benutzungsgeschichte von Büchern. Nachträglich eng mit Einträgen übersäte Titelblätter und oder ausgewählte Stempel auf Originaleinbänden könnten Impulse für zukünftige Forschungen bieten.

Bisher war über die Zusammensetzung der Bibliothek im Stadtarchiv Stralsund, die Hand- und Druckschriften aus Kloster- und Kirchenbibliotheken, der Ratsbücherei, der Bibliothek des Stralsunder Gymnasiums und aus Privatbibliotheken umfasst, wenig bekannt. Solche weißen Flecken in der Wissenschaftslandschaft sind immer eine Herausforderung. Diese Publikation zeigt, dass sich die Vorstellung ausgewählter Exemplare als erster Schritt zu einer genaueren Erschließung gelohnt hat. Nach dem Skandal über den Verkauf eines Teilbestands der früheren Gymnasialbibliothek (2012) und Veräußerungen historischer Bände Stralsunder Provenienz im Antiquariatsbuchhandel, die in den »Stralsunder Bücherschätzen« nur angedeutet sind, ist dies ein Schritt in die richtige Richtung.

Seit 2016 werden im Rahmen eines DFG-Projekts die Handschriften aus dem Stadtarchiv Stralsund im Handschriftenzentrum Leipzig katalogisiert und die Ergebnisse sukzessive in der Datenbank *Manuscripta mediaevalia* ver-

öffentlicht. Das hier vorgestellte Buch könnte der Auftakt zu einer zeitgemäßen Bibliotheksrekonstruktion sein, die sich an die Katalogisierung anschließen und in Zusammenarbeit mit anderen Institutionen – dem Gesamtkatalog der Wiegendrucke in Berlin oder der Universitätsbibliothek Rostock als Zentrum zur Erschließung historischer Bibliotheken in Mecklenburg-Vorpommern – organisieren ließe.

Britta-Juliane Kruse, Wolfenbüttel

Matthias *Wichmann*, Chronik der Stadt Barth aus dem Jahre 1619. Barthisches Chronicon, bearb. v. Jürgen *Hamel* (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Barth, Bd. 1). [Leipzig] – Akademische Verlagsanstalt 2016, 163 S., zahlr. s/w u. farb. Abb. ISBN 978-3-946281-02-3

Unter den kleineren Städten Vorpommerns zeichnet sich Barth schon seit langem durch eine intensive Pflege ihres geschichtlichen und kulturellen Erbes aus. Dafür stehen einmal das Museum der Stadt, das den sicher tourismusfördernden, aber dem kritischen Historiker nicht wirklich gefallenden Namen »Vineta-Museum« trägt, und das Stadtarchiv als städtische Einrichtungen, darüber hinaus aber auch das in St. Georg untergebrachte Bibelzentrum und die Bibliothek der Marienkirche bzw. der dahinter stehende Förderverein. Hinzu kommt auch die geschichtliche Bedeutung Barths als ehemalige fürstliche bzw. herzogliche Residenz und Handelsplatz, wenn auch in beiden Funktionen immer in der zweiten Reihe hinter Wolgast bzw. Stralsund.

Im Zentrum der historischen Erinnerungsarbeit des Barther Stadtarchivs stand seit 1990 bislang die jüngere Geschichte, namentlich das Kriegsgefangenenlager für Angehörige der alliierten Luftstreitkräfte, kurz Stalag Luft I – Barth, und das KZ-Außenlager Barth. Wesentlichen Anteil an diesen Arbeiten hatte die langjährige Archivarin Helga Radau. Mit dem nun vorliegenden 1. Heft der Veröffentlichungen des Stadtarchivs Barth geht man auch die ältere Geschichte wieder an, nachdem ein in diese Richtung zielender Versuch namens »Barther Heimathefte« bereits nach dem Erscheinen der ersten Ausga-

be von 1991 wieder eingestellt wurde. Es muss wohl als ein glückliches Zusammentreffen von drei an der Sache interessierten Menschen bezeichnet werden, das diese Publikation ermöglichte. Erstens Stephanie Patrizia Mählmann, die als Leiterin des Stadtarchivs Hüterin der zu meist aus Papier bestehenden Schätze ist, zweitens Stefan Kerth als Bürgermeister der Stadt Barth, zum Zeitpunkt des Abfassens dieser Rezension – Herbst 2018 – seit wenigen Tagen Landrat des Landkreises Vorpommern-Rügen, der die notwendigen Rahmenbedingungen, insbesondere die finanziellen, für die Publikation schuf, und drittens Jürgen Hamel, den man ohne Übertreibung als den »spiritus rector« des ganzen Unternehmens bezeichnen darf. Durch seine Arbeiten zu verschiedenen Themen der Barther Geschichte der frühen Neuzeit, u. a. auch in den Baltischen Studien veröffentlicht, ist er dafür auch bestens ausgewiesen.

Nach einem Geleitwort von *Kehrt* und einem Vorwort von *Mählmann* folgt dann auch gleich die 22-seitige Einleitung *Hamels* zur *Wichmannschen* Chronik. Sie beschreibt den Autor, der aus Gnoien stammte, zuerst eine Anstellung als Konrektor der Schule erhielt, später zum städtischen Sekretär aufstieg, was in einer Stadt wie Barth schon so ziemlich dem Leiter der Stadtverwaltung entsprach, und schließlich seine Laufbahn ein Jahr vor seinem Tod 1631 mit dem Amt eines Bürgermeisters krönte. Die Analyse der Handschrift folgt. Diese, die von den älteren Barther Chronisten Friedrich Oom und Wilhelm Bülow für deren Ausarbeitungen herangezogen wurde und später für längere Zeit als verschollen galt, musste nach ihrer Wiederauffindung zunächst restauriert werden, was durch eine private Buchpatenschaft 2002 gelang. Der Zustand des Manuskripts wird von *Hamel* ebenso beschrieben, wie das verwendete Papier, das er anhand der vorgefundenen Wasserzeichen vier verschiedenen Papiermühlen zurechnen kann, die aber noch nicht alle identifiziert sind.

Weitere Bestandteile der Einleitung sind eine Aufzählung der von *Wichmann* verwendeten Werke anderer, vornehmlich pommerscher Chronisten. Natürlich wird er, abgesehen von dem bereits zeitgenössisch als Druck vorgelegenen Kirchenchronicon von Daniel Cramer die Arbeiten von Kantzow und Eickstedt nicht als

Druck, sondern nur als eine von den zahlreichen im Land existierenden handschriftlichen Kopien benutzt haben. Allein die Handschriftensammlung des Stadtarchivs Stralsund besitzt mehrere solcher handschriftlichen Kopien des Kantzow, die auch schon zu Wichmanns Zeiten vorhanden gewesen sein dürften. Auch die Editionsrichtlinien sind hier zu finden. Nützlich sind zudem die Verzeichnisse der Lebensdaten der im Text vorkommenden rügenischen Fürsten und pommerschen Herzöge und der Ablauf der Regentschaft der pommerschen Herzöge seit dem Tod Philipps I. (1560). Am Schluss folgen ein Verzeichnis der abgekürzt in den Anmerkungen verwendeten Literatur und eine Danksagung.

Auf den Seiten 25 bis 163 folgt dann die mit einem ausführlichen Anmerkungsapparat versehene Edition der Chronik selbst. Etwas unübersichtlich wirkt zunächst die Anordnung von Originaltext und Anmerkungen. Bis Seite 86 steht der Originaltext auf der rechten Seite und die sich darauf beziehenden Anmerkungen auf der Folgeseite, teils aber auch auf der gegenüberliegenden linken Seite. Zum Originaltext auf Seite 87 scheint es keine Anmerkungen zu geben, denn die Anmerkungen auf Seite 88 beziehen sich auf den Text der gegenüberliegenden Seite 89, was ab da so bleibt und auch benutzerfreundlicher ist. Ob dies von Anfang an so geplant war oder ein Satzfehler vorliegt, kann nur der Bearbeiter sagen. Offenbar hat hier die optimale Ausnutzung des Platzes den Ausschlag gegeben. Die mit Anmerkungen versehenen Begriffe des Originaltextes sind mit einem * versehen und im Anmerkungsapparat steht vor dem Text die Zeilennummer. Im Originaltext ist nur jede 5. Zeilennummer angegeben, so dass man mitunter etwas suchen muss, wo nun der Begriff bzw. die Anmerkung zu finden sind, insbesondere bis Seite 86, weil man da immer blättern muss.

Inhaltlich beginnt die Chronik mit einer Aufzählung der Rechte und Privilegien einschließlich der späteren Bestätigungen. Hier haben Wichmann vielfach wohl die Originalurkunden des Ratsarchivs vorgelegen. Anders im folgenden Abschnitt über den Ursprung und die Anfänge der Stadt Barth, wo er häufig Passagen aus anderen Chroniken übernimmt, vornehmlich von Valentin von Eickstedt. Behandelt werden

aber auch umliegende Ort- und Liegenschaften, soweit sie besitzrechtlich mit Barth in Verbindung stehen. Der allergrößte Teil der Chronik ist aber dann auch im wörtlichen eine solche, d. h. eine chronologische Abfolge der Ereignisse, soweit sie für Barth von Belang sind. Besonders wichtige Vorgänge, wie etwa der Übergang der Herrschaft an Pommern 1325 und der nachfolgende Rügische Erbfolgekrieg, werden besonders ausführlich gewürdigt. Je weiter die Chronik zeitlich fortschreitet, umso detaillierter werden die Schilderungen, die mehr und mehr aus lokalen Quellen schöpfen. Das gilt insbesondere für die Zeit ab etwa der Mitte des 16. Jahrhunderts. Die Fülle an lokalgeschichtlichen Detailinformationen ist jetzt überaus dicht. Und die Chronik endet nicht, wie der Titel zunächst vermuten lässt, 1619, sondern geht noch einige Jahre weiter. Die Beschreibung der verheerenden Sturmflut vom 10. Februar 1625 und die Überweisung des Amtes und Schlosses Barth als Leibgedinge (Witwensitz) an Agnes von Brandenburg nach dem Tod ihres Mannes Philipp Julius im selben Jahr sind die letzten beschriebenen Ereignisse.

Die Edition wurde sehr sorgfältig ausgeführt und auch der Anmerkungsapparat verrät eine sorgfältige und umfangreiche Fleißarbeit. Rezensent kann sich sogar erinnern, vom Bearbeiter zu einzelnen Stellen befragt worden zu sein. Zahlreiche Abbildungen, in der Mehrzahl sogar farbig, illustrieren den Text nicht nur, sondern ergänzen ihn an vielen Stellen in seinen Aussagen.

Mit der vorliegenden Edition wurde eine kleine, in erster Linie lokalgeschichtlich bedeutsame Quelle publiziert, die aber darüber hinaus auch ein wichtiger Baustein zum Verständnis der pommerschen Kulturgeschichte der frühen Neuzeit ist. Auch hier zeigt sich, dass gerade die Jahrzehnte vor dem Dreißigjährigen Krieg eine kulturelle Blütezeit in Pommern waren, die eben auch die kleineren Städte wie Barth erfasste. Dem Bearbeiter und den Herausgebern ist für ihr Engagement zu danken und es bleibt zu hoffen, dass diesem ersten Heft der neuen Reihe bald weitere folgen. Das zweite ist inzwischen bereits erhältlich und wird im nächsten Band besprochen werden.

Dirk Schleinert, Stralsund

Kirsten *Baumann*, Joachim *Krüger* und Uta *Kühl* (Hgg.), *Luthers Norden*, Petersberg – Michael Imhoff Verlag 2017, 320 S., farb. Abb. ISBN 978-7319-0414-4

Bei dem vorliegende Band handelt es sich um den Katalog zur Ausstellung »Luthers Norden«, realisiert anlässlich des Jubiläums 500 Jahre Reformation vom Pommerschen Landesmuseum und der Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloss Gottorf mit Unterstützung der Nordkirche. Die Hauptabschnitte des Bandes entsprechen den Stationen der Ausstellung. Sie werden eingeführt und strukturiert durch wissenschaftlich Abhandlungen, die sich jeweils auf bestimmte Exponate beziehen. Thematisch ist der Rahmen weit gespannt. Er umfasst das kirchliche Leben vor der Reformation, die politische Welt um 1520, die Rolle Wittenbergs und die Folgen der Publikation von Luthers Thesen für Kirche und Politik im Norden und schließt die Gewinner und Verlierer der nach 1517 folgenden kirchlichen und gesellschaftlichen Umwälzungen sowie die Rezeption der Reformation bis in die Gegenwart mit ein. Bestimmend für die Entwicklung des kirchlichen Lebens im Norden waren vor allem die relativ späte Christianisierung und die Auseinandersetzungen um das Herrschaftsgebiet der Rügenlawen (Uta *Kühl*). So finden wir hier etwa die Ursachen für den Dauerkonflikt zwischen Pommern und Dänemark. Zum Kontext der Reformation im Norden gehört auch der Blick auf das Reich um 1520, das komplizierten Zusammenwirken zwischen Fürsten, Städten und Kaiser sowie die verfassungspolitische Sprengkraft der *causa Lutheri* (Olaf *Mörke*). Zum politischen Kontext gehörte für den Norden auch das Wirken des »dänischen Reformationskönigs« Christians III. (Jens E. *Olesen*). Luthers 95 Thesen zum Ablass entwickelten Sprengkraft und Dynamik. Die Reformation in den Städten des Ostseeraums bewegte sich zwischen Bildersturm und friedlichem Wandel (Joachim *Krüger*). In der sog. Grafenfehde 1534–1536 verzahnten sich Religion, Politik und Krieg (Krüger, S. 90–94). Denn die religiöse Auseinandersetzung führte bald in die militärische (Michael *North*). Die Protestanten gründen den Schmalkaldischen Bund als Verteidigungsbündnis. Schmalkaldischer Krieg und Interim sind retardieren-

de Momente auf dem Weg zur konfessionellen Spaltung des Reichs. Im Augsburger Religionsfrieden erreichten die Anhänger der *Confessio Augustana* schließlich ihre reichsrechtliche Anerkennung.

Thematisiert hat die Ausstellung auch das Selbstverständnis der evangelischen Landesherrn als Wahrer und Hüter des neuen Glaubens. Ausdruck hiervon sind Werke wie der Croy-Teppich oder die Hofkapelle von Schloß Gottorf.

Die Durchsetzung der Reformation im Norden wird ausgeführt am Beispiel der Städte Stralsund, Lübeck und Husum und der Herzogtümer Mecklenburg, Pommern sowie Schleswig und Holstein (Joachim *Krüger* und Uta *Kühl*). Eine besondere Rolle spielte dabei Johannes Bugenhagen als Reformator des Nordens (Irmfried *Garbe*). Neben den Ereignissen sollten auch die prägenden Köpfe der Reformation im Norden vorgestellt werden. Unter dieser Rubrik finden sich neben politischen Entscheidungsträgern wie Christian III. von Dänemark, Heinrich V. von Mecklenburg oder Philipp I. von Pommern-Wolgast auch Biogramme von Reformatoren und Repräsentanten der neuen Kirchen wie Johannes Knipstro, Jacob Runge, Hermann Tast und Heinrich von Zütphen. Der Wandel in Religion und Gesellschaft, den die Reformation einleitete, kannte auch Verlierer. Das waren vor allem die Institutionen römisch-katholischer Frömmigkeit wie Klöster, Kapellen und Wallfahrtsstätten (Oliver *Auge* und Constanze *Köster*). Kennzeichen einer neuen Normierung von gesellschaftlicher und religiöser Ordnung werden die Kirchenordnungen, die für den Norden überwiegend Bugenhagen verfasste (Irmfried *Garbe*). Sie regelten vor allem die rechte Verkündigung des Wortes, die Verwendung des Kirchengutes und die Einrichtung von Schulen. Auch der Kirchenraum veränderte sich. Formen- und Bildsprache sind gekennzeichnet von Kontinuität und Wandel (Gerhard *Weilandt*). Zugleich wirkte die Reformation durch Buchdruck und Bilder. Hier wurde vor allem die Cranach-Schule stilbildend (Constanze *Köster*). Als »Markenzeichen« der reformatorischen Bewegung entfaltet das deutsche Kirchenlied besondere Wirksamkeit (Walter *Werbeck*). Eine Gesamtwürdigung der Reformation mit Blick auf ihre Rezeptions- und

Wirkungsgeschichte schließt die thematisch weit gefächerte Darstellung ab. Festgestellt wird hier, dass sich die Tendenz zur Sozialdisziplinierung in Folge der Reformation verstärkte und zu einer tiefgreifenden Christianisierung der Lebensführung führte, die den gesamten Alltag durchzog. Die intensivere Einbindung des einzelnen in die christliche Gemeinschaft bewirkte eine stärkere Kontrolle des Gläubigen (Thomas K. *Kuhn* und Uta *Kuhl*). Eine besondere Rolle spielte in seiner sozialen Vorbildfunktion das evangelischen »Pfarrhauses« (Thomas K. *Kuhn*). Der Sammelband enthält darüber hinaus ein Glossar sowie ein Quellen- und Literaturverzeichnis.

Wie die Ausstellung möchte auch der vorliegende Band die Ereignisse der Reformation allgemein verständlich, pointiert und möglichst differenziert einer breiten Öffentlichkeit vorstellen. Den Autoren gelingt das recht gut. Wert wird auf die großen Linien gelegt. Allgemeine Aspekte und spezielle Sachverhalte halten sich in den Darstellungen die Waage. Das entspricht dem Konzept der Ausstellung und dem Vermittlungsziel ihrer Inhalte. Doppelungen und inhaltliche Inkonsistenzen zwischen den einzelnen Abschnitten spiegeln ein Stück weit Überschneidungen der einzelnen Themenblöcke wieder, die nicht immer zu vermeiden sind. Festzuhalten bleibt, dass der Katalogband Luthers Norden einen notwendigen regionalen Akzent für das Reformationsjahr 2017 gesetzt und den Norden als politische und kirchliche Größe deutlicher ins öffentliche Bewusstsein gebracht hat.

Roxane Berwinkel, Göttingen

Die Stralsunder Kirchen- und Schulordnung von 1525, mit Beiträgen von Norbert *Buske*, Heiner *Lück* und Dirk *Schleinert* (Beiträge zur Kirchen-, Kunst- und Landesgeschichte Pommerns, Bd. 20). Schwerin – Thomas Helms Verlag 2017. 135 S. mit farb. und s/w-Abb. ISBN 978-3-940207-62-3

Die Stralsunder Kirchen- und Schulordnung aus dem Jahr 1525, erarbeitet von Johannes Aepinus, ab 1532 Superintendent in Hamburg,

gilt als eine der ältesten Kirchenordnungen Deutschlands. Anlässlich des Reformationsjubiläums ist mit dem vorliegenden Band eine weitere Ausgabe dieses für die Geschichte der evangelischen Kirche Pommerns so bedeutenden Dokuments erschienen. Besorgt wurde sie auf Initiative der Arbeitsgemeinschaft für pommersche Kirchengeschichte unter Beteiligung der Hansestadt Stralsund und der Nordkirche. Mit dieser Ordnung hatte sich Stralsund ein eigenständiges evangelisches Kirchenrecht geschaffen, das die Stadt hartnäckig zu wahren versuchte, vor allem in Abgrenzung zu der 1534 von Johannes Bugenhagen für das Herzogtum Pommern formulierten Kirchenordnung. Das Beharren auf kirchliche Eigenständigkeit verband sich mit den starken politischen Emanzipationsbestrebungen der Stadt gegenüber ihrem Landesherrn.

Abgedruckt wurde jetzt ein Faksimile der handschriftlichen Ausfertigung des Stadtschreibers Johann Sengestacke aus dem Stadtarchiv Stralsund. Der Text diente bereits als Vorlage der ersten Druckfassung von 1833² – eine Fußnote im Vorwort wäre an dieser Stelle hilfreich gewesen. Zum besseren Verständnis des niederdeutschen Textes entschied man sich, die hochdeutsche Übersetzung von Carl Ferdinand Fabricius aus dem Jahr 1835 mit abzudrucken. Auf eine Neuübersetzung wurde bewusst verzichtet. Darüber hinaus wurde als kirchenhistorisches Anschlussdokument der Beschluss des Hamburger Konvents von 1535 veröffentlicht, der das Bekenntnis des Wendischen Quartiers der Hanse zur *Confessio Augustana* festschrieb und damit die dogmatische Grundlage der Stralsunder Kirchenordnung ergänzte. Der Text wird wiedergegeben nach einem Abdruck in Daniel *Cramers* Pommerscher Kirchenchronik³.

Zwei Begleittexte stellen die Kirchenordnung in ihren historischen und kirchenrechtlichen Zusammenhang.

Zuerst untersucht Norbert *Buske* in seinem Beitrag die Stralsunder Kirchenordnung im Kon-

2 Gottlieb *Mohnike*, Ernst *Zober* (Hgg.), Stralsundische Chroniken. Erster Theil, Stralsund 1833, S. 278–287.

3 Daniel *Cramer*, Pommersche Kirchen Chronica, Alten Stettin 1603, Teil III, p. 107–114.

text der Kirchengeschichte der Stadt. Er schlägt dabei den Bogen von der vorreformatorischen Kirche bis zur Eingliederung Stralsunds in die preußische Landeskirche. Diese Entwicklung kennzeichnen Ereignisse wie die Verweigerung der herzoglichen Visitation durch die Stadt, die Bemühungen um die Errichtung einer Stralsunder Superintendentur, die Auseinandersetzungen zwischen Jakob Kruse und dem Greifswalder Generalsuperintendenten Jakob Runge, die Einrichtung des städtischen Konsistoriums und die abschließende Regelung des Stralsunder Kirchenwesens im Erbvertrag von 1615.

Im zweiten Beitrag analysiert Heiner *Lück* die Stralsunder Kirchenordnung als Vorreiterin in der Entwicklung einer neuen Quellengattung von Rechtsvorschriften, die im Zusammenhang mit der Reformation entstand. Er beschreibt zunächst die Besonderheiten und die Entwicklung dieser neuen Gattung rechtlicher Normen und stellt die Stralsunder Ordnung in diesen Kontext. Dabei untersucht er zunächst ihre Struktur und ihren Entstehungszusammenhang, wobei er vor allem den Autor Johannes Aepinus in den Blick nimmt, und führt dann die Inhalte der Kirchenordnung aus. Abschließend gibt er einen Ausblick auf die weitere Entwicklung kirchenordnender Normen bis zum Jahr 1542.

Das folgende Faksimile der Abschrift Johann Sengestackes hat Dirk *Schleinert* sachkundig transkribiert. Daran schließen sich an: Fabricius hochdeutsche Übersetzung und Cramers Text der Beschlussfassung der Städte Lübeck, Hamburg, Rostock, Stralsund und Lüneburg auf dem Hamburger Konvent vom 15. April 1535, orthografisch und grammatisch normalisiert. Im Anhang sind Literaturverzeichnis sowie Personen- und Ortsregister zusammengefasst.

Mit dieser Ausgabe ist eine Stralsunder Kirchenordnung »zum Anfassen« veröffentlicht worden. Das Faksimile der Sengestackischen Abschrift beeindruckt in seiner Authentizität und historischen Nähe zur Reformation in Stralsund. Die Transkription erleichtert den Zugang zum Text. Es ist eine historisch ausgerichtete Ausgabe. Entsprechende Akzente werden auch mit dem Abdruck der Übersetzung der Fabricius und der bei Cramer 1603 publizierten Beschlussfassung des Hamburger Konvents gesetzt. Denn beide Texte sind zugleich

Zeugnisse der Beschäftigung mit der pommerischen Kirchengeschichte durch die Nachgeborenen, der vor allem das 19. Jahrhundert neue Impulse gegeben hat.

Zum Reformationsjubiläum 2017 wurde hier ein Band vorgelegt, der die Stralsunder Kirchenordnung in ihrer historischen wie normativen Besonderheit eindrucksvoll einer breiten Öffentlichkeit bekannt und zugleich die große Bedeutung der Stralsunder Reformation für die Durchsetzung der neuen Lehre im gesamten pommerischen Territorium deutlich macht.

Roxane Berwinkel, Göttingen

Heinrich *Assel*, Johann Anselm *Steiger*, Axel E. *Walter* (Hgg.), *Reformatio Baltica*. Kulturwirkungen der Reformation in den Metropolen des Ostseeraums (Texte und Studien zu Zentren der Kultur in der europäischen Neuzeit, Bd. 2). Berlin/Boston – Verlag Walter De Gruyter GmbH, 2018. 1052 S. 49 s/w Abb. ISBN 978-3-11-055825-8

Im Zuge des 500jährigen Jubiläums der Veröffentlichung der 95 Thesen Martin Luthers 1517 in Wittenberg entstanden zahlreiche Publikationen, in der die lutherische Reformation, ihre Begleiterscheinungen und Folgewirkungen aus den unterschiedlichsten Blickwinkeln beleuchtet wurden. Der Schwerpunkt der Jubiläumsfeiern und der begleitenden Ausstellungen und Symposium lag auf den Kernlands der lutherischen Reformation. Der Ostseeraum wurde nur am Rande in die Betrachtungen mit einbezogen, obwohl es dort hervorragende Gedächtnisorte lutherischer Reformation gab und gibt.⁴ Die Küsten des *mare balticum* sind heterogen in Sprache, Ethnie und Kultur. Gleichzeitig

4 Ausnahmen waren die Berliner Ausstellung »Der Luthereffekt. 500 Jahre Protestantismus in der Welt« und die Ausstellung »Luthers Norden«, die in Greifswald und Schleswig gezeigt worden ist, vgl. *Der Luther Effekt. 500 Jahre Protestantismus in der Welt*, hrsg. vom Deutschen Historischen Museum, Berlin 2017; *Luthers Norden, Katalog zur gleichnamigen Ausstellung*, hg. von Kirsten *Baumann*, Joachim Krüger, Uta *Kuhl*, Petersberg 2017.

gab es vielfältige Vernetzungen und Ausgleichsprozesse sowie einen regen Austausch in Theologie, Wissenschaft und Kunst.

Diese Prozesse zu untersuchen war das Anliegen einer internationalen Tagung, die vom 9. bis 13. September 2015 in Vilnius veranstaltet wurde. Der hier zu besprechende Band ist der wissenschaftliche Ertrag der gleichnamigen Tagung. Deren Anliegen war es, die Reformation als transterritoriale und nordosteuropäische Ereignisse zu untersuchen und kulturprägende Spezifika angemessen in den Blick zu nehmen. Dabei ging es nicht so sehr um das Ereignis der Reformation an sich, sondern um die Folgewirkungen im 16.-18. Jahrhundert. Der Fokus lag dabei auf den bedeutenden Städten und Kulturzentren rund um den Ostseeraum.

Der umfangreiche Band enthält außer einem Vorwort 61 Beiträge, die in deutscher (45 Beiträge) oder englischer Sprache (16 Beiträge) verfasst worden sind. Jedem der Aufsätze ist eine Zusammenfassung vorangestellt, die eine schnelle inhaltliche Orientierung erlaubt. Verwunderlich ist, dass den deutschsprachigen Beiträgen deutsche und den englischsprachigen Beiträgen englische Abstracts zugeordnet worden sind. In einem Band, der eine internationale Leserschaft als Zielgruppe hat, sollte es genau andersherum sein.

Die Beiträge sind sieben thematischen und geografischen Abteilungen zugeordnet: Übergreifende Aspekte (10 Beiträge), Heiliges Römisches Reich deutscher Nation (16 Beiträge), Polen, Herzogtum Preußen (5 Beiträge), Baltikum, Russland (11 Beiträge), Skandinavien (12 Beiträge). Etwas aus dem Rahmen fällt der letzte Abschnitt: »Virtuelle Buchausstellung« mit nur einem Beitrag.

In der vorzustellenden Publikation gibt es eine ganze Reihe von Aufsätzen mit indirekten oder direkten pommerschen Bezügen, auf die besonders hingewiesen sei. Diese befinden sich in den ersten zwei Abteilungen. Verständlicher Weise sind die Bezüge in der ersten Abteilung allgemeinerer Art, die entsprechenden Betreffende werden in einen größeren Kontext eingeordnet. Den Anfang macht Johann Anselm *Steiger* (Bildmediale Gedächtnisorte der Reformation). In diesem Aufsatz wird der Niederschlag thematisiert, den reformatorische Theologie und Schriftauslegung sowie Spiritualität und Ethik

in sakralen Kunstwerken des 16.-18. Jahrhunderts hinterließen. Im Zentrum steht die Wechselwirkung von Inschriften und Bildern. Dabei werden Kunstwerke u.a. aus Steinhagen, Stettin und Cammin besprochen. Michael *North* (Säkularisation – Rebellion – Migration – Innovation. Die vielfältigen ökonomischen Auswirkungen der Reformation im Ostseeraum) behandelt die ökonomischen und damit verbunden sozialen Aspekte der Reformation im Ostseeraum. Durch die Säkularisation erfolgte eine Umschichtung des ehemals kirchlichen Grundbesitzes, was die Erweiterung bzw. Neubildung von Territorien begünstigte, aber auch gravierende Auswirkungen auf die Erweiterung des landesherrlichen Domaniums und der adligen Gutswirtschaft hatte.

Konrad *Küster* (Musikalische Topographie des Ostseeraums zwischen 1500 und 1650/1700) und Peter *Tenhaef* (Auswirkungen der Reformation in Gelegenheitsmusiken des Ostseeraums) widmen sich den Folgewirkungen der Reformation auf die Musik. *Küster* untersucht dabei die Orgelkunst und -kultur, u.a. in pommerschen Städten. *Tenhaef* wiederum fokussiert auf das Gelegenheitschrifttum, speziell auf vertonte Gedichte, die sich aufgrund religiöser Inhalte konfessionell zuweisen lassen.

Klaus *Garber* (Metropolen-Kultur und Bibliotheksschicksale. Bücher und Bibliotheken, Sammler und Sammeln unter dem Stern des Ostseeraums) führt ein in die Welt der bedeutenden Bibliotheken und Buchsammlungen rund um Ostseeraum. Vor allem die Bestände des östlichen und südlichen Ostseeraums sind schwer von den Kriegen des 20. Jahrhunderts gezeichnet.

Direkte Pommern-Bezüge gibt es in den Beiträgen von Matthias *Schneider* (Bugenhagens Kirchenordnungen und die liturgische Orgelmusik im Ostseeraum), Tim *Lorentzen* (Meßbare Folgen einer »Reformation der öffentlichen Fürsorge«: Beispiele aus Pommern), Piotr *Urbaniski* (Johannes Micraelius und die lutherische polemische Theologie im Stettin des 17. Jahrhunderts), Christian *Schmidt* (Der geküsste Papst. Ritual- und Zeremoniellparodien in Heinrich Kielmanns *Tetzelocramia* zum Reformationsjubiläum 1617 in Stettin) und Dirk *Niefanger* (*Stargaris* und Christoph Preatorius als frühneuzeitliches Geschichtsdrama).

Schneider untersucht die Rolle der Organisten in den protestantischen Gottesdiensten. *Lorentzen* analysiert die Frage der Armen- und Krankenfürsorge in den pommerschen Kirchenordnungen Johannes Bugenhagens und Jakob Runges. *Urbaniski* widmet sich der Auseinandersetzung zwischen Lutheranern und Calvinisten am Beispiel der Erörterungen, die in Stettin unter dem Theologen Johannes Micraelius zunächst gesammelt und 1665 publiziert worden sind. Die lutherische Polemik steht auch im Zentrum des Beitrages von *Schmidt*, diesmal allerdings gegen das Papsttum und den Katholizismus gerichtet, am Beispiel des Reformationsjubiläums von 1617. *Niefanger* befasst sich mit einem am Ende des 17. Jahrhunderts entstandenen Drama, das die wechselhafte Geschichte der Stadt Stargard erzählt, wobei die Hinwendung der Stadt zur rechten (lutherischen) Konfession eine wichtige Rolle spielt, ein Dokument eines wachsenden urbanen Selbstverständnisses lutherischer Prägung. Der vorliegende Band bietet mit seiner übergreifenden Perspektive den Anreiz, alte Fragestellungen neu aufzugreifen und neue Forschungsansätze nicht nur für die Kulturgeschichte der Reformation im Ostseeraum zu formulieren.

Joachim Krüger, Wusterhusen

Maciej *Ptaszynski*, »Beruf und Berufung«. Die evangelische Geistlichkeit und die Konfessionsbildung in den Herzogtümern Pommern, 1560–1618 (Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte Mainz, Bd. 246). Aus dem Polnischen von Martin Faber und Rafał Sendek. Göttingen – Vandenhoeck & Ruprecht 2017, 587 S. ISBN 978-3-525-10146-9

Nach fast zehn Jahren ist jetzt die deutsche Übersetzung der Warschauer Dissertation des polnischen Historikers Maciej *Ptaszynski* aus dem Jahr 2008 erschienen. Sie findet hoffentlich Aufmerksamkeit nicht nur bei Fachhistorikern, sondern auch bei kirchen-, kultur-, sozial- und landesgeschichtlich interessierten Leserinnen und Lesern in Deutschland.

Mit diesen vier Stichworten ist bereits der breite thematische Rahmen beschrieben, der die Besonderheit der vorliegenden Arbeit prägt. Ihr Verfasser, geb. 1978 in Warschau, hat in seiner Heimatstadt Geschichte und Philosophie studiert und war von 2003–2006 Doktorand im Graduiertenkolleg der Universität Greifswald. Er ist Adjunkt am Historischen Institut der Universität Warschau und seit 2008 ein Sekretär der Kommission für Renaissance- und Reformationsforschung der Polnischen Akademie der Wissenschaften. Er wird als Gastwissenschaftler im Fachbereich Geschichte der Universität Mainz aufgeführt. Eine instruktive Übersicht über seine Publikationen in Polen findet sich auf der Internetseite des Departments Geschichte der Universität Warschau www.uw.academia.edu. In den »Baltischen Studien« NF 96 (2010) S. 43–66 ist sein Aufsatz über »Friedrich Runge und sein Verzeichnis der ordinierten Geistlichen« veröffentlicht.

Die sehr umfangreiche Studie (587 S. einschl. Register) entstand, wie M. *Ptaszynski* im Vorwort mitteilt, im Rahmen eines dreijährigen Forschungsaufenthalts in Deutschland und wurde u. a. von zahlreichen Fachleuten aus Greifswald begleitet. Neben Prof. Michael North als einem der Betreuer der Arbeit wird mehreren Mitgliedern der Historischen Kommission für Pommern besonders gedankt: Dr. Beate Bugenhagen, Dr. Dirk Alvermann, Dr. Paweł Gut (Szczecin), Prof. Matthias Schneider und Dr. Felix Schönrock. Auch diese Namen signalisieren den weiten Horizont der Forschungen des Verfassers. Hervorgehoben werden soll hier, dass die Übersetzung, die Redaktion und die Druckkosten vom »Nationalprogramm für die Entwicklung der Geisteswissenschaften (2012–2015)« des Ministeriums für Wissenschaft und Hochschulwesen in Polen getragen wurde. Die Arbeit wird eingeleitet mit einer Erörterung »Ziel der Untersuchung und zeitliche Eingrenzung« (S. 9–22). Hier erklärt und begründet der Verfasser, dass er einem sozialgeschichtlichen Ansatz folgen wird, der »neue Antworten mittels quantitativer Methoden« zu finden erlaubt (S. 13): »Hierzu gehören die soziale und geographische Herkunft, der Bildungsstand, Karrieremuster und berufliche Mobilität, Einkünfte und materielle Situation der Pastoren-

familie sowie das Prestige und die soziale Lage. All diese Aspekte lassen sich zwei Paradigmen, die für die Entwicklung des Pastorenstandes im 16. und 17. Jahrhundert grundlegend gewesen waren, zuordnen: der Professionalisierung und der Konfessionalisierung.« (S. 13 f.) Es folgt ein Überblick über »Quellenlage und Literaturbasis« (S. 23–30), der informativ und hilfreich ist für die Bewertung der vielen im Verlauf der Untersuchung genutzten Archivbestände – auch und vor allem der reichen Bestände im Stettiner Staatsarchiv! – und der wissenschaftlichen Sekundärliteratur, die der Verfasser in beeindruckendem Umfang für seine Untersuchungen heranzieht und sachkundig auswertet.

Im 1. Kapitel werden die »konfessionellen Verhältnisse in Pommern im 16. und 17. Jahrhundert« geschildert, um für die dann folgenden Untersuchungen »gemäß den Anforderungen der Konfessionalisierungsforschung ... einen breiteren politischen und sozialen Kontext zu berücksichtigen« (S. 31), wie zur Begründung der sehr ausführlichen Darstellung erklärt wird. Für das deutsche Publikum bietet dieser Abriss der pommerschen Reformationsgeschichte vielleicht wenig neue Erkenntnisse. Er ist gleichwohl durchaus lesenswert in der Zusammenschau politischer, sozialer und theologischer Entwicklungen, Konflikte und Auseinandersetzungen. In Bezug auf die Bedeutung Johannes Bugenhagens weist der Autor n.B. zu Recht darauf hin, dass eine »moderne Biographie ... bis jetzt noch nicht vorgelegt worden« ist (S. 43, Anm. 60) Dieses Desiderat mag erklären, dass er der Vermutung Raum gibt, Bugenhagen sei Mönch im Kloster Belbuck gewesen (S. 43), obwohl gerade die dort angegebenen Studien von Hans-Günter Leder zeigen, wie unbegründet diese Vermutung ist. Interessant sind die zahlreichen Hinweise auf Forschungen polnischer Historiker, nicht zuletzt zu den polnisch-pommerschen Beziehungen im 16. Jahrhundert und auch zur polnischen Historiographie in der frühen Zeit nach dem 2. Weltkrieg, in der eine »ökonomische Einheit, die sich aus der naturgegebenen Zugehörigkeit Polens und Pommerns zum Zuflussgebiet der Oder« postuliert wurde, was der Verfasser zu Recht »kritisch betrachtet« (alles S. 69). Diese Andeutungen wecken Neugier auf eine differenziertere Darstellung dieser

Epoche polnischer Geschichtsschreibung, für die die vorliegende Untersuchung freilich nicht den Rahmen bilden kann.

Auch das 2. Kapitel »Die Kirchenordnungen und die normative Situation eines Geistlichen« (S. 107–158) beschäftigt sich zunächst noch mit einer Klärung des Vor- und Umfelds der eigentlichen Untersuchung, die aber angemessen und sinnvoll ist für das Verständnis und die Einordnung der in den Kapiteln 3–5 folgenden Analysen über Herkunft (S. 159–194), Ausbildung (S. 195–274) und Karrieren der Geistlichen (S. 275–340).

In diesem Hauptteil der Arbeit wird sehr detailliert und illustriert durch konkrete Einzelfälle, für die die oben erwähnten Archivbestände intensiv genutzt wurden, zugleich aber stets auch verallgemeinert durch statistische Erhebungen und tabellarische Übersichten ein ausdrucksstarkes Bild der Entstehung und der Lebenswirklichkeit des Berufsstandes protestantischer Geistlichkeit in der zweiten und dritten Generation nach der Reformation in Pommern gezeichnet. Der Leser lernt und erfährt viel über die realen – und oft konfliktreichen – Verhältnisse in den Gemeinden, über die Spannung zwischen protestantischer Gemeindeautonomie und kirchlichem Zentralismus, die Verteilung von Aufsichtsrechten zwischen Städten, Patronen und Superintendenten, über die universitäre Ausbildung in Greifswald, Wittenberg und – für Hinterpommern besonders wichtig – Frankfurt/Oder und vieles mehr. Die in Kap. 5 geschilderten Diskussionen über die Ordinationspraxis sind übrigens bis in die letzte Zeit der eigenständigen pommerschen Landeskirche immer wieder neu aufgebrochen.

Die Kapitel 6 und 7 widmen sich der »Stellung des Pastors in der Gesellschaft im Licht seiner Aufgaben« (S. 341–380) und in der »gesellschaftlichen Hierarchie« (S. 381–422). Unter den pastoralen Aufgaben hebt der Verf. die »Seelsorge und ihre Beurteilung« besonders hervor (S. 376), wobei in Pommern im Unterschied zu anderen Territorien des Reiches die Beichte lange Zeit eine große Rolle spielte. Interessant sind die Überlegungen, ob es einen frühneuzeitlichen Antiklerikalismus gab, als Voraussetzung oder Folge der Reformation und als Modernisierungsschub (S. 397–402) – eine Frage,

die erfreulich differenziert und mit der gebotenen Behutsamkeit beantwortet wird. In der abschließenden Zusammenfassung wird diese Frage noch einmal aufgenommen, wenn als Ziel der Seelsorge »auch die Auferlegung einer gewissen inneren Disziplin« vermutet wird, »die zu einer Veränderung im Begriff der Subjektivität und zur Herausbildung einer neuzeitlichen Identität beitrug.« (S. 528)

Die Kapitel 8 und 9 beschreiben detailliert und wieder an vielen konkreten Beispielen illustriert die »materielle Lage der Pastoren« (S. 423–486) und auch die Lebenswirklichkeit der Witwen und Pensionäre (S. 487–526).

Den Abschluss bildet mit Kapitel 10 eine »Zusammenfassung und Fazit« (S. 527–536), wo vor allem noch einmal die Besonderheiten in Pommern im Vergleich mit anderen Reichsgebieten, aber auch – wie bereits angedeutet – weiterführende Überlegungen zur Angemessenheit des Paradigmas »Konfessionalisierung« und zu sozialen, geistesgeschichtlichen und politischen Spätfolgen der analysierten Prozesse zur Diskussion gestellt werden. Nachdenklich stimmt die Beobachtung (S. 529), dass die Auseinandersetzungen um das Augsburger Interim in Pommern eine vergleichsweise geringe Rolle spielten – Auseinandersetzungen, die die letzten Lebensjahre des pommerschen Reformators und die Erinnerung an ihn in der Geschichtsschreibung für lange Zeit verdunkelt haben.

Dass im Übrigen alle Kapitel mit einer Einleitung und einer Zusammenfassung versehen sind, erleichtert die Lesbarkeit der Studie, die sich durch ihren Material- und Faktenreichtum auszeichnet, sich dadurch aber gelegentlich in einem Gestrüpp von Details zu verlieren droht. Etwas gewöhnungsbedürftig mögen auch sehr häufig verwendete Begriffe wie »Kader«, »Arbeitsmarkt« oder »Karrieren« sein, die aus einer gänzlich anderen Zeit stammen.

Ohne Frage aber hat Maciej *Ptaszynski* mit dieser Arbeit einen bemerkens- und beachtenswerten Beitrag zur Erforschung der pommerschen Reformationsgeschichte und ihren Folgen in der Herausbildung einer eigenständigen evangelischen Kirche und einer neuzeitlichen Gesellschaft in Pommern vor der Katastrophe des Dreißigjährigen Krieges geleistet.

Gewiss kommt der Untersuchung vor allem ein besonderer Platz in der polnischen Forschungs-

landschaft zu. Aber gerade durch das wiederholt anklingende Gespräch zwischen deutscher und polnischer Historiographie und durch die Herausstellung der vielen Verbindungen zwischen den pommerschen Herzogtümern und Polen im 16. und 17. Jahrhundert leistet sie auch für die deutsche Geschichtsschreibung einen wichtigen Beitrag zur differenzierten Wahrnehmung der die Gegenwart prägenden Wurzeln und Traditionen und vermittelt deutschen Lesern zusätzlich einen Erkenntnisgewinn über die intensiven Beschäftigungen polnischer Historiker mit der Thematik. Hier wird bestätigt, dass M. *Ptaszynski* in seiner Vita auf www.geschichte.uni-mainz.de als Forschungs- und Interessengebiet auch »Deutsch-polnische Kontakte und Kulturtransfer« angibt.

Zu würdigen ist schließlich die umfassende Bibliographie, die noch einmal die beeindruckende Fülle der für die Arbeit genutzten Quellen und der wissenschaftlichen Fachliteratur der letzten Jahrhunderte vor Augen führt (S. 537–570) und das Buch auch in dieser Hinsicht zu einer Fundgrube werden lässt. Ein ausführliches Orts- und Personenregister (S. 573–587) hilft, aus der Materialfülle des Buches die Berichte und Nachrichten über handelnde Personen und lokale Ereignisse schnell herauszufinden und für die Arbeit in den Gemeinden vor Ort zu nutzen.

Christoph Ehricht, Greifswald

Repertorium der Polizeyordnungen der Frühen Neuzeit, hg. v. Karl *Härter*, Michael *Stolleis*, Bd. 12: Kungariket Sverige och hertigdömena Pommern och Mecklenburg, utgivet av Karl *Härter*, Jörg *Zapnik* och Pär *Frohnert* Königreich Schweden und Herzogtümer Pommern und Mecklenburg (Studien zur europäischen Rechtsgeschichte, Bd. 306). Frankfurt am Main – Vittorio Klostermann 2017. 2 Teilbd.e, XVII/IX + 1019 S. ISBN 978-3-465-04311-9

Das hier zu besprechende zweibändige Werk hätte sinnvollerweise zusammen mit dem bereits im vorigen Jahrgang behandelten Verzeichnis der Polizeyordnungen der pommerschen

Städte rezensiert werden sollen, gehören sie doch inhaltlich und formal zusammen, wenn sie auch in anderen Editionsreihen erschienen sind. Die meisten der seinerzeit angeführten Kritikpunkte hätten sich dann nämlich erübrigt, bleiben aber wegen der unterschiedlichen Publikationsorte weiter bestehen. Denn schließlich muss sich jede selbstständige Publikation auch selbst erklären.

Mit dem vorliegenden Doppelband wurden 2017 die frühneuzeitlichen »Polizeyordnungen« des Königreichs Schweden und der Herzogtümer Pommern und Mecklenburg bearbeitet. Im Fokus der Rezension steht natürlich Pommern, worunter in diesem Arbeitsvorhaben das bis 1648 selbstständige Herzogtum, ab dann bis zum Ende des Alten Reichs der schwedische Anteil desselben verstanden wurde. Der ab 1648 brandenburg-preußische Anteil Pommerns ist z. T. im 1998 veröffentlichten 2. Band berücksichtigt, aber nur insofern dieser die gesamtstaatliche Polizeygesetzgebung behandelt. Die spezifische pommersche Überlieferung ist für diesen Landesteil mit Ausnahme der bereits erwähnten Gesetzgebung der Städte noch nicht bearbeitet. Das sei zum Verständnis vorausgeschickt.

Dass auch das »Mutterland« Schweden und das Nachbarterritorium Mecklenburg in diesem Doppelband erfasst wurden, ist ein nützlicher Nebeneffekt, ermöglicht er doch zumindest begrenzte Vergleiche in der Polizeygesetzgebung der drei Länder.

Den chronologisch gegliederten Verzeichnissen der Polizeyordnungen vorangestellt sind Einleitungen zur Polizeygesetzgebung in den jeweiligen Territorien. Die für Pommern stammt aus der Feder von Jörg *Zapnik* und besteht aus drei Abschnitten, einem historischen Abriss, einigen Bemerkungen zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte und schließlich der Präsentation der benutzten Quellensammlungen. Hier sei gleich eine Ergänzung gestattet. Das ebenfalls herangezogene Stadtarchiv Stralsund ist nicht nur mit den aufgezählten und ausgewerteten Aktenbeständen und der Handschriftensammlung für das Thema relevant, sondern enthält in der Sachgruppe »Pomeranica« der Archivbibliothek auch gleich mehrere sogenannte Patentsammlungen, die unbedingt auch hätten konsultiert werden müssen.

Unklar ist zudem die Angabe auf S. 375, wonach Herzog Wartislaw IV. 1319 einen ständischen Ausschuss aus Vertretern der Ritterschaft und der vorpommerschen Städte gebildet habe. Trifft das nicht vielmehr auf Wartislaw IX. genau 100 Jahre später zu?

Schließlich bleibt die Frage nach dem Nutzen einer Publikation wie der vorliegenden. Sie ist keine Volltextedition der eingesehenen Quellentexte, sondern nur eine systematische Erfassung nach vorher festgelegten inhaltlichen und formalen Kriterien und einem Nachweis der Originale. Bei diesem Ergebnis sei schon die Frage erlaubt, ob die Veröffentlichung in Druckform, zumal bei einem doch so erheblichen Preis, gerechtfertigt ist. Hätte eine reine Onlinepublikation nicht gereicht? Zumal ja eine Datenbankerfassung sowieso erfolgt. Sicher haben Onlinepublikationen und -editionen auch ihre Tücken und Kosten, aber für Projekte wie diesem hier scheinen sie doch die weitaus sinnvollere Variante zu sein.

Bleibt die Auswertung in der Einleitung, wie sie Pär Frohnert für Schweden sehr ausführlich vorgenommen hat. Gleiches lässt sich für Pommern leider nicht behaupten. Eine modernen Ansprüchen genügende Verwaltungs- und Verfassungsgeschichte des Herzogtums bzw. Schwedisch-Pommerns auf der Basis der Polizeygesetzgebung bleibt weiterhin ein Desiderat und man schaut etwas neidisch auf die vergleichbaren Editionen zur Universität Greifswald, die nicht nur die Volltexte der bearbeiteten Quellen zwischen den Buchdeckeln der drei Bände enthalten, sondern auch eine Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Universität in den Einleitungen. Dies muss für den Bereich der landesherrlichen Verwaltung künftigen Forschungen vorbehalten bleiben, wozu dieses Repertorium eine brauchbare Grundlage darstellt.

Dirk Schleinert, Stralsund

Dirk *Schleinert*/Monika *Schmeikart* (Hgg.), Zwischen Thronsaal und Frauentzimmer. Handlungsfelder pommerscher Fürstinnen um 1600 (Veröffentlichungen der historischen Kommission für Pommern. Reihe V: Forschun-

gen zur pommerschen Geschichte, Bd. 50), Köln-Weimar-Wien – Böhlauverlag 2017. s/w u. farb. Abb., 402 S. ISBN 978-3-412-50560-8

Der von Dirk *Schleinert* und Monika *Schneikart* herausgegebene Sammelband ging aus der Tagung »Zwischen Thronsaal und Frawenzimmer. Handlungsfelder pommerscher Fürstinnen um 1600 im Vergleich« hervor, die einen ersten Blick auf die bislang weithin unbekannt und von der Forschung nur vereinzelt untersuchte Geschichte der pommerschen Fürstinnen um 1600 warf, wobei besonders die nach Pommern-Wolgast eingeherrschte Sophia Hedwig von Braunschweig-Lüneburg im Fokus stand. Der vorgelegte Band untersucht in Anlehnung an die von Ute *Essegern* vorgelegte Monografie zu den kursächsischen Fürstinnen⁵ die soziokulturellen Handlungsfelder pommerscher Fürstinnen um 1600. Weil es in Pommern keine Primogenitur gab, standen den pommerschen Fürstinnen die Handlungsfelder einer regierenden Herzogin, einer Gemahlin eines apagnierten Herzogs, einer herzoglichen Witwe oder einer Herzoginmutter offen. In den insgesamt 17 Beiträgen des Bandes werden die Handlungsfelder und eigenständigen Leistungen der Herzoginnen für die Hofkultur Pommerns sehr umfassend untersucht und vielseitig ausgeleuchtet. Der Band ist ausgestattet mit 28 farbigen Tafelbildern, 35 Abbildungen innerhalb der Texte sowie einem umfangreichen Personenregister. Ein Beitrag von Heide *Wunder* leitet den Band mit einer dynastiegeschichtlichen Einführung zur Geschichte des Greifenhauses ein und führte zugleich die Ergebnisse aller Beiträge zusammen. Sie hebt hervor, dass das Greifenhaus für die Forschung gerade deshalb so interessant sei, weil es in Pommern wegen spezifischer dynastischer Erbregelungen ein Nebeneinander mehrerer regierender, apagnierter und verwitweter Herzoginnen gab und sich deshalb ein ganzes Feld für die Erforschung innerdynastischer Be-

ziehungen und ihrer Verflechtungen mit den jeweiligen Herkunftsdynastien darbiete. Diesem Anspruch sind alle Beiträge des Bandes spürbar verpflichtet.

Thematisch widmet sich der Band zwei wesentlichen Fragestellungen: Zum einen wird danach gefragt, wie die Fürstinnen ihre jeweiligen Rollen definierten und für sich nutzten, welche kulturellen Praktiken ihnen zur Verfügung standen und welche Möglichkeiten der politischen Teilhabe sie daraus für sich entwickeln konnten und zum anderen wird nach dem dynastischen Selbstverständnis der Frauen bezüglich ihrer Mittlerposition zwischen Herkunftsfamilie und der Dynastie, in die sie eingeherrschet hatten, gefragt. In den Beiträgen des Bandes werden Aspekte aus neuen Perspektiven beleuchtet oder Quellen neu befragt, die von der Forschung bislang nur wenig beachtet worden sind. Besonders hervorzuheben sind die Witwen, die im Band deutlich an Kontur gewinnen, obwohl ihnen eigentlich ein zurückgezogenes Leben im Dienste der Nächstenliebe vorgeschrieben war und ihre materiellen Ressourcen zum Teil sehr begrenzt waren. Nicht zuletzt Beiträge von Britta-Juliane *Kruse* und Andrea *Vaß* zeigen die fürstlichen Witwen als aktiv in der Kulturförderung, der Verbreitung des christlichen Glaubens, der Finanzierung von Stipendien, der Armen und Gesundheitsfürsorge sowie als Förderinnen der Standesbildung und Buchkultur in Pommern.

Die vorgestellten Beiträge zeigen nicht nur auf, dass es starken Frauenpersönlichkeiten, trotz der spezifischen dynastischen Erbregelungen in Pommern, die sie von der Machtausübung ausschloss, dennoch gelang sich Bereiche politischer Teilhabe zu schaffen, sondern sie verweisen auch auf vielfältige Desiderate in der Erforschung der pommerschen Fürstinnen. So stellt Ralf-Gunnar *Werlich* heraus, dass die Wappenführung durch Frauen in der Frühen Neuzeit nahezu als unerforscht gelten kann, obwohl insbesondere eine Untersuchung von frühneuzeitlichen Fürstinnensiegeln neue Einblicke in die Praxis der Wappenführung sowie das weibliche Dynastiebewusstsein und Selbstverständnis adliger Frauen aufzeigen könne. Ein weiteres Desiderat zeigt Sabine *Beckmann* auf, die die literarische Kommunikation zwischen den pommerschen Fürstinnen und Gelehrten des 16.

5 Ute *Essegern*, Fürstinnen am kursächsischen Hof: Lebenskonzepte und Lebensläufe zwischen Familie, Hof und Politik in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Hedwig von Dänemark, Sibylla Elisabeth von Württemberg und Magdalena Sibylla von Preußen (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde; Bd. 19), Leipzig 2007.

und 17. Jahrhunderts untersucht. Ihr Laborversuch zeigt, dass dabei nicht nur Erkenntnisse über die Fürstinnen, sondern auch über die Biografien der oft nur wenig bekannten Autoren, die Kultur- und Sozialgeschichte der Region sowie die Wanderbewegungen der Gelehrtschaft zu Tage treten.

Der Band ist stringent konzipiert und ansprechend gestaltet und bietet darüber hinaus ein breites Spektrum an Anknüpfungspunkten für weitere Forschungen. Die bislang nur wenig bekannten pommerschen Fürstinnen »Zwischen Thronsaal und Frawenzimmer« um 1600 erscheinen vor dem Hintergrund der hier vorgestellten Beiträge in einem neuen Licht.

Katrin Gäde, Magdeburg

Kilian Heck, Sabine Bock, Jana Olschewski (Hgg.), Schlösser und Herrenhäuser der Ostseeregion. Bausteine einer europäischen Kulturlandschaft Castles and Manor Houses in the Baltic Sea Region. Components of an European Cultural Heritage. Schwerin – Thomas Helms Verlag 2017. 415 S., zahlr. s/w u. farb. Abb. ISBN 978-3-944033-24-2

Dass die Ostsee seit eh und je mehr verbindet als trennt, wird seit dem Fall des Eisernen Vorhangs immer deutlicher und Forschungen tragen dazu bei, das zu belegen. Auch dieser Band reiht sich hier ein. Er geht zurück auf eine im Oktober 2012 vom Caspar-David-Friedrich-Institut für Kunstgeschichte an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität (damals hieß sie noch so) Greifswald konzipierten und organisierten und am Krupp-Kolleg in Greifswald durchgeführten Tagung, die denselben Namen trug wie die hier anzuzeigende Publikation.

Nahezu alle Ostseeanrainer werden in dem Band behandelt. Wie die Tagung ist auch er zweisprachig, d. h. fünf der 16 Beiträge wurden auf Englisch abgedruckt. Neben Überblicksdarstellungen zu einzelnen Ländern oder Regionen wie Dänemark, Schweden und Estland stehen auch thematisch enger gefasste Artikel. Dazu gehören etwa die Beziehungen des baltischen Zweiges der Familie von Behr zum Prager Hof Kaiser Rudolfs II. oder neu aufgetauchte Plä-

ne zum Schloss Steinort in Ostpreußen oder die Entstehung des Phänomens Adelsburg in Litauen im 16. Jahrhundert. Mehrere Beiträge behandeln Fragen der Denkmalpflege und des Umgangs mit Schlössern und Herrenhäusern als Teil des kulturellen Erbes. Sabine Bock gibt mit ihrem Aufsatz »Haben Häuser einen Stammbaum« sowohl ein Zwischenfazit ihrer bisherigen Forschungen zu diesem Thema als auch einen Vorgeschmack auf die seit vielen Jahren in Arbeit befindliche »Großpublikation«.

Explizit mit Pommern beschäftigt sich, abgesehen von der Kurzvorstellung der vorpommerschen Exkursionsziele der Tagung durch Sabine Bock am Ende des Bandes, nur der Beitrag von Rafał Makala. Er behandelt das Stettiner Schloss im 16. und 17. Jahrhundert und kann die bisherigen Forschungen zu diesem wichtigsten Residenzbau der Greifen an vielen Punkten ergänzen und erweitern. Aber auch viele der anderen Beiträge sind für die pommersche Landesgeschichte nicht ohne Relevanz. Die regional übergreifenden sowieso, aber auch die sich mit anderen Ländern und Regionen befassenden erweitern den Blick und zeigen, dass bestimmte Vorgänge, und dazu gehört das Phänomen Herrenhaus zweifellos, länderübergreifend auftraten und auch nur so zu verstehen sind. Darüberhinaus wird auch an diesem Beispiel deutlich, dass die norddeutschen Territorien, zu denen Pommern zweifellos gehört, mehr mit anderssprachigen Gebieten rund um die Ostsee in Kontakt waren als mit weiter entfernten binnenländischen deutschsprachigen Gebieten. Der Nationalstaat ist nur eine gesellschaftliche Organisationsform von vielen.

Dirk Schleinert, Stralsund

Jürgen Hamel, Meisterwerk der Kartografie. Die Lubinsche Pommernkarte von 1618 (Schriften des STRALSUND MUSEUM, Bd. 3). – Stralsund: Förderverein Stralsund Museum e.V. und Stralsund Museum 2018. 67 S. mit zahlr. s/w und farbigen Abb. ISSN 2568-6526.

1859 wurde das Provinzialmuseum für Neuvorpommern und Rügen als eine der ältesten Ein-

richtungen dieser Art Norddeutschlands und des Ostseeraums gegründet. Der Sprengel dieses Museums umfasste damals den Regierungsbezirk Stralsund, der deckungsgleich mit dem Territorium war, das 1815 nach mehr als 180 Jahren unter schwedischer Hoheit an Preußen abgetreten worden war. Es war bis zum Untergang der Provinz Pommern 1945 neben dem Pommerschen Landesmuseum in Stettin das bedeutendste Museum für pommersche Geschichte und Kultur. Nach dem Zweiten Weltkrieg firmierte es einige Jahre als »Museum für Ostmecklenburg«, nachdem 1947 die Bezeichnungen Pommern und Vorpommern in der Sowjetischen Besatzungszone genau wie der Name Preußen mit einem Verdikt belegt worden waren. Bis 2015 war dann »Kulturhistorisches Museum« der allseits akzeptierte Name. Seither muss die traditionsreiche Einrichtung unter dem Namen »Stralsund Museum« auftreten, was sowohl dem ursprünglichen Anspruch eines Provinzial-, d.h. also Landesmuseums, und dem daraus resultierenden Sammlungsschwerpunkt zuwiderläuft, als auch in sprachlicher Hinsicht eher sperrig daher kommt. 2018 wurde schließlich unter maßgeblicher Beteiligung des rührigen Fördervereins dieses Museums eine Schriftenreihe ins Leben gerufen, bei der leider der Titel der Unsitte folgt, vermeintliche Eigennamen undekliniert zu lassen. Vielleicht lässt sich dieser unangenehme Lapsus bei künftigen Publikationen beheben, wenn schon, denn schon bitte mit vollständiger Genitivkennzeichnung »Schriften des Stralsund Museums«.

Aber genug dieser Vorrede. Das dritte Heft ist einer außerordentlich gelungenen und in jeder Hinsicht verdienstvollen Ausstellung gewidmet, die im Stralsunder Katharinenkloster vom 29. September 2018 bis zum 27. Januar 2019 zu sehen war. Es ist Jürgen *Hamel*, einem in Stralsund geborenen Wissenschaftshistoriker, zu verdanken, dass wenigstens ein Museum in Vorpommern die herausragende Leistung, die Eilhard Lübbers Pommernkarte von 1618 darstellt, zu ihrem 400. Jubiläum angemessen gewürdigt hat. Dafür hat er renommierte Leihgeber gewinnen können und eine sehenswerte Ausstellung kuratiert, bei deren Eröffnung der hier anzudeutende Katalog vorgestellt werden konnte. Wer nicht das Glück hatte, die Ausstellung

zu besuchen, hält mit der Publikation eine anschaulich gestaltete und verständlich verfasste Darstellung zur Person des Rostocker Mathematikprofessors Eilhard Lübbers, der seinen Namen zu Lubinus latinisiert hatte, und seinen verschiedenen kartographischen Projekten, in den Händen, die über die Stralsunder Ausstellung hinaus Bestand haben wird. Dabei kommt die beeindruckende naturwissenschaftliche Expertise Jürgen *Hamels* zum Tragen, die schon bei der von ihm für das gleiche Museum kuratierten Sonderausstellung zu den wissenschaftlichen Instrumenten im Jahre 2011 bleibenden Eindruck hinterließ. Zugleich besitzt der Autor dankenswerterweise den Ehrgeiz, bisher unbekannte und damit auch nicht edierte Quellen zum Werk und zur Biographie Eilhard Lübbers aufzuspüren und in diesem Katalog zugänglich zu machen. Dies betrifft insbesondere Erkenntnisse zum Druckort und zum Schicksal seiner Witwe und der Kinder nach seinem Tod. Damit geht Jürgen *Hamel* an dieser Stelle auch über die umfassende Begleitpublikation hinaus, die im Jahre 2013 im Auftrag des Schlosses der pommerschen Herzöge in Stettin anlässlich einer großen Ausstellung zur Lubinschen Pommernkarte mit einer Edition sämtlicher bis dahin bekannter Quellen zu diesem Themenkreis erarbeitet wurde.⁶ Zwei Jahre danach war es übrigens Jürgen *Hamel*, der dafür Sorge trug, dass im Rahmen der großen kartographiegeschichtlichen Ausstellung im Weserrenaissance-Museum Schloss Brake eine ganze Abteilung der Lubinschen Karte und ihren Alleinstellungsmerkmalen gewidmet worden war.⁷

Nicht nur für Kartographiehistoriker sondern für alle Leser, die an der Kulturgeschichte Pommerns in der Renaissance, dem Goldenen Zeitalter dieses norddeutschen Territoriums, interessiert sind, stellt der vorliegende Katalog eine Bereicherung dar.

Haik Thomas Porada, Leipzig

6 Eilharda Lubinusa podróz przez Pomorze – Eilhard Lubinus Reise durch Pommern, hg. vom Zamek Książąt Pomorskich/Schloss der Pommerschen Herzöge. – Szczecin 2013.

7 Weltvermesser – Das Goldene Zeitalter der Kartographie, hg. von Michael Bischoff, Vera Lüpkes und Rolf Schönlau. – Dresden 2015.

Nils Jörn (Hg.), *Anpassung, Unterordnung, Widerstand?! Das Verhältnis zwischen Ur- und Neuadel im schwedischen Konglomeratstaat*. (Schriftenreihe der David-Mevius-Gesellschaft Bd. 11). Hamburg – Kovač 2017. 354 S. ISBN 978-3-8300-7039-9

Der elfte Band der Schriftenreihe der David-Mevius-Gesellschaft nimmt insofern eine Sonderrolle ein, als er die Ergebnisse zweier auf die Jahre 2011 und 2012 zurückgehender Tagungen in sich vereint. Während 2011 auf der Tagung in Wismar das Wismarer Tribunal und seine Stellung im frühneuzeitlichen Gerichtsgefüge im europäischen Norden in den Blick genommen wurde, widmete sich diejenige des Folgejahres dem spannungsgeladenen »Verhältnis zwischen Ur- und Neuadel im schwedischen Konglomeratstaat«. Die Beiträge dieser auf Burg Hagen stattgefundenen Tagung markieren den inhaltlichen Schwerpunkt der vorliegenden Publikation, weshalb ihr die Titelgebung zukommt. Zusätzlich speist sich die Publikation aus den beiden Ergänzungsaufsätzen von Heinz *Mohnhaupt* (Moratorien als Schuldnerschutz in kriegsbedingter Wirtschaftsnot) und Ernst *Holthöfer* (Der CODEX MEVIANUS), welche einen Forschungsbeitrag zum Wirken des Namenspatrons der Gesellschaft David Mevius liefern und damit den Band abrunden.

Herausgegriffen seien hier nur diejenigen Beiträge mit signifikanter Relevanz für Pommern. Dabei handelt es sich zum ersten um denjenigen von Ulrike *Ludwig*, die sich den Fragen widmet, ob und inwieweit das Duell während des 17. und 18. Jahrhunderts von den Neuadligen in Schwedisch-Pommern als »habituelles Merkmal und Differenzkriterium« (S. 76) instrumentalisiert wurde. Um als Distinktionsmerkmal des pommerschen Adels fungieren zu können, müsse ihm zunächst allgemein der Rang eines adligen Standesmerkmals beigemessen worden sein. Dies voraussetzend und von dem Umstand ausgehend, dass die frühneuzeitlichen Zeitgenossen den Fokus weniger auf die gewalttätige Austragung der Ehrenstreitigkeiten als vielmehr auf deren gesetzmäßige Aushandlung gelegt hätten – zu unterscheiden seien in diesem Zusammenhang zum einen die geltenden Rechtsnormen und zum anderen die strafrechtliche Verfolgung bei Zuwiderhandlung –

unterteilt die Autorin ihren Beitrag in vier konzepte und klar strukturierte Abschnitte.

Am Anfang ihrer Ausführungen stellt *Ludwig* den alteingesessenen pommerschen Adelsgeschlechtern die »Neuankömmlinge« gegenüber, um sich im folgenden Kapitel den normativen Grundlagen und ihrem Potential als Differenzmedien wirksam zu werden, zuzuwenden. Ihre große Bedeutung würden selbige entfalten, da die auf dem schwedischen Recht basierenden Duellmandate im Gegensatz zu den Alten Reich sonst wirksamen Regelungen bereits die ständische Qualität der Kontrahenten festgeschrieben hätten. Daran sinnfällig anschließend führt *Ludwig* zwei Belegfälle für Strafverfahren ins Feld, mit deren Hilfe nach und nach »die anfangs so strikte normative Abgrenzung in den Mandaten aufgeweicht« (S. 70) worden sei. Das Fazit fasst letztlich die in sich stimmige Argumentation der Verfasserin noch einmal prägnant und anschaulich zusammen. So hätte erst das 19. Jahrhundert mit der Bereitstellung von Codices das Duell eindeutig als adlige Distinktionsstrategie hervortreten lassen. Dessen ungeachtet hätten die Duellmandate jedoch auch zuvor bereits Potentiale zur distinktiven Aufwertung und wirkungsvollen Inszenierung des eigenen Statusanspruches entfaltet, welche die Nobilitierten durchaus für sich zu nutzen gewusst hätten.

Mit ihrer Studie hat *Ludwig* eine gelungene Basis für nachfolgende Forschungsarbeiten geliefert und zugleich das Interesse an eben solchen Schriften geweckt. Einzig eine quantitative Auflistung der Adelsgeschlechter – der alteingesessenen wie auch der »Neuankömmlinge« – zum Zeitpunkt des ersten Duellmandates von 1662 und/oder demjenigen aus dem Jahre 1682 hätten dem Ganzen noch das »i-Tüpfelchen« aufgesetzt.

Eines derjenigen Adelsgeschlechter, welches sich in diesem Zusammenhang in der Kategorie der alteingesessenen wiedergefunden hätte, waren die bereits im frühen 13. Jahrhundert im pommerschen Raum anzutreffenden von Blixen. Ihnen wendet sich Dirk *Schleinert* in seinem Beitrag zu. Er wirft darin ein Schlaglicht auf die Möglichkeiten, aber auch Gefahren, die im 17. und 18. Jahrhundert an ein Leben im Dienste des Militärs geknüpft waren. Unter dem Titel »Militärdienst als Chance für den

pommerschen Uradel« zeichnet der Autor dafür zunächst ein Bild der Lebensumstände, mit denen sich die von Blixen in der Zeit vor der Belehnung des schwedischen Königs mit dem Herzogtum Pommern konfrontiert sahen. So seien die Güter der Familie auch schon vor der Verwüstung durch die Wirren des Dreißigjährigen Krieges kaum dazu geeignet gewesen, einen, geschweige denn alle drei Zweige der Familie standesgemäß zu ernähren. Dieses Schicksal hätte das Geschlecht mit dem Großteil des grundbesitzenden Adels in Vorpommern gemein gehabt. Der Dienst im schwedischen Militärapparat, dem insbesondere in der Großmachtzeit nicht unbedeutende finanzielle Mittel zugeflossen seien, hätte ihnen daher einen Ausweg offeriert und auch noch in den nachfolgenden Jahren »eine sicher nicht zu unterschätzende zusätzliche Einkommensquelle gebildet.« (S. 83)

Auf dieser These aufbauend, verfolgt der Autor in den nächsten beiden Abschnitten seiner Studie die Lebenswege zweier Mitglieder der Adelsfamilie. Die Gegenüberstellung erhält umso mehr Wert, als *Schleinert* eindringlich vor Augen führt, dass die beiden angeführten – Andreas Dubislaß (1642–1688) und Conrad Christoph von Blixen (1716–1787), Großvater und Enkel – als zwei typische Vertreter des 17. und 18. Jahrhunderts gelten dürfen. Während nämlich die Karriere des ersteren faktisch an das Ausfechten eines Krieges gebunden und damit nach dem Ende desselben gleichfalls beendet gewesen sei, hätte sich sein Enkel bereits einer nach modernen Maßstäben lebenslangen Berufung gegenüber gesehen. Gemein sei ihnen jedoch das Bestreben gewesen, sämtliche ihrer durch den Militärdienst erworbenen finanziellen als auch zwischenmenschlichen Ressourcen auf den Erwerb neuen Grundbesitzes zu verwenden. Davon ausgehend gelangt *Schleinert* am Ende seiner Darstellung zu dem einleuchtenden Schluss, dass obgleich zwar »der Besitz von Gütern« offensichtlich zur Bestreitung eines adäquaten Lebensstils spätestens seit der Mitte des 17. Jahrhunderts nicht mehr ausreichend war, er dennoch »augenscheinlich weiterhin ein adliges Statussymbol [darstellte], auf das man nicht verzichten konnte.« (S. 99).

Einen besonders erfreulichen Bonus gilt es jedoch auch zu vermerken. So hat der Verfasser

seinem Beitrag zwei Grafiken beigegeben, die sowohl die regionale Verortung derer von Blixen im Schwedisch-Pommern der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts (S. 78) ermöglichen, als auch einen Einblick in die Bewirtschaftung der Familiengüter zur Zeit der schwedischen Landesaufnahme 1697 und damit am Umbruch des 17. zum 18. Jahrhunderts (S. 81) gewähren.

Auch mit dem nächsten Beitrag bewegt sich der Sammelband weiterhin im pommerschen Raum. Und gleichfalls wie bei *Schleinert* begegnet uns auch hier ein quellenbasierter Ansatz. Haik Thomas *Porada* rückt in der Verschriftlichung seines Vortrages das Inventar des Turower Gutes und insbesondere die Wiederentdeckung des Gutsarchives in den Mittelpunkt seiner Ausführungen. Dies überrascht angesichts des gewählten Titels doch sehr und erschwert den Zugang zu diesem Beitrag nicht unerheblich. Der dort nämlich angekündigten Beschäftigung mit den im Turower Archiv verwahrten »Quellen zur Geschichte der Familie von Mevius« sieht sich der Leser erst im dritten der insgesamt vier Kapitel gegenüber. Den einleitenden Bemerkungen folgen zunächst eine Darstellung der Besitzverhältnisse des Turower Gutes seit dem Dreißigjährigen Krieg und direkt anschließend ein Bericht über das allgemein im Gutsarchiv überlieferte Quellenmaterial. Beide Abschnitte nehmen zusammen die Hälfte der Seitenzahl und damit einen unverhältnismäßig großen Raum ein.

Dies wird noch augenscheinlicher, da das nun folgende Kapitel, welches schließlich die Auseinandersetzungen der in Belgien ansässigen von Mevius mit der vorpommerschen Linie der Familie behandelt, ein doch recht einseitiges Bild zugunsten der Belgier zeichnet. Gerade im Hinblick auf den gegebenen Rahmen von Vortrag und Druck wären eine eingehendere Nachzeichnung der pommerschen Argumentationsstrategie und diesbezüglich vor allem deren leider erst im Fazit angesprochene Bezugnahme auf David Mevius für die Herleitung ihrer Ansprüche essentiell gewesen. Denn »[g]erade in den Schreiben des Anton von Mevius aus Barth werden die Abkunft von David Mevius als dem Stammvater der adligen Familie und seine Bedeutung für die juristische Interpretation des Lehnrechts in Schwedisch-Pommern thematisiert.« (S. 144)

Die sicherlich größte Schwäche dieses Beitrages bildet der vermutlich der Drucklegung des Vortrages geschuldete, stark anekdotenhafte Schreibstil. Der Aufsatz hätte durch eine inhaltliche Straffung maßgeblich an Wert gewonnen. Es scheint, als hätte *Porada* versucht sämtliche Aspekte seines bedeutsamen Fundes in diesem einen Aufsatz zu verarbeiten. Dies ist zwar ein hehres Ansinnen, erweist sich jedoch für die hier anzusprechende Fragestellung eher als kontraproduktiv, da die jeweils beleuchteten Einzelaspekte nicht die ihnen gebührende Würdigung erfahren (können). So hätte man sich beispielsweise die Beschreibung des weißen Saales in einer separaten, kunsthistorisch unterlegten Abhandlung gewünscht. In diesem Beitrag sieht sich der Leser zudem mit einer wahren Bilderflut konfrontiert. Durch eine quantitative Reduzierung wäre es möglich gewesen, die für die Illustration des Sachverhaltes einschlägigen Abbildungen (bsp. Nr. 39, 41, 43, 44) in adäquater Größe abzudrucken. Alles in allem bleibt leider ein recht enttäuschender Gesamteindruck dieses Beitrages zurück.

Die beiden Ergänzungsaufsätze nehmen nicht nur durch ihren Entstehungshintergrund eine besondere Stellung innerhalb des Sammelbandes ein, ihnen ist auch ein regional übergreifender, das ganze Alte Reich umspannender Charakter zu Eigen. Als innerer Bezugspunkt fungierte jedoch sowohl bei *Mohnhaupt* als auch bei *Holthöfer* der pommersche Rechtsgelehrte David Mevius, weshalb ihnen ebenfalls wenige Worte gewidmet werden sollen.

Das Herzogtum Pommern war durch den Dreißigjährigen Krieg besonders stark verheert worden. Die von Heinz *Mohnhaupt* in seinem stringenten Beitrag untersuchten »Moratorien« hätten in diesem Zusammenhang eine bedeutende – wenn nicht gar die einzige – Möglichkeit dargestellt, um den darniederliegenden Wirtschaftsverhältnissen zu begegnen und den Schuldnern einen Weg aus ihrer Not aufzuzeigen. Wie viele seiner Zeitgenossen hätte sich auch David Mevius durch Wort und Schrift in die juristische Diskussion eingebracht und damit eine Verbesserung der Finanzsituation in Pommern und darüber hinaus befördern geholfen.

Die reichsweit ausstrahlende Publikationstätigkeit von Mevius steht auch im Fokus von Ernst

Holthöfers Studie. Die *Decisiones*, eine Sammlung von Einzelentscheidungen des Wismarer Tribunals, deren Schwerpunkt in der Hauptsache pommersche Rechtsfragen bilden, wären »nicht nur ein Dokument königlich-schwedischer Jurisdiktion, sondern auch ein Zeugnis gemeinrechtlicher forensischer Literatur aus der Feder eines deutschen Juristen« (S. 346) gewesen. Deshalb sei ihnen alsbald der Status eines Standardwerks zugekommen. Ungeachtet dieser Wertschätzung, erfolgte Ende des 17. Jahrhunderts eine Neuordnung der Entscheidungssammlung, die unter dem Titel »CODEX MEVIANUS« publiziert wurde und über eine reine Neuauflage weit hinaus reichte. Ihre Hintergründe, Ursachen sowie Bedeutung beleuchtet *Holthöfer* umfänglich und eindrucksvoll.

An dieser Stelle ist schließlich ein kurzer Blick auf den Sammelband in seiner Gesamtheit angebracht. Hier lässt sich resümieren, dass das Niveau der verschiedenen Textbeiträge sichtlich divergiert. So finden sich Aufsätze mit deutlich populärwissenschaftlichem Schwerpunkt ebenso wie dezidiert wissenschaftlich angelegte Darstellungen. Dies geht jedoch größtenteils konform mit dem durch die Zusammenlegung zweier Tagungen bedingten breit angelegten Themenspektrum. Ebenfalls daraus resultierend ist ein recht ungleichmäßiges Abbildungskonzept. Lässt man die beiden bei *Schleinert* gezeigten graphischen Darstellungen außer Acht, so verfügen lediglich zwei Beiträge über Abbildungen – einer besitzt dabei nur schwarz-weiße (*Jutta Siegmeyer*), der andere ausschließlich farbige (*Porada*) –, wodurch sie in klaren Kontrast zu den übrigen rein textlich gestalteten Aufsätzen treten. Dadurch, dass sich die erstgenannten auch noch auf die erste Hälfte des Sammelbandes konzentrieren, führt dieser Umstand zu einem optischen Ungleichgewicht.

Ungeachtet der angesprochenen kleineren Schwächen hält jedoch auch der elfte Band aus der Schriftenreihe der David-Mevius-Gesellschaft wieder eine breite Vielfalt neuer Informationen bereit, welche nicht nur eine Lektüre lohnen, sondern auch dazu geeignet sind, Grundlagen für aufbauende Studien zur Geschichte des Ostseeraumes im 17. und 18. Jahrhundert zu legen.

Katja Jensch, Osnabrück

Wolf *Thormeier*, Stralsunder Bürgerhäuser. Haustüren, Stralsund – Druck- und Verlags-haus Kruse 2017, 313 S., rund 900 Abb. ISBN 978-3-95872-048-0

Wie schon der Titel deutlich macht, sind es Haustüren, die der Restaurator W. *Thormeier* in seinem zweiten Band der Reihe »Stralsunder Bürgerhäuser« vorstellt. Es ist ein stattlicher Fundus von über 350 Türen aus dem Bereich der Stralsunder Altstadt, welcher in der Publikation präsentiert wird. Und da dies umfassend wie exakt geschieht, mit der sprichwörtlichen »Liebe zum Detail« und nicht zuletzt auf höchst anschauliche Weise, ist der Band 313 Seiten stark und enthält rund 900 Abbildungen! In der Mehrzahl sind es farbige Aufnahmen neueren und neuesten Datums, die vom Stralsunder Hobbyfotografen Georg Müller stammen, zu dessen bevorzugten Motiven seit Jahren die Türen in Stralsunds historischem Zentrum zählen. Weitere instruktive Bilddokumente sind alte Fotos sowie Zeichnungen von der Hand des Architekten Ulrich Janzen. Auf den meisten Seiten befinden sich thematisch wohlgeordnet kaum weniger als drei Abbildungen, auf manchen gar bis zu sechs, was das schnelle Erfassen von Zusammenhängen mittels einer vergleichenden Betrachtung leicht macht. Geht der Blick bei dieser weitgehend kompletten Haustür-Dokumentation auch zurück bis ins Hohe Mittelalter, so beginnt die Chronologie des Objekt-Katalogs erst in der Frühen Neuzeit, im 2. Viertel des 18. Jahrhunderts. Die ältesten Haustüren, welche faktisch erfasst werden konnten, wurden etwa zwischen 1730 und 1750 geschaffen. Deren Zahl beläuft sich auf immerhin 45, während die meisten von den hier versammelten mehr als 350 Türen im 19. und frühen 20. Jahrhundert entstanden sind. Weiter fortgeführt, mündet die Dokumentation schließlich in unserer Gegenwart mit der Vorstellung erst jüngst angefertigter Türen. Hier sind es dann Türen, deren zeit- und materialgemäßes Design sich entweder mit neuer, auch ästhetisch ambitionierter Architektur verbindet oder bestens mit den historischen Bauwerken korrespondiert, in die sie denkmalgerecht eingefügt wurden. Die Beschreibung der Haustüren erfolgt im Kontext der Gebäude, für die sie geschaffen wurden bzw. zu deren Inventar sie gehören. Neben den zeitlichen und formalge-

stalterischen Gemeinsamkeiten gibt es da natürlich auch Divergenzen, wenn etwa, was durchaus typisch war, barocke Portale um 1900 modische Türflügel in einer späthistorisch-eklektizistischen Formensprache bekamen oder beispielsweise sanierte Häuser und Neubauten mit Türen aus früheren Epochen ausgestattet wurden, die von abgerissenen Häusern stammen und gerettet werden konnten. Diese Praxis des Translozierens historischer Türen ist fester Bestandteil der Denkmalpflege und ihrer Geschichte, die in Stralsund weit zurückreicht und viele Kapitel umfasst. Die Türen sind zugleich Sachzeugen, durch deren komplexe Dokumentation W. *Thormeiers* Band auch über die Kontinuitäten sowie tiefgreifenden Ein- und Aufbrüche informiert, die für den Umgang mit Stralsunds reichem Denkmalbestand im Verlauf von rund sieben Jahrzehnten kennzeichnend waren und sind. In dieser Hinsicht ist etwa symptomatisch, dass seit der Wiederaufbauphase in den 1950er Jahren noch intakte historische Türen aus kriegsbeschädigten oder -zerstörten Gebäuden geborgen und eingelagert wurden, um sie dann wieder zu verwenden. Doch zunehmend mehr Türen verfielen, wurden marode und verschwanden nach der Aufgabe und dem Abriss ihrer Häuser. Diese Negativentwicklung setzte während der frühen 1960er Jahre ein und sollte in den 1980er Jahren ihren traurigen Höhepunkt erreichen, als schon nicht mehr vom »schleichenden« sondern vom »rasanten Verfall« der Stralsunder Altstadt die Rede sein musste. Es gab einige Initiativen und Einzelaktionen im Bemühen, der permanenten Vernachlässigung und dem fortschreitenden Verfall entgegenzusteuern. Darüber wird auch in dem Band berichtet. 1964 sind Stralsunds Haustüren im Rahmen einer studentischen Arbeit erstmals wissenschaftlich untersucht, klassifiziert und dokumentiert worden. Übrigens ist es der namhafte Dresdner Kunsthistoriker Harald Marx, ehemals Direktor der Gemäldegalerie Alte Meister, gewesen, der diese Untersuchung vorgenommen hatte, von dem auch mehrere der im Band abgedruckten Fotos stammen. Wie sie, so gehören auch die vom Architekten U. Janzen angefertigten Zeichnungen zu den wichtigen Zeitdokumenten in *Thormeiers* Publikation, die die großen Verluste seit 1964 bis zu Beginn der 1990er Jahre aufzeigen. Sie wären noch weitaus größer ausgefallen, hätte es nicht das »Haustü-

renprogramm« gegeben. Diese Bezeichnung trug ein von Schülern der damaligen EOS »Hansa-Schule« zwischen 1976 und 1986 durchgeführtes Projekt. Unter Leitung des Kunsterziehers Gerhard Magdeburg nahmen sich die Abiturienten etwa 40 alter Haustüren an. Sie reparierten diese und gaben ihnen einen neuen, konservierenden Farbanstrich. Damals hatten auch in der Hansestadt tätige Restauratoren des staatlichen polnischen Denkmalsbetriebes (PKZ) die Türen der wenigen Häuser aufgearbeitet, mit deren Instandsetzung sie betraut waren. Doch angesichts der generell prekären Verhältnisse in den Bereichen des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege konnte dies nur der berühmt-berüchtigte »Tropfen auf dem heißen Stein« sein. Nach 1990 nahm die Verlustrate bei historischen Haustüren nochmals zu, denn manche wurden in den Wirren der Nachwendzeit gestohlen und landeten auf dem Antiquitäten-Schwarzmarkt. Dem steht nunmehr eine mittlerweile rund zweieinhalb Jahrzehnte währende positive Entwicklung gegenüber, zu deren Bilanz auch etliche gerettete, mit Sach- und Fachverstand restaurierte Türen gehören, welche sich entweder weiterhin bzw. wieder an ihrem angestammten Platz befinden oder einen neuen, denkmalgemäßen erhielten. Wie in dem Band betont wird, sind diese historischen Türen zu »echten Schmuckstücken« innerhalb des großräumigen Denkmal-Ensembles der Stralsunder Altstadt geworden, die seit 2002 auf der UNESCO-Weltkulturerbe-Liste steht. Die Publikation enthält viel Wissenswertes zur Herstellungsweise von Haustüren, über die dabei zur Anwendung gekommenen Materialien und handwerklichen Techniken. Geschildert wird, wie solch eine Tür das komplexe Produkt der sich ergänzenden und ineinander greifenden Tätigkeit von Vertretern verschiedener Gewerke war, von Tischlern, Schlossern, Schmieden und Malern. Hierbei waren im 18. und im 1. Drittel des 19. Jahrhunderts das Handwerk und die Kunst durchaus nicht streng voneinander geschieden. Einige der markantesten Haustüren des Spätbarock / Rokoko entstanden höchstwahrscheinlich in einer von den wenigen Bildhauerwerkstätten, die es dazumal in Stralsund gab. Das reiche ornamentale Schnitzwerk, welches eine der Türen ziert, stammt mit Sicherheit vom Künstler Michel Möller (um 1700–1763/71), zu dessen bekannteren Arbeiten u. a.

Altäre, Kanzeln und Epitaphe in Kirchen Vorpommerns gehören. Als seit den 1820er Jahren durch Gewerbeförderung und gesetzliche Richtlinien die handwerkliche Ausbildung und Produktion vom Staat eine stärkere Lenkung erfuhren, hatte das auch Einfluss auf die Formgebung. Dies und das Aufkommen des Historismus mit seinen verschiedenen Stilströmungen findet bereits bei Haustüren aus der Zeit des Biedermeier sichtbaren Ausdruck. Ihnen wurden Einzelformen und modisch-dekorative Elemente appliziert, die nach publizierten Musterblättern seriell hergestellt wurden, was auch schon durch Firmen geschah, welche diese in großen Mengen fabrizierten und anboten. Einer weiterhin soliden, d. h. traditionell-handwerklichen Ausführung der Türen in den jeweiligen lokalen Werkstätten musste dies noch keinen Abbruch tun; erst als man auch dort zur maschinellen Fertigung wichtiger Bauteile überging, bedeutete das eine tiefe Zäsur. In seinem Band präsentiert und beschreibt W. *Thormeier* die Türen chronologisch geordnet im Kontext der Stilgeschichte. Deziert verweist der Autor dabei auf jene Motive und Formen, die primär für einen Stil bzw. für eine Stilströmung charakteristisch sind und anhand derer sich auch die Entstehungszeit der Türen gut erkennen lässt. Manche Passagen dieses Inhalts erinnern wegen des didaktischen Duktus ihrer knapp gehaltenen Epochen- und Stil-Definitionen an Veröffentlichungen aus dem tradierten Genre der »Stil-Fibeln«. Jedoch ist ebenso klar, dass im Rahmen dieser Publikation tiefergehende stilanalytische Erläuterungen eher deplatziert wären. Gleichwohl hätte eine differenziertere bzw. präzisere Bestimmung der bei den späthistorischen und frühmodernen Dekoren auftretenden Stilströmungen auch noch in dieses Publikations-Format gepasst.

Mit seiner umfassenden Tür-Dokumentation ist dem Autor ein inhaltlich gewichtiges, dabei gut handhabbares Nachschlagewerk gelungen. In diesem auch für das Auge angenehm gestalteten Band einfach nur zu blättern, um sich die vielen Abbildungen anzuschauen, kann schon ein Gewinn sein, weil das den Sinn für die »schönen Details« in den Eingangsbereichen historischer und moderner Bauten zu schärfen vermag.

Michael Lissok, Greifswald

Robert *Oldach*, Stadt und Festung Stralsund. Die schwedische Militärpräsenz in Schwedisch-Pommern (Quellen und Studien aus den Landesarchiven Mecklenburg-Vorpommerns, Bd. 20). Köln-Weimar-Wien – Böhlauverlag 2018, 518 S., Abb., teils farb. ISBN 978-3-412-50283-6

Die vorliegende Studie von Robert *Oldach* hat sich zum Ziel gesetzt, die schwedische Militärpräsenz in Schwedisch-Pommern im Zeitraum zwischen 1721 und 1807 zu analysieren, die bislang noch einer umfassenden Erforschung harrte. Besonderes Augenmerk legt der Verfasser hierbei auf die Stadt Stralsund, die nach 1720 die einzig verbliebene schwedische Festung mit einer dauerhaft stationierten Garnison im Alten Reich war. Überdies blickt der Autor aber auch immer wieder über den urbanen Bereich hinaus auf die Verhältnisse im übrigen Schwedisch-Pommern, indem er unter anderem die landständische Politik gegenüber der schwedischen Krone thematisiert. Um die Forschungsergebnisse kontextualisieren zu können, werden die Ausprägungen in Schwedisch-Pommern mit den Verhältnissen aus dem benachbarten Preußen in Zusammenhang gebracht.

Nach der obligatorischen Einleitung und den Vorbetrachtungen zum Forschungsgegenstand, erörtert der Verfasser im ersten Hauptteil der Studie die militärische Organisation und das soldatische Leben in der Stralsunder Garnison. Neben der umfassenden Betrachtung der Werbungsmodalitäten, der Herkunft sowie dem Ausbildungsgrad der neuen Rekruten, werden auch Themen wie Dienstzeiten, Desertion, Nebenwerb, Ehe und Familiengründung sowie Versorgungsansprüche und -leistungen der Soldaten detailliert behandelt. Methodisch greift der Autor dabei immer wieder auf die Erkenntnisse der Organisationssoziologie zurück, wobei insbesondere das soziologische Standardwerk »Wirtschaft und Gesellschaft« von Max *Weber* stärkere Berücksichtigung findet.

Im zweiten Hauptteil analysiert der Autor, auf Grundlage der Ergebnisse aus dem ersten Teil der Untersuchung, das Verhältnis von »Stadt, Zivilgesellschaft und Militär.« Neben den ausführlichen Betrachtungen hinsichtlich des städtischen Einquartierungswesens widmet sich der Verfasser unter anderem auch den wirtschaftli-

chen sowie juristischen Aspekten von Stadt und Militär und zeichnet das Bild eines auf vielen Ebenen spannungreichen und konfliktträchtigen Zusammenlebens. Bis ca. 1770 war es dabei der Stadt Stralsund sowie den pommerschen Ständen gelungen, den militärischen Effizienzsteigerungsversuchen der Schweden weitgehend zu begegnen. Aufgrund veränderter Rahmenbedingungen erweiterte sich allerdings spätestens ab 1770 der Handlungsspielraum des schwedischen Militärs, sodass Stadt und Stände ihre Interessen immer weniger durchsetzen konnten und die militärischen Bedürfnisse im Vergleich zu denen der Zivilgesellschaft Überhand gewannen, so der Verfasser. Der Band schließt mit einem umfangreichen Anhang, der noch einmal deutlich aufzeigt, wieviel Quellenmaterial der Autor quantitativ ausgewertet hat. Darüber hinaus findet sich ein Orts- und Personenregister sowie ein Abbildungsverzeichnis und verschiedenes Kartenmaterial.

Die durchweg verständlich und nachvollziehbar verfasste Studie wartet mit zahlreichen Erkenntnissen hinsichtlich der schwedischen Militärpräsenz in Schwedisch-Pommern und insbesondere bezüglich der Stadt und Festung Stralsund auf. Deutlich tritt hervor, wie sich die Anwesenheit des schwedischen Heeres gerade in wirtschaftlicher Hinsicht auf die Stadtgesellschaft auswirkte. Der Autor kann aber auch plastisch zeigen, inwieweit die städtische Autonomie sich den militärischen Erfordernissen unterordnen musste.

Insgesamt leistet die Studie eine wichtige Pionierarbeit, auf die in weiteren Forschungen gewinnbringend zurückgegriffen werden kann. Doch nicht nur für die Stralsunder Stadtgeschichte beziehungsweise für die pommersche Landesgeschichte hält die Arbeit neue Erkenntnisse bereit, sondern auch hinsichtlich des stehenden Heerwesens im 18. Jahrhundert. Gerade die Kapitel, die sich mit den sozialen Aspekten des soldatischen Lebens auseinandersetzen, sind hier besonders hervorzuheben. Der Verfasser kann beispielsweise zeigen, dass, entgegen bisheriger Annahmen, die Ehe und Familiengründung, auch von niederen Militärchargen, keineswegs die Ausnahme war.

Ein kleiner Kritikpunkt sind die zum Teil etwas langatmig gehaltenen Passagen zum Einquartierungswesen sowie einige Redundanzen, die

aber vornehmlich dem Arbeitsaufbau geschuldet sind. Darüber hinaus wird in der Einleitung etwas zu unkritisch mit dem Begriff des »Absolutismus« umgegangen. Eine stärkere Auseinandersetzung mit den in den vergangenen Jahren diskutierten Konzepten zur frühneuzeitlichen Herrschaft hätten der Studie sicherlich gut getan und weiterführende Ergebnisse bezüglich aktueller Forschungsfragen nach den Aushandlungsprozessen zwischen (militärischer) Obrigkeit und der Einbindung von intermediären Instanzen erbracht. Dieses Manko schmälert jedoch keineswegs die Qualität der Studie, deren großer Verdienst vor allem in einer ersten Betrachtung der schwedischen Militärpräsenz in Schwedisch-Pommern liegt.

Jan-Hendrik Hütten, Hildesheim

Eckhard Jäger, *Der Kupferstecher Karl Kolbe (1777–1842) und seine Rundkarten. Ein Berliner Künstlerleben im Biedermeier zwischen Goldmedaille und Pistolenkugel. Langensalza – Rockstuhl 2018. 120 S., 65 Abb. ISBN 978-3-95966-338-0.*

Eine runde Sache

Leben und Werk des Berliner Kupferstechers Karl Kolbe von Eckhard Jäger

Die von Eckhard Jäger (Lüneburg) verfasste Monographie über den Berliner Kupferstecher Karl Kolbe (25.01.1777–5.01.1842) will beides liefern: eine Lebens- und eine Werkbeschreibung, konzentriert auf Kolbes Alleinstellungsmerkmal: seine Rundkarten. Es »war nicht beabsichtigt, ein Oevreverzeichnis des Gesamtwerkes von Karl Kolbe zu erstellen. Das wäre das Ziel einer weiteren Studie« (63).

Knapp ein Viertel des Textes vor Literaturverzeichnis und Personenregister widmet sich dem Leben Kolbes, danach folgt eine Art »Who is who« der zeitgenössischen und vor allem Berliner Kartographie- und Kupferstecherszene. Daran schließt sich der Katalog der Rundkarten an (39 Nummern) mit einem separaten Teil für 19 ganzseitige Abbildungen mit 17 gegenüberliegenden und ebenfalls ganzseitigen Transkriptionen der Rundkarten-Beschriftungen. Darauf folgen zeitgenössische Berichte und Rezensionen

zu Kolbes Werk und »kleinere Exkurse«: einer zu älteren und zeitgenössischen Rundkarten anderer Autoren sowie einer über Stecherlöhne, Preise und Lebenshaltungskosten. Das sehr umfangreiche Personenregister erschließt den Text, ohne Wünsche offen zu lassen. Das Quartformat des Bandes ist, vor allem in Hinsicht auf die Abbildungen, angemessen.

Die Biographie schildert das Leben Kolbes vor allem in Hinsicht auf den Untertitel des Buches: Das Schwanken zwischen allerhöchsten Auszeichnungen und den Schwierigkeiten auf dem »freien« Kupferstecher-Arbeitsmarkt, die lebenslange Suche nach einer festen Anstellung, schließlich das finale Scheitern an Soll und Haben.

Die Aufführung des Kartenstecher-Umfeldes umfasst Verleger, Stecher, Kartographen und Künstler wie u. a. Heinrich Berghaus, Justus und Wilhelm Perthes, Franz Ludwig Güssefeld, Carl Jäck, Simon Schropp.

Die Katalogeinträge nennen nach Nummer, Kurzbezeichnung und Autoren den vollständigen Titel der Karte, Ort, Verlag, Maße und Fundstellen. Darauf folgt ein Kommentar des Autors (die auf den Karten stehenden Kommentare werden »historische« genannt.) zur Karte.

Die autopsierten Exemplare sind zum überwiegenden Teil in der Staatsbibliothek in Berlin (SBPK) zu finden, aber auch im Antiquariatshandel. Die Abbildungen sind von sehr guter Qualität und gut geeignet zur Identifikation des eigenen, vorliegenden Exemplars einer Rundkarte.

Bei den Abbildungen und Transkriptionen ist allerdings zu bemerken, dass sie nicht in der Reihenfolge des Kataloges stehen, so dass man, ehe man sicher sein kann, ob es eine Abbildung gibt, den ganzen Abbildungsteil durchgehen muss. Im Katalogteil wiederum ist bei einigen Nummern die Seitenzahl der Abbildung angegeben, bei vielen aber auch nicht. Auch sind bei einigen Nummern keine Fundorte angegeben – gehen wir davon aus, dass man in der SBPK fündig wird. Eine Variante, nennen wir sie 12a, ist nicht nummeriert und nur sozusagen »nachrichtlich« angegeben. Offensichtlich lag kein zu autopsierendes Exemplar vor.

In Hinsicht auf unsere Region sind die Karten von Stettin und Stralsund natürlich einschlägig;

will man noch die beiden Mecklenburg einbeziehen, so kommen noch die von Neustrelitz und Schwerin hinzu. Eine kleine Besonderheit betrifft die Stralsund-Karte: Sie wird zwar in Engelmanns »Bibliotheca Geographica« erwähnt, ebenso in einem Prospekt des Berliner Carl Heymann Verlages – ein zu autopsierendes Exemplar ließ sich aber offenbar in keiner der zahlreichen Kartensammlungen auftreiben, die Jäger durchforscht hat. Demzufolge gibt's auch keine Abbildung ...

Für die regionale Kartographiehistorie dreht sich natürlich alles um den Katalog und die Abbildungen. Wie immer bei *Jäger* (s. seinen Katalog der Rügen-Karten, Rez.: Baltische Studien NF 100 (2014), S. 208–210; »Aus dem Antiquariat« (AdA) 2/2015; Zeitschrift »Pommern« 1/2015) kann man sich auf die sehr sorgfältigen Beschreibungen und Kommentare verlassen; auch besteht kein Anlass anzunehmen, dass es noch wesentlich mehr als die hier aufgeführten Karten gibt. Die Lebensbeschreibung Kolbes und seiner Zeitgenossen bietet viele Informationen rund um die Karten, die interessant und verwertbar sind. Ein wichtiges Werk für jeden Handapparat!

Ulrich Rose, Greifswald

Stefan *Herfurth*, Freiheit in Schwedisch-Vorpommern. Entwicklung, Verbreitung und Rezeption des Freiheitsbegriffs im südlichen Ostseeraum zum Ende des 18. Jahrhunderts (Moderne europäische Geschichte. Herausgegeben von Hannes Siegrist und Stefan Troebst, Bd. 14). Göttingen – Wallstein 2017. 262 S. ISBN 978-3-8353-3060-3

Die vorliegende Studie wurde als Dissertation am Lehrstuhl für Nordische Geschichte an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald erfolgreich verteidigt und erschien 2017 in der Serie Moderne europäische Geschichte, herausgegeben von Hannes Siegrist und Stefan Troebst. Die Arbeit soll – so der Verfasser – einen Beitrag zum Verständnis des Begriffes Freiheit im südlichen Ostseeraum des 18. Jahrhunderts leisten; der Untersuchungszeitraum erstreckt sich von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zum Be-

ginn des 19. Jahrhunderts. Die Entwicklung des Begriffs wird anhand von drei Thesen überprüft: erstens, dass sich der Freiheitsbegriff im 18. Jahrhundert von einem Begriff für kollektive Privilegien zu einer Zentrierung auf das Individuum veränderte, zweitens, dass Schwedisch-Pommern als Grenzland einen Übergangspunkt für schwedische Aufklärungsideen in den deutschen Sprachraum darstellte und drittens, dass Schwedisch-Pommern zwar durch Adaption aus dem deutschen und schwedischen Modell geprägt war, aber auch eine autonome Eigenart aufweisen konnte.

Eine zentrale Rolle für die Darlegungen des Verfassers spielt die intellektuelle und politische Entwicklung der schwedischen Freiheitszeit (1719–1772). Für Reichsrat und Stände eröffnete der Tod Karls XII. ein *Window of Opportunity*: der Schwester des verstorbenen Königs, Ulrike Eleonore, wurde kurzerhand eine von den Ständen konzipierte Verfassung (*regeringsform*) vorgelegt und wurde, unter ausdrücklicher Akzeptanz der in ihr enthaltenen Vorschriften, als Königin gewählt. Die bisher entscheidende politische Rolle der persönlichen Königsmacht wurde einschneidend begrenzt zugunsten des Reichsrats und, vor allem, der vier Stände im Reichstag. Schon früh wurden die Vorgänge im Licht des Naturrechts interpretiert: durch die Annahme der neuen Regierungsform, die königliche Versicherung und die Königinnenwahl war ein neuer Gesellschaftsvertrag entstanden. Das Naturrecht, das seit dem 17. Jahrhundert unter den Namen Grotius und (vor allem) Pufendorfs an den schwedischen Universitäten eine wichtige Rolle spielte, erhielt innerhalb kurzer Zeit Züge einer offiziellen Staatsideologie. Der Willen des Monarchen wurde an die Mehrheit im Reichsrat gebunden, der Reichsrat war den Ständen im Reichstag verantwortlich – und der Reichstag als solcher eigentlicher Träger der (Volks-) Souveränität: 1723 wurden die Universitäten angehalten, Unterricht in schwedischem Staatsrecht zu geben; drei Jahre später wurde – im Staatsauftrag – der zweite Teil von Lockes *Two Treatises of Government* auf Schwedisch übersetzt. Mit anderen Worten: es war den Stockholmer Behörden schon früh klar, dass die neue – und international gesehen durchaus außergewöhnliche – Regierungsform erklärungsbedürftig war,

sowohl nach innen wie nach außen. Gleichzeitig erfuh der Freiheitsbegriff eine neue Aufwertung – nicht ohne ein Stachel gegen eventuelle politische Aspirationen der Königsmacht zu sein (?). Berufene Verteidiger der Freiheit waren primär die Stände im Reichstag (teils als Partner des Herrschaftsvertrags, teils als Auftraggeber der Reichsräte). Die Freiheit konnte aber auch als ein individuelles Recht verstanden bzw. ausgeübt werden: z.B. die Freiheit, als Reichstagsabgeordneter gewählt zu werden, oder als Folge der Druckfreiheitsverordnung (*tryckfrihetsförordningen*, 1766), das Recht (fast vollständig) ohne Zensur zu schreiben bzw. frei die Unterlagen der staatlichen Stellen zu lesen und zu veröffentlichen. Trotz der vielfältigen negativen Erscheinungen – wie die nahezu unbegrenzte Machtausübung des Reichstags, reichlich fließende Bestechungsgelder usw. – ist die Bezeichnung der Periode als »Freiheitszeit« erklärlich und zu rechtfertigen. Mit dem Staatsstreich Gustav III., der neuen vom König diktierten Regierungsform 1772 und der damit verbundenen Aufhebung aller bisherigen Grundgesetze wurde die Periode beendet. Lange war die schwedische Historiographie von der negativen Beurteilung der Epoche seitens der Königsmacht gekennzeichnet: die üblen Zustände wurden nicht nur in der Rede des Königs vor dem Reichstag 1772 thematisiert, sondern zugleich auch in die Präambel der neuen Verfassung integriert. Mit der Demokratisierung der schwedischen Gesellschaft und der Dissertation von Fredrik Lagerroth, *Frihetstidens förfatning* (Die Verfassung der Freiheitszeit, 1915), wurde die Periode zunehmend positiver bewertet: eine stark eingeschränkte Königsmacht, Parlamentarismus, weitgehende Pressefreiheit – alle Erscheinungen der Freiheitszeit, die die Konstruktion eines demokratischen Schwedens historische Legitimität verleihen konnte. Strukturell besteht Herfurths Studie aus einer Einleitung, sieben weiteren Kapiteln und einer abschließenden Zusammenfassung. Drei der sieben Kapitel können als Hintergründe verstanden werden: der Verfasser gibt hier dem Leser grundlegendes, aber gleichzeitig wissenschaftlich fundiertes Wissen über die (politisch-)historische Entwicklung Schwedisch-Pommerns und Schwedens von 1628 bis 1815, weiter eine Übersicht über die schwedische Auf-

klärung im 18. Jahrhundert (wo eigentlich das Konzept Staat und Staatlichkeit in seiner zeitgenössischen Wahrnehmung behandelt wird), eine Darstellung der Entwicklung, Verwaltung und Besonderheiten Schwedisch-Pommerns – wo die Rolle der Universität Greifswald als zentraler Punkt der Wissensvermittlung zwischen Schweden und dem Alten Reich besonders, und vielleicht nicht gerade überraschend, hervorgehoben wird. Die Reihe der Vorstudien wird mit einer Beschreibung der Entwicklung der schwedischen Druckfreiheit 1766–1772 beendet; ein interessanter Teil dieser Darstellung ist die Schilderung der Entwicklung des Druck- und Zeitungswesens in Schwedisch-Vorpommern. Nach insgesamt 118 Seiten des 239 Seiten umfassende Buches (Quellen- und Literaturverzeichnis ausgenommen), ist der Verfasser dazu reif, die eigentlichen Hauptstudien durchzuführen. Es geht hier im Wesentlichen um die Arbeiten von drei Personen: Universitätsbibliothekar und späterer Professor Johann Carl Dähnert, Kammerrat und Publizist Johann David von Reichenbach und, »als wichtigster Akteur im Freiheitsdiskurs Schwedisch-Pommerns um 1800«, Ernst Moritz Arndt.

Dass Johann Carl Dähnert (1719–1785) als Portalfigur für die quellenmäßige Untersuchung des Freiheitsbegriffes in Schwedisch-Pommern erhalten muss, ist nicht nur verständlich, sondern unumgänglich: Dähnerts Rolle als Kulturvermittler, Übersetzer und (seit 1757 Professor für schwedisches Staatsrecht – überhaupt der erste im schwedischen Reich), ist seit langem bekannt. Eben Dähnerts Wirken als Übersetzer nimmt in diesem Zusammenhang eine hervorgehobene Rolle ein: der Verfasser beschäftigt sich ausführlich mit Dähnerts Übersetzung der parteipolitischen Zeitschrift *En Ärlig Svensk* (Eigentliche Staatsverfassung des Reiches Schwedens unter seiner gesetzmäßigen Freyheit, schwed. Ausg. 1755–1756, dt. Übers. 1758) und deren Freiheitsbegriff. Von den staatsrechtlichen Vorlesungen Dähnerts ist, soweit bekannt, nichts erhalten (siehe Per Nilsén: *Att »stoppa munnen till på bespottare«. Den akademiska undervisningen i svensk statsrätt under frihetstiden*, 2001). Durch die Übersetzungsarbeit Dähnerts wurde ein deutschsprachiges Publikum mit dem zeitgenössischen schwedischen Freiheitsdiskurs bekannt gemacht

(?). Zu den Verdiensten der vorliegenden Arbeit gehört die Analyse der Subskriptionslisten der *Eigentliche(n) Staatsverfassung des Reiches Schwedens* und Dähnerts – teilweise zusammen mit Johan Jacob Benzelstierna – durchgeführte Übersetzung von Olof Dalins *Svea Rikes Historia* (Geschichte des Reiches Schweden, schwed. Ausg. 1747–1761, dt. Übers. 1756–1763): es wird konstatiert, dass die Leserschaft unter den gesellschaftlichen Eliten zu finden war: in beiden Fällen waren Juristen zahlreich vertreten.

27 Jahre nach dem Erscheinen von Dähnerts Übersetzung des *En Ärlig Svensk* war das politische Klima in Schweden ein Anderes. Die Druckfreiheitsverordnung von 1766 war von Gustav III. aufgehoben, aber trotz neuer konstitutionellen Regelungen in absolutistischer Richtung, lebte in Schweden ein öffentliches Freiheitspathos weiter. 1783–87 veröffentlichte Johann David von Reichenbach seine *Patriotische(n) Beyträge(n) zur Kenntniß und Aufnahme des Schwedischen Pommerns*. Der Verfasser zeigt, wie Reichenbach ausdrücklich die Druckfreiheit unter Gustav III. als Ausgangspunkt für seine »patriotische« Kritik gegen die rückständigen Verhältnisse in Schwedisch-Pommern nutzte: gut, und mit Interesse und Sachverstand verwaltet, konnte die norddeutsche Provinz wirtschaftlich einen Gewinn für Schweden darstellen. Was Reichenbach mit seinen Beiträgen wollte, war Auskünfte über Schwedisch-Pommern zu verbreiten, um dadurch längst fällige Reformen zu ermöglichen. Unter Reichenbachs erwünschten Reformen war die Abschaffung der in Schweden sonst unbekanntes Leibeigenschaft zentral. Der Kampf wurde, wie bekannt, durch Ernst Moritz Arndt (1769–1860) fortgesetzt. Der Autor behauptet unter Hinweis auf Arndts Schriften (*Erinnerungen aus dem äußeren Leben, Geschichte der Leibeigenschaft, Reise durch Schweden im Jahre 1804* u.a.) dass sich Arndts Freiheitsbegriff in den frühen Werken hauptsächlich auf die individuellen Freiheit konzentrierte (primär manifestiert in der Kritik gegen die Leibeigenschaft) und in den späteren eher auf der politischen Freiheit: die idealisierte »schwedische Freiheit« wurde in den Jahren 1806–1813 mehr und mehr durch ein Suchen nach der deutschen Nation abgelöst – eine deutsche Nation mit einer Verfassung, ein Gesetz und einer Regierung.

In der Zusammenfassung geht der Autor erneut auf die anfangs erwähnten Thesen ein. Es wird behauptet, dass der Freiheitsbegriff – insbesondere in Schweden – tatsächlich »eine stetig sich intensivierende Fokussierung auf das Individuum« erfuhr, vor allem, weil der Begriff durch die politische Entwicklung der Freiheitszeit eine Verrechtlichung erlebte. Der Rezensent stimmt dieser Beobachtung zu – durch die Bedeutung der Grundgesetze und die öffentliche Rhetorik wurde »Freiheit« ein Grundwert der Gesellschaftsordnung, aber auch, jedenfalls teilweise, im Recht gesichert. Die zweite These, dass Schwedisch-Pommern als Grenzland einen Übergangspunkt für schwedische Aufklärungsideen in den deutschen Sprachraum darstellte, hat der Verfasser u.a. mit den obengenannten Subskriptionslisten gut illustriert. Für die Beantwortung der dritten These – dass Schwedisch-Pommern zwar durch Adaption aus dem deutschen und schwedischen Modell geprägt war, aber auch eine autonome Eigenart aufweisen konnte – wurden die Texte Dähnerts, Reichenbachs und Arndt herangezogen: alle beschäftigten sich mit der Frage, wie der schwedische Freiheitsdiskurs in die soziale Wirklichkeit Schwedisch-Pommerns übertragen und umgesetzt werden konnte.

Abschließend kann festgestellt werden, dass die Studie eine willkommene Untersuchung darstellt. Die Entwicklung in Schweden und in Schwedisch-Pommern wird deutlich und korrekt geschildert. Leider kommen Wiederholungen nicht selten vor und in der (juristischen) Terminologie herrscht manchmal gewisse Unklarheit. Die eigentliche Untersuchung ist auf verhältnismäßig gut bekannte Texte dreier »großer Männer« konzentriert und gibt als solche Auskunft über die Ansichten dieser Personen. Andere themenbezogene Untersuchungen sind möglich und wünschenswert – z.B. in Fragen bezüglich des in der Druckfreiheitsverordnung vorgeschriebenen Öffentlichkeitsprinzips. Wie wurde dieses, bis heute in Schweden hochgeschätzte Prinzip in Schwedisch-Pommern gehandhabt? Herfurths Buch gibt neue Forschungsanstöße.

Per Nilsén, Lund

Klaus-Dieter von *Fircks*, Rudolf Baier. *Leben und Wirken* (Schriften des STRALSUND MUSEUM, Bd. 1), Stralsund – Druckhaus Kruse 2018. 84 S. zahlr. s/w u. farb. Abb. ISSN 2568-6526

Was könnte besser geeignet sein, die neue Veröffentlichungsreihe des Stralsunder Museums, das in seiner 160jährigen Geschichte schon viele Namen trug, mit einer Abhandlung über seinen Gründer und ersten Direktor zu beginnen? Und wer wäre nicht berufener, eine solche Abhandlung zu schreiben als Klaus-Dieter von *Fircks*, der sich schon viele Jahre mit dem Leben und Wirken Rudolf Baiers intensiv beschäftigt. Wer bei der Eröffnung der gleichnamigen Sonderausstellung im Remter des Katharinenklosters dabei war, bei der auch diese Broschüre vom Autor vorgestellt wurde, konnte die Intensität seiner Beschäftigung mit Baier geradezu spüren. Äußerer Anlass ist der 200. Geburtstag von Rudolf Baier, denn 1818 wurde nicht nur Karl Marx in Trier geboren, sondern eben auch der nicht nur um das Museum der Stadt am Sund hochverdiente Baier. Seine Wiege stand in Kampe auf Jasmund, ein zur Herrschaft Spycker gehörendes Gut, das der Vater gepachtet hatte. Die Baiers waren eine alteingesessene Familie, der Urgroßvater war Pastor in Bobbin auf Jasmund gewesen, der Großvater schon Gutsächter in der Herrschaft Spycker und der Vater eben auch. Doch zog die Familie bereits 1819 nach Natzevitz in den Südwesten der Insel. Der Vater hatte das kleine Rittergut in unmittelbarer Nachbarschaft von Samtens gekauft. Dort verlebte Rudolf Baier seine Kindheit bis zum 10. Lebensjahr, als ein erneuter Umzug, diesmal nach Stralsund, anstand. Hier besuchte Baier das Gymnasium, das damals unter der Leitung von Johann Ernst Nitze stand und an dem auch Ernst Zober tätig war. 1837 erhielt er das Reifezeugnis, das ihm zum anschließenden Studium anfänglich der Theologie, später der Philologie und Germanistik an den Universitäten Greifswald, Leipzig und Berlin befähigte. In Berlin hatte er drei Jahre im Auftrag von Bettina von Arnim redaktionell an einer Neuauflage der Volksliedersammlung »Des Knaben Wunderhorn« gearbeitet, doch überwarf er sich schließlich mit ihr und kehrte 1846 nach Stralsund zurück.

Zunächst unschlüssig über seine berufliche Zukunft verbrachte er sein Leben schließlich als Privatgelehrter. Obwohl Baier durchaus Interesse an Frauen hatte und auch umgekehrt, blieb er Zeit seines Lebens ohne Partnerin. Seine Berufung fand der vielseitig Interessierte und Begabte in dem 1858 gegründeten Museum in Stralsund. Von Anfang an gab er diesem die Richtung zu einem kulturgeschichtlichen Museum für Neuvorpommern und Rügen, wie das als Regierungsbezirk Stralsund organisierte und 1815 an Preußen gefallene Schwedisch-Pommern üblicherweise hieß. Neben dem Museum beaufsichtigte Baier auch die ebenfalls im Rathaus untergebrachte Ratsbibliothek und arbeitete zudem im Ratsarchiv. Mit Fug und Recht können daher die Leiter sowohl des heutigen Stralsunder Museums als auch des Stadtarchivs, das ja seit 1937 auch die Altbestände der Bibliothek betreut, Baier als einen ihrer Amtsvorgänger bezeichnen, ähnlich, wie Jahre später Fritz Adler.

Der Autor zeichnet nicht nur die Biographie Rudolf Baiers detailliert nach, sondern stellt diese in den Zusammenhang ihrer Umwelt. Er entwirft ein facettenreiches Bild vom kulturellen und künstlerischen Leben in Stralsund im 19. Jahrhundert, in dem Baier eine wichtige, ja zentrale Rolle spielte. Damit geht diese Publikation weit über den rein biographischen Abriss desselben Autors in Band 1 des Biographischen Lexikons für Pommern hinaus, was aber den Wert von jenem keineswegs schmälert.

Zusammen mit der nur wenig später eröffneten Sonderausstellung »Bilder voller Poesie«, die sich Stralsunder oder aus Stralsund stammenden Malerinnen und Malern des 19. Jahrhunderts widmet und zu der ebenfalls ein Katalog erschienen ist, hat das Stralsunder Museum in diesem Jahr (2018) wichtige Beiträge zur Erforschung und Darstellung der Kunst- und Kulturgeschichte der Stadt im 19. Jahrhundert geleistet.

Wer sich mit Rudolf Baier und den Anfängen des Stralsunder Museums im 19. Jahrhundert beschäftigen möchte, findet in dieser Publikation den idealen Einstieg.

Dirk Schleinert, Stralsund

Alwine Wuthenow – Briefe an Johann Meyer. Herausgegeben von Eberhardt *Schmidt*. Rostock – BS-Verlag 2017, 142 Seiten. ISBN 978-3-86785-425-2

Zu den wenigen herausragenden Autorinnen der niederdeutschen Literatur des 19. Jahrhunderts zählt zweifellos die aus Neuenkirchen bei Greifswald stammende Pastorentochter Alwine *Wuthenow* (1820–1908). Kein geringerer als Fritz Reuter bahnte mit seinem Engagement den Weg für den bescheidenen literarischen Ruhm der sensiblen, immer wieder von Zwangsvorstellungen heimgesuchten Lyrikerin, als er 1858 eine Auswahl ihrer Gedichte unter dem Titel »En poa Blomen ut Annmariek Schulten ehren Goahrn« herausgab.⁸ Einer der besten Kenner von Leben und Werk der Dichterin ist Eberhardt *Schmidt*, der sich in diesem 2017 von ihm herausgegebenen Taschenbuch keineswegs zum ersten Mal mit der Mundartdichterin beschäftigt hat.⁹ Nur nebenbei sei erwähnt, dass der rührige Herausgeber in Gützkow geboren wurde und damit in derselben vorpommerschen Kleinstadt, in der Alwine *Wuthenow* 25 Jahre ihres Lebens verbrachte. In dem zu besprechenden Buch publiziert *Schmidt* nach einem kurzen Vorwort (S. 9–13) insgesamt 16 Briefe (S. 19–85), die Alwine *Wuthenow* zwischen 1878 und 1904 an ihren Dichterkollegen Johann *Meyer* (1829–1904) nach Kiel geschickt hat, der dort seit 1862 hauptberuflich eine von ihm selbst gegründete Anstalt für behinderte Kinder leitete. *Meyer* gehörte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in seiner Heimat Schleswig-Holstein besonders wegen seiner zweibändigen »plattdeutschen Poesien in ditmarscher Mundart« (1858/59) zu den bekanntesten Vertretern der noch jungen neuniederdeutschen Literatur, auch wenn er weder die literarische Qualität, noch die überregionale Popularität seines Landsmanns Klaus *Groth* erreichen sollte.

Während die ersten drei der veröffentlichten Briefe in den Jahren 1878 und 1879 geschrieben wurden, stammt der übrige und weitaus größte Teil des Konvoluts erst aus den letzten Lebensjahren von Alwine *Wuthenow*. Nach fast zwanzigjähriger Unterbrechung wurde die Korrespondenz nämlich erst 1897 wieder aufgenommen. Sie sollte dann jedoch bis zum Tod von *Meyer* im Jahr 1904 andauern. Bis auf eine Ausnahme sind alle von *Schmidt* edierten Briefe vor einigen Jahren in einem Nachlass entdeckt worden, der sich in der Greifswalder Universitätsbibliothek befindet.¹⁰ Leider ist jedoch nur dieser Teil der Korrespondenz erhalten geblieben, während die an Alwine *Wuthenow* gerichteten Schreiben aus Kiel als verloren gelten müssen. Die nun erstmals veröffentlichten Briefe sind vom Herausgeber mit einem Anmerkungsapparat versehen worden, der neben bibliographischen Angaben vor allem die notwendigsten Informationen zu Personen vermittelt, die in der Korrespondenz erwähnt werden. Eine darüber hinausgehende Kommentierung einzelner Briefe oder der kompletten Sammlung bleibt hingegen aus, sieht man von den einleitenden Bemerkungen im bereits erwähnten Vorwort ab. Die Veröffentlichung ist allein schon deswegen verdienstvoll, weil in den Briefen drei Johann *Meyer* (in einem Fall auch ihm und seiner Frau) gewidmete Gedichte der vorpommerschen Lyrikerin enthalten sind, die meines Wissens bislang noch nicht bekannt waren und deshalb das Gesamtbild ihres künstlerischen Schaffens vervollständigen können. Zwar zählen diese Gelegenheitsgedichte sicherlich nicht zu den Höhepunkten ihres Werkes. Sie beweisen aber immerhin, dass Alwine *Wuthenow* auch noch nach 1896, als die letzte zu ihren Lebzeiten zusammengestellte Gedichtauswahl unter dem Titel »Blomen ut Annmariek Schulten ehren Goren« von Marx *Möller* herausgegeben wurde, noch gelegentlich zur Feder griff, um sich literarisch zu betätigen.

Auch wenn über diese Erkenntnisse hinaus die zumeist sehr persönlich gehaltenen Briefe mit ihren Alltagsschilderungen von Freud und Leid für die literaturwissenschaftliche Auseinander-

8 Anmariek Schulten war das Pseudonym von Alwine *Wuthenow*.

9 Genannt werden soll hier stellvertretend nur der 2006 von ihm herausgegebene und kommentierte Briefwechsel zwischen Alwine *Wuthenow* und Klaus *Groth*.

10 Einer der Briefe wird hingegen in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek in Kiel aufbewahrt.

setzung mit dem Werk von Alwine *Wuthenow* keine prinzipiell neuen Ansatzpunkte liefern können, ist doch zu betonen, dass die vorliegende Edition das Wissen über das ein oder andere biographische Detail aus dem Lebensabend einer leidgeprüften Frau ergänzt, die so anrührende Lyrik in niederdeutscher Sprache geschaffen hat.

Ein Personenregister (S. 87–89) und ein umfangreicher Anhang mit Abbildungen und Zeitafeln (S. 91–141) beschließen das Buch. In diesem Anhang sind auch zwei Zeitungsartikel neu abgedruckt worden, die erstmals zum jeweils 100. Geburtstag der beiden Dichterpersönlichkeiten veröffentlicht wurden. Am 16. September 1920 erinnerte Hermine *Wuthenow* im Greifswalder Tageblatt an Leben und Werk ihrer Mutter Alwine, während Bertha *Mißfeldt-Meyer* am 5. Januar 1929 in der *Wilsterschen Zeitung* ein Gedenkblatt für ihren Vater Johann *Meyer* schrieb.

Anzumerken sind noch zwei Petitesse. Der Herausgeber erwähnt explizit die teilweise unleserliche Handschrift von Alwine *Wuthenow*. Damit ist auch leicht zu erklären, dass an wenigstens einer Stelle fehlerhaft transkribiert worden ist. Dies betrifft den letzten Vers des Gedichts »Winachten« (S. 32–33). Dort muss es sicherlich heißen: »Ward heil un deil gesund« (wird ganz und gar gesund) und nicht »heil un deit«. Zu korrigieren ist zudem ein Versehen auf Seite 60. Nicht der neunzigste Geburtstag der Lyrikerin wurde im Jahr 1900 gefeiert, sondern der achtzigste.

Das kleine Buch spricht zwar in erster Linie Liebhaber der Werke von Alwine *Wuthenow* und Johann *Meyer* an, bietet darüber hinaus aber auch anregenden Lesestoff für jeden, der sich für niederdeutsche Literatur und deren Geschichte interessiert. Für die mühevollen und akribischen Arbeit ist dem Herausgeber zu danken.

Matthias Vollmer, Greifswald

Bernd *Koppebele*, Tagebuch eines Kapitäns. Fahrten und Schicksal der Barther Seeschiffe 1848–1897. – Barth: Im Selbstverlag des Verfassers 2017. 171 S. mit zahlr. s/w und farbigen Abb. ISBN 978-3-00-056406-2

Das Barther Stadtarchiv hat sich unter der Leitung von Stephanie Patrizia *Mählmann* in den vergangenen Jahren zu einer rührigen Institution der Archivpflege entwickelt, wovon nicht zuletzt diverse Publikationsvorhaben zeugen, die erfolgreich abgeschlossen werden konnten. Leider fehlt eine vergleichbare Konstellation in den meisten vorpommerschen Städten, so dass die gesamte orts- und heimatgeschichtliche Breitenarbeit fast überall an der mangelnden fachlichen und institutionellen Unterstützung krankt. Betrachtet man die Inventare nicht-staatlicher Archive für die Kreise der Provinz Pommern, für die sie zwischen den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg und der Einstellung der Arbeiten während des Zweiten Weltkrieges erarbeitet werden konnten, beschleicht nicht nur den Historiker große Wehmut ob der Kriegs- und Nachkriegsverluste an Archivgut, insbesondere aber ob der allerorten vertanen Chance, die spannende Geschichte des Heimatortes oder der eigenen Familie für die Öffentlichkeit aufarbeiten zu können.

Wie gesagt: Nicht so in Barth! Dort hat sich Bernd *Koppebele* mit tatkräftiger Unterstützung aus dem Archiv im Selbstverlag an eine ausgesprochen aufwändige Publikation gewagt, für die er das Tagebuch und die Familienchronik des Kapitäns Johann Christian Heinrich Kriegel aus Barth nutzen konnte, dass im Prinzip die Aufsehen erregende Geschichte der Segelschiffahrt Barths und der umliegenden Orte zwischen Damgarten und Stralsund in der gesamten zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dokumentiert. Binnen weniger Jahre entwickelte sich Barth damals zu einem der bedeutendsten Reedereistandorte an der preußischen Ostseeküste mit weltweiten Handelsverbindungen. Nahezu ebenso schnell verlor die vorpommersche Kleinstadt allerdings auch wieder ihren Nimbus, nachdem die Segelschiffe zunehmend den Dampfschiffen weichen mussten.

Das Buch lebt neben der Edition der Kriegelschen Tagebuchaufzeichnungen insbesondere von den jahresweise entworfenen Karten der von den Schiffen der Barther Reedereien angefahrenen Häfen und der dorthin bzw. von dort transportierten Frachtgüter. Eine vergleichbar anspruchsvolle kartographische Darstellung zu diesem Thema ist dem Rezensenten zumindest für den pommerschen Bereich noch nicht unter

die Augen gekommen. Sie verdient große Anerkennung und sei als Ermunterung für andere Autoren empfohlen, vergleichbare Themen ähnlich aussagekräftig zu illustrieren. Weiterhin werden im Band zahlreiche zeitgenössische Schrift- und Bildquellen reproduziert, die sowohl die Akteure, die Schiffe als auch die Handelspraktiken veranschaulichen. Schließlich gibt es am Ende des großformatigen Bandes Graphiken zu den statistischen Aspekten sowie eine Gesamtliste der Seeschiffe der Barther Reedereien mit mehr als 45 Registertonnen für den Zeitraum 1848–1897, die sehr informativ gestaltet wurde.

Haik Thomas Porada, Leipzig

Anke *John* (Hg.), Köpfe. Institutionen. Bereiche. Mecklenburgische Landes- und Regionalgeschichte seit dem 19. Jahrhundert (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Mecklenburg, Reihe B Neue Folge: Schriften zur mecklenburgischen Geschichte, Bd. 5). Lübeck – Schmidt-Römhild 2016. 276 S. mit 21 Abb. ISBN 978-3-7950-3757-4

Der zu besprechende Band geht auf die gleichnamige Konferenz zurück, die 2015 an der Universität Rostock durchgeführt wurde. Sowohl im Grußwort des seinerzeit amtierenden Rektors als auch im Vorwort der Herausgeberin wird dabei betont, dass die Tagung im Zeichen eines doppelten Jubiläums ausgetragen worden sei: der 1865 erfolgten Gründung des Historischen Seminars an der Universität Rostock sowie der 1990 vollzogenen Neugründung der Historischen Kommission für Mecklenburg (S. 7–9). Vor diesem Hintergrund verwundert es, dass die Geschichte des Rostocker Historischen Seminars und der besagten Kommission nach 1990 in dem Band praktisch keine Rolle spielen. Womöglich liegt dies auch daran, dass nicht alle Tagungsbeiträge publiziert werden konnten (S. 135, Anm. 4). Der Anspruch des Buches ist jedoch auch ein anderer. Es widmet sich den Akteuren, Institutionen und Tendenzen der mecklenburgischen Landesgeschichtsschreibung – sowie regional- und lokalgeschichtlicher Alter-

nativen – der vergangenen 200 Jahre. Daran anschließend wird ferner »nach ihrer künftigen geschichtskulturellen Relevanz gefragt« (S. 9). Der Band versammelt zwölf Beiträge. Einige von ihnen widmen sich in einem weiter gefassten Blickwinkel der Landesgeschichtsschreibung im Kontext der Entwicklung der allgemeinen Geschichtswissenschaft sowie politisch-gesellschaftlicher Zusammenhänge. Hierzu zählt der Aufsatz von Enno *Bünz*, der einen Überblick über die deutsche Landesgeschichtsforschung im 19. und 20. Jahrhundert bietet (S. 17–39). Er stützt sich dabei – nach Phasen untergliedert – auf landesgeschichtliche Vereine und Kommissionen, landesgeschichtliche Professuren und landesgeschichtliche Forschungsinstitute als Träger der Forschung. Das Anliegen des Aufsatzes besteht darin, aufzuzeigen, dass ungeachtet der sich seit einigen Jahren vollziehenden Reduzierung der Anzahl landesgeschichtlicher Professuren »von einer allgemeinen Krise des Faches nicht die Rede sein« könne (S. 17). Dazu dient *Bünz* denn auch sein breiter Blickwinkel auf die diversen Träger der Forschungsarbeit.

Der eher essayistische Beitrag von Michael *North* mit dem Titel »Wie mecklenburgisch war und ist die mecklenburgische Geschichte?« (S. 41–50) ist gleichfalls von allgemeiner Relevanz für die Landesgeschichtsforschung. *North* schließt seine Überlegungen an den von den Kulturwissenschaften ausgegangenen *spatial turn* an, auf dessen Grundlage sich auch die Landesgeschichtsforschung stärker der Frage der Konstruktion von Räumen stellen sollte. Wenn auch etwas knapp in der Ausführung und für den Geschmack des Rezensenten etwas zu indirekt formuliert, so überzeugt doch *Norths* These, der zufolge sich die Landesgeschichte darum bemühen sollte, stärker als bisher über den Tellerrand des jeweils untersuchten Territoriums hinaus zu schauen. Auf diese Weise würden sich beispielsweise stärker die Gemeinsamkeiten von mecklenburgischer und pommerscher Landesgeschichte – sowie darüber hinaus des Ostseeraumes – aufzeigen lassen.

Nicht nur mit Mecklenburg, sondern explizit auch mit Pommern befasst sich die Herausgeberin Anke *John* in ihrem Beitrag zur Verankerung der Lokal-, Regional- und Landesgeschichte in den Lehrplänen Mecklenburg-Vorpommerns

für den Geschichtsunterricht (S. 257–270). Nicht zuletzt durch die Auswahl ihrer Beispiele jedoch steht Mecklenburg klar im Fokus. *Johns* Blickwinkel ist dabei sehr weit, so argumentiert sie, dass lokal- und regionalgeschichtliches Wissen dazu beitragen könne, Menschen das multilokale Leben in einer globalisierten Welt zu erleichtern. In diesem Sinne plädiert sie – gegen aktuelle Trends – für die Stärkung regionalgeschichtlichen Lernens (S. 258 f.). Kritisch setzt sie sich zudem damit auseinander, dass das von offizieller Seite gesetzte »Ziel der Reflexion von Identitätsangeboten« konterkariert werde, indem in den Rahmenplänen weiterhin ausschließlich affirmativ vom »heimatlichen Territorium«, »Heimatgebiet« und »Heimatort« gesprochen wird (S. 261).

Eine zweite Gruppe von Beiträgen behandelt im engeren Sinne Themen der mecklenburgischen Landesgeschichte und widmet sich dabei eher konventionellen Untersuchungsgegenständen. Mal mehr, mal weniger werden auch hier Vergleichsebenen aufgezeigt; mithin sind die Beiträge dieser Gruppe ebenfalls von allgemeinem Interesse für die Landesgeschichtsschreibung. Ernst *Münch* bietet hierbei einen Überblick über die mecklenburgische Landesgeschichtsschreibung im 19. und 20. Jahrhundert (S. 51–90). Sein Fokus liegt dabei auf der Zeit zwischen 1850 und 1930. Anregend, wenn auch durch den überladenen Anmerkungsapparat bisweilen nicht sehr flüssig zu lesen, bezieht *Münch* dabei stets vergleichende Betrachtungen zu den allgemeinen Trends der Landesgeschichtsforschung wie auch der allgemeinen Geschichtswissenschaft mit ein.

In diese Gruppe gehört ferner der Beitrag von Karsten *Schröder*, der die erste landeskundliche Bibliographie für Mecklenburg und deren Verfasser Friedrich Bachmann thematisiert (S. 91–102). Wenn *Schröder* seine Ausführungen zur Entstehung der Bibliographie auch vor dem Hintergrund der 1882 gegründeten *Central-Commission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland* kontextualisiert, so verliert er sich doch oft im Klein-Klein historischer Fakten. Mit der Darstellung der mecklenburgischen Landesgeschichte in den Schulbüchern des Landes zwischen 1830 und 1918 befasst sich Bernd *Kasten* (S. 119–133). *Kasten* zeigt, dass besagte Lehrbücher zu einem großen Teil von

Pastoren und Lehrern selbst verfasst worden sind und dass mit der nationalen Einigung 1871 die Wichtigkeit der Landesgeschichte für den Unterricht zunehmend hinterfragt wurde, wenngleich erst das Ende der Monarchie in dieser Hinsicht eine tiefe Zäsur markiert (S. 132). Besonders interessant ist, dass *Kasten* anhand archivalischer Quellen aufzeigen kann, auf welche direkte Art und Weise von politischer Seite in die konkrete Ausformulierung und Schwerpunktsetzung der Unterrichtsmaterialien eingegriffen wurde (z. B. S. 125).

Die Beiträge von Matthias *Manke* und Niklot *Klüßendorf* widmen sich der mecklenburgischen Landesgeschichtsschreibung zur Zeit des geteilten Deutschlands. *Manke* beleuchtet dabei die Möglichkeiten landesgeschichtlicher Forschung in der DDR selbst (S. 135–161), während *Klüßendorf* die mecklenburgische Landesgeschichtsschreibung in der Bundesrepublik thematisiert (S. 163–191). *Manke* – dessen Beitrag ebenfalls einen ausufernden Anmerkungsapparat bereithält – behandelt auch die Zeit direkt nach dem Krieg, als mit der Gründung des Historischen Instituts des Landes Mecklenburg der Versuch gemacht wurde, den Raumbezug der landesgeschichtlichen Forschung angesichts der Grenzverschiebungen auch auf den vorpommerschen Landesteil auszudehnen (u. a. S. 145 f.). Problematisch ist bei *Mankes* ansonsten lehrreichen Ausführungen seine Darstellung der »Säuberung« nach 1945. Zwar erfährt man, dass zahlreiche Protagonisten der Landesgeschichtsforschung nach dem Krieg inhaftiert, ins Exil getrieben, zur Strafarbeit verurteilt oder entlassen worden sind (S. 140 f.). Über die Gründe hierzu schweigt *Manke* jedoch. Immerhin verweist er darauf, dass er sich mit dieser Thematik an anderer Stelle befasst hat. Dennoch gewinnt man als Leser hier den Eindruck, dass es sich bei den besagten Landeshistorikern allenfalls eher um Mitläufer gehandelt hat, die sich während der NS-Zeit nicht in einer Art und Weise schuldig gemacht hatten, als dass dadurch ihre Behandlung nach 1945 gerechtfertigt werden könne (siehe S. 139 mit Anm. 19). Wie auch *Manke* bietet Niklot *Klüßendorf* in seinem Beitrag keine historiographiegeschichtliche Darstellung, sondern beleuchtet vornehmlich die Möglichkeitsbedingungen landeshistorischer Forschung. Ohne ins Anekdotische ab-

zudriften zeigt *Klüßendorf* dabei auch anhand der Schilderung persönlicher Erlebnisse, dass es durchaus möglich war, als Historiker aus dem Westen auf Quellen in DDR-Archiven zuzugreifen und auf diese Weise landesgeschichtlich zu forschen. Als prominentes Beispiel verweist er unter anderem auf die Dissertation von Sönke Lorenz, die bis heute maßgeblich ist für die Geschichte der Hexenprozesse in Mecklenburg und Pommern (S. 175).¹¹ *Klüßendorf* deckt jedoch auch die Willkür der DDR-Behörden auf, die viele Forschungsvorhaben im Keim erstickte. Pointiert schlussfolgert er: »Kalkulierbar war bei Materialanfragen nur die Unkalkulierbarkeit« (S. 168). Auch in *Klüßendorfs* Beitrag wird deutlich, dass die mecklenburgische und die pommersche Landesgeschichte nach 1945 institutionell und personell oft äußerst eng miteinander verweben waren (172 f.).

Torsten *Frieds* Beitrag zum Schweriner Münzkabinett und dem Numismatiker Arthur Suhle (S. 193–208) schließt nahtlos an die Beiträge von *Klüßendorf* und *Manke* an und beleuchtet die Forschungsrahmenbedingungen in der »bürgerlich geschmähten« (S. 194) und deshalb ideologisch unerwünschten Landesgeschichte, konkret im Gebiet der Numismatik. Auch *Fried* weist darauf hin, dass es durchaus Freiräume für die Forschung gab, die unter bestimmten Bedingungen nutzbar waren. Anhand der Lebensgeschichte des 1933 im pommerschen Körlin geborenen Historikers Hans-Joachim Pommerning († 2011) veranschaulicht *Fried* jedoch auch den repressiven Charakter des Regimes. Pommerning hatte eine Dissertation zur Münzgeschichte Mecklenburgs während der Kipper- und Wipperzeit verfasst. Nach einem Fluchtversuch im Jahr 1970 wurde er zu zweieinhalb Jahren Haft verurteilt. Dank eines Häftlingsfreikaufs gelangte er in die Bundesrepublik, wo er später eine Reihe von kleineren Beiträgen zur Heimatgeschichte Körlins veröffentlichte. Das Manuskript seiner Dissertation ist, vor allem wegen Pommernings Fluchtversuch, bis heute verschollen (S. 202–206).

Mit der Landes- und Regionalgeschichte in Mecklenburgs Museen befasst sich Wolf *Karge* (S. 225–255). Der Beitrag ist – wie im Übrigen der gesamte Band – mit einigen gut ausgewählten Abbildungen illustriert. Unzählige, zum Teil sehr lange wörtliche Zitate wirken oft überflüssig, hier wäre weniger in der Tat mehr gewesen. Thematisch befasst sich *Karge* unter anderem mit den immer wieder gescheiterten Plänen, ein mecklenburgisches Landesmuseum zu institutionalisieren. Er zeigt dabei, welche Bedingungen dazu geführt haben, dass im Nachbarland Pommern 1998 ein solches Museum eröffnet werden konnte (u. a. S. 226). Interessant sind *Karges* Ausführungen zur Gründung des Virtuellen Landesmuseums Mecklenburg, das mittlerweile aktiv ist und Ausstellungsobjekte von rund 30 Museen zumindest digital zentralisiert zugänglich macht (S. 253–255).¹²

Eine dritte Gruppe von Beiträgen möchte ich herausstellen, da sie recht unkonventionelle Gegenstände zum Inhalt hat, die meines Erachtens der Landesgeschichtsforschung innovative Impulse verleihen können. Zu nennen ist hier der Beitrag von Jakob *Schwichtenberg* zu Historienbildern als Vermittlern mecklenburgischer Landesgeschichte im 19. Jahrhundert (S. 103–118). Wie auch *Norths* Beitrag ist der Aufsatz von *Schwichtenberg* von der kulturwissenschaftlichen Öffnung der Geschichtswissenschaft inspiriert. Wissenschaftstheoretische Überlegungen zur Bedeutung von Bildquellen für die Historiographie fehlen jedoch völlig, so dass der ansonsten spannende Beitrag sein Potential nicht voll ausschöpft. Einzige Ausnahme bleibt die eher beiläufige Bemerkung, dass Historienbilder durch die Darstellung einer glorreichen Vergangenheit zur Stiftung nationaler Identität beitragen – hier wäre eine Adaption auf regionale Verhältnisse nötig gewesen (S. 103). Im Folgenden konzentriert sich der Beitrag jedoch eher auf den Aspekt der Herrschaftsrepräsentation, für die, wie *Schwichtenberg* darlegt, die öffentlich dargestellte Landesgeschichte nach den Befreiungskriegen deutlich an Bedeutung gewonnen habe. Interessant ist dabei, dass *Schwichtenberg* neben Gemälden

11 Sönke Lorenz, Aktenversendung und Hexenprozess. Dargestellt am Beispiel der Juristenfakultäten Rostock und Greifswald, 3 Bde., Frankfurt a. M. (u. a.) 1982–83.

12 Siehe hierzu die Homepage unter www.landesmuseum-mecklenburg.de (letzter Zugriff: 21.02.2018).

(wie Theodor Schloepkes *Niklots Tod* von 1857, eine Abbildung findet sich auf S. 111) auch die Bedeutung archäologischer Funde für die Herrschaftsrepräsentation herausarbeitet (S. 113–115). Dem relativ jungen Phänomen der Geschichtswerkstätten widmet sich, anhand des Rostocker Beispiels, der Beitrag von Florian *Ostrop* (S. 209–224). In der Forschungspraxis können derartige Geschichtswerkstätten als Bindeglieder zwischen der eher traditionell ausgerichteten Landesgeschichtsschreibung und einer breiteren Öffentlichkeit, Schülerinnen und Schülern wie auch Touristen fungieren. Für die landesgeschichtliche Forschung sind sie – trotz ihrer in der Regel regionalen oder lokalen Ausrichtung – vor allem als Wissensspeicher interessant, schließlich sind aus vielen dieser Werkstätten Materialsammlungen und Archive hervorgegangen. Interessante Akteure sind die Geschichtswerkstätten nicht zuletzt wegen ihrer offen politischen Ausrichtung, nach der sie es sich zum Ziel machen, durch die historische Arbeit junge Menschen für politische Zusammenhänge zu sensibilisieren und demokratische Werte zu stärken.

Insgesamt handelt es sich um einen anregenden Band, in dem die meisten Beiträge auch über die mecklenburgische Geschichte hinausgehend Fragen aufwerfen und Entwicklungen beleuchten, die für die Landesgeschichtsschreibung insgesamt von Bedeutung sind. Viele der Beiträge sind dabei nach Ansicht des Rezensenten allzu deskriptiv gehalten und mit teilweise unnötig langen Anmerkungsapparaten belastet – aber dies ist Geschmackssache. Zu bemängeln ist, dass sich bis auf ganz wenige Ausnahmen keine Verweise oder Querbezüge der einzelnen Beiträge untereinander finden. Da der Band durchaus beansprucht, eine Art Bestandsaufnahme liefern zu wollen (S. 9), wäre es meines Erachtens auch angebracht gewesen, stärker auf einer selbstreflexiven Ebene die methodischen und theoretischen Grundlagen der Landesgeschichtsschreibung in Vergangenheit und Gegenwart zu diskutieren. Beispielsweise ließe sich hier an den Beitrag von Michael *North* anknüpfend danach fragen, wie sinnvoll die oft starre territoriale Bindung der Landesgeschichte angesichts der kulturwissenschaftlichen Erweiterung der Geschichtswissenschaft noch ist beziehungsweise wie man dieser Herausforderung

methodisch begegnen kann. Ferner fragt sich der Rezensent, ob es nicht auch in der Landesgeschichte an der Zeit wäre, Frauen als historische Akteure ernst zu nehmen. Das erste, und – den nicht nur in dieser Hinsicht positiv unkonventionellen Beitrag von Florian *Ostrop* ausgenommen – nahezu einzige Mal wird mit Hildegard Thierfelder, der vormaligen Leiterin des Rostocker Stadtarchivs, eine Frau als Akteurin der Landesgeschichtsforschung in dem Beitrag von Niklot *Klüßendorf* erwähnt (S. 165; ein zweites Beispiel findet sich in dem Beitrag von Torsten Fried, S. 200 f.). Ein drittes Feld, auf dessen Potential hier verwiesen werden soll, liegt in der derzeit im Trend liegenden Globalgeschichte. Es überrascht, wenn Enno *Bünz* den global ausgerichteten Historikern attestiert, ihnen wäre vor allem an »Syntheseleistungen« gelegen und sie würden sich folglich nicht mit »empirisch gesättigten Quellenstudien« aufhalten. Letzteres sei folglich eine Art Alleinstellungsmerkmal der Landesgeschichtsschreibung (S. 35). Sicherlich ist diese Sichtweise oft zutreffend. Gerade jedoch in der neueren globalen Mikrogeschichte wird eben genau der Versuch unternommen, lokal oder regional gebundenes Quellenmaterial auszuwerten und die so gewonnenen Ergebnisse in eine globale Perspektive einzubetten. Mir scheint, dass in einer derartigen Öffnung ein großes Potential für die landeshistorische Forschung liegt.

Michael Czolkoß, Oldenburg

Hans *Reddemann*, Die Kinderklinik an der Pommerschen Universität Greifswald. Zur Geschichte der Kinderklinik der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald. Von der Hunnenstraße über die Soldmannstraße zur Sauerbruchstraße. Greifswald – Eigenverlag, Eigenvertrieb, Gestaltung u. Gesamtherstellung Druckhaus Panzig 2016. 372 S., 236 s/w u. farb. Abb. mit einem Bildanhang. ISBN 978-3-00-05039-9

Zeitlich könnte man hinzufügen: Eine Chronik über 5 Epochen, d. h.: Von der Kaiserzeit (1896–1918) über die Weimarer Republik, die Zeit des »Tausendjährigen Reiches« einschließ-

lich des 2. Weltkrieges, die Nachkriegszeit + 40 Jahre sozialistische DDR-Ära bis zur Neuzeit ab 1990 nach der Wiedervereinigung zur Bundesrepublik Deutschland. Der letzte Zeitabschnitt dürfte für die jüngeren Leser besonders interessant sein, weil er ein zeitnahes Dokument der Übergangsgeschichte widerspiegelt, welche aus der Sicht des Greifswalder Autors nicht von allen hiesigen Kollegen nur positiv erlebt wurde. Sicher sind dabei auch viele Fehler gemacht worden, die gerecht zu beurteilen sich der Rezensent jedoch außerstande sieht.

Der Autor Prof. Dr. med. Hans *Reddemann* war vom Oktober 1962 als Assistenzarzt, ab 1977 als habilitierter Dozent und ab 1982 als a. o. Professor in der Universitätskinderklinik sowie nach der Wende als leitender Arzt der Abteilung für Hämatologie und Onkologie im Zentrum für Kinder- und Jugendmedizin der Universität Greifswald tätig. Als Mitglied des Kuratoriums der »Deutschen Krebshilfe, Bonn« bemühte er sich insbesondere um eine Verbesserung der Betreuung von Krebspatienten und deren Angehörigen in Vorpommern und war u. a. Initiator und Bauherr des Patienten-Eltern-Hotels »Dr. Mildred Scheel«.

Das vorliegende Buch schildert paradigmatisch die komplizierte Geschichte der Kinderheilkunde in den deutschen Landen, die im Vergleich zu Frankreich etwa 50 Jahre später einsetzte und nicht von den Universitäten ausging. Die ersten selbständigen Kinderkliniken entstanden in nichtuniversitären Städten wie Stuttgart (1842) und Stettin (1850). Die Behandlung der erkrankten Säuglinge und Kinder wurde bis dahin von den Ärzten der Inneren Medizin wahrgenommen.

In Greifswald begannen die ersten speziellen Vorlesungen über Kinderheilkunde im Wintersemester 1865 mit dem Internisten Dr. Paul Krabler. 1876 gründete er aus eigenen Mitteln eine Poliklinik für kranke Kinder in den Mietsräumen eines Hauses am Markt. 1878 erfolgte seine Ernennung zum a. o. Professor und 1896 zum 1. Direktor der Greifswalder Universitäts-Kinderklinik und Poliklinik. Mit Mitteln aus dem Kapitalvermögen der Witte'schen Stiftung und Testamentgeldern des Greifswalder Bürgers Carl Holst waren im selben Jahr in der Hunnenstraße 2–3 zwei benachbarte Häuser gekauft und zweckentsprechend zu einer Klinik umge-

baut worden. Sie war die dritte Universitätskinderklinik mit eigenem Hörsaal und einem kleinen Operationsraum nach Berlin und Breslau in Preußen. Detailliert beschreibt der Autor die Tätigkeit der namentlich genannten Assistenten und Mitarbeiter sowie der ersten Promovenden. Die wenigen wissenschaftlichen Arbeiten wurden zumeist gemeinsam mit internistischen Kollegen publiziert.

Der weitere Aufbau der Chronologie richtet sich im Wesentlichen nach der Reihenfolge und der Zeitdauer der Ordinarien in der Universitätskinderklinik Greifswald:

Paul Krabler (1841–1907)	
1898–1906	= 8 Jahre
Erich Peiper (1856–1938)	
1906–1925	= 19 Jahre
Rudolf Degkwitz (1889–1973)	
1925–1932	= 7 Jahre
Bernhard de Rudder (1894–1962)	
1932–1935	= 3 Jahre
Hans Bischoff (1894–1943)	
1935–1943	= 7 Jahre
Hermann Brüning (1873–1955)	
Jan. – März 1943	= 3 Monate
Albrecht Peiper (1889–1968)	
1943–1946	= 3 Jahre
Karl Stolte (1881–1951)	
1946–1948	= 2 Jahre
Hubertus Brieger (1909–1978)	
1948–1974	= 26 Jahre
Klaus Jährig (1935–2011)	
1974–1991	= 17 Jahre

Aus einer kleinen Klinik mit fünf Beschäftigten entstand im Laufe der Jahrzehnte durch das engagierte Handeln aller Direktoren eine große Einrichtung im Pavillonstil mit einem stetigen Fortschritt in der Diagnostik und der Therapie des Patientenkontexts. 1913 wurde das viergeschossige Hauptgebäude, welches einer noblen Vorstadtvilla ähnelte, an der Soldmannstraße bezogen. Auf dem gleichen Gelände entstand wenig später ein stattliches Säuglingsheim, das seit 1984 als kinderonkologisches Zentrum benutzt und 2005 komplett für die gleiche Funktion restauriert wurde. Mehrere kleinere Gebäude, u. a. ein Gartenhaus als Isolierstation, verteilen sich über das parkähnliche Gelände. Als Säuglings- und Kinderkrankenschwestern

dienten in den Hauptfunktionen (Oberschwester, Lehrschule) Diakonissen, die ursprünglich und bis zum Jahr 1945 aus dem Mutterhaus Bethanien/Neutorney Stettin kamen.

Von den in der Zeittafel genannten Ordinarien seien hier nur fünf namentlich hervorgehoben. Sie wurden in dem bereits 2003 von H. *Reddemann* veröffentlichtem Buch »Berühmte und bemerkenswerte Mediziner aus und in Pommern« mit einer Kurzbiographie gewürdigt. Es sind neben dem bereits erwähnten Paul Krabler Vater und Sohn Erich und Albrecht Peiper, Rudolf Degkwitz und Hubertus Brieger.

Der erstmals von der Universität 1921 zum Ordinarius für Kinderheilkunde erhobene Erich Peiper förderte über die Grenzen Greifswalds hinaus die öffentliche Gesundheitspflege, forschte auf den Gebieten der Impfungen, der Säuglingshygiene sowie der Parasitologie und zählte wegen des Aufbaus einer modernen Kinderheilkunde zu den bedeutendsten Pädiatern seiner Zeit.

Rudolf Degkwitz betrieb neben seiner klinischen Tätigkeit eine intensive Grundlagenforschung. Er führte für seine Untersuchungen zur Masernschutzimpfung Tierversuche an Hunden zum Ärger mancher Mitarbeiter der Kinder- und benachbarten Nervenklinik durch und ging in die Geschichte der Pädiatrie als Entdecker des Masern-Rekonvaleszentenserums ein. Für seine Lipoid- und Kolloidstudien beschäftigte er zwei Chemiker aus eigener Tasche. In der Öffentlichkeit wurde er wegen seiner anfänglichen Sympathien für den Nationalsozialismus und später als Antifaschist widersprüchlich bekannt. Wer sich mit dem Problem der Kinder-Euthanasie im Dritten Reich beschäftigt, stößt auch auf die Nachkriegsauseinandersetzungen zwischen den Professoren Werner Catel (Kiel) und Rudolf Degkwitz und auf interessante Details des akademischen Vorlebens des letzteren. Während der Zeit des Nationalsozialismus begann bis 1948 an der Kinderklinik eine Periode der kurzfristigen Direktorate, die für die Entwicklung der Klinik hinderlich war und die Forschung zum Stillstand brachte. Ausdrücklich sei betont, dass es in der Greifswalder Kinderklinik keinen Fall von Kindereuthanasie gegeben hat.

Der nur kurzfristig in der Übergangszeit 1943–1946 tätige Prof. Albrecht Peiper wird vor al-

lem deshalb in dem Buch über »Berühmte und bemerkenswerte Mediziner aus und in Pommern« erwähnt, weil er (geboren in Greifswald) als o. Professor und Direktor der Kinderklinik an die Universität Leipzig berufen wurde. Seine Hauptwerke sind »Die Eigenart der kindlichen Hirntätigkeit« (1949) und die »Chronik der Kinderheilkunde« (1951–1992, fünf Auflagen). Die Zahl seiner Auszeichnungen in Ost- und Westdeutschland erscheint unübertroffen (über 10).

Da Greifswald als Auffangbecken für die geschlossenen Fakultäten in Hamburg, Rostock und Kiel diente, wurde der Lehrbetrieb zunächst bis zum 30. Mai 1945 (!) fortgesetzt und dann nach einer von der Sowjetischen Militäradministration verordneten Pause, in welcher der Lehrkörper entnazifiziert werden sollte, am 15. Februar 1946 mit 47 Lehrkräften, etwa einem Viertel des vorherigen Bestandes, erst wieder aufgenommen. Dank des Stadtkommandanten Petershagen und einiger Professoren, u. a. des bekannten Diabetologen Gerhardt Katsch, war die Stadt kampfflos der russischen Armee übergeben und vor Schäden bewahrt worden. Infolge der zahlreichen kranken Flüchtlingskinder aus den Ostgebieten verdoppelte sich 1945 die Zahl der stationären Aufnahmen auf 4628 Patienten und die Sterblichkeitsrate stieg von 10% auf 15%. Nur kurze Zeit war der vorherige Breslauer Ordinarius und bekannte Diabetesforscher Professor Karl Stolte als Direktor der Greifswalder Kinderklinik tätig. Seine Dienstgeschäfte übernahm im August 1948 für 26 Jahre Prof. Dr. Hubertus Brieger. Sein in ganzer Länge über vier Buchseiten dargestellter Einzelvertrag kennzeichnet die von der DDR-Staatsführung diktierte enge politische Abhängigkeit der Mandatsträger von der Partei. Dennoch erwies sich Briegers Amtsführung für sämtliche Mitarbeiter als vertrauensvoll. Er unterstützte tatkräftig die Spezialisierung seiner Oberärzte und ermöglichte 8 von ihnen eine Habilitation. Aus der Klinik ging eine große Zahl international anerkannter Publikationen hervor. Seine eigenen Forschungsgebiete waren anfangs der Vitamin-D-Stoffwechsel und später die Hämatologie und Onkologie.

Nachfolger von Professor Dr. Brieger wurde der von der Medizinischen Fakultät und der Universitäts-SED-Parteileitung aus den eige-

nen Reihen der Kinderklinik bestimmte Prof. Dr. Klaus Jährig (Hausberufung). Er hatte bereits zuvor die Klinik kommissarisch geleitet und war mit Erfolg die treibende Kraft für den Aufbau einer modernen Neonatologie, pädiatrischen Intensivmedizin und eines Zentrums für anfallsranke Kinder gewesen. Dynamisch unterstützte er nach seiner Ernennung zum Direktor die Schaffung weiterer Spezialabteilungen für Infektiologie/Bronchopulmologie, Hämatologie/Onkologie und Kardiologie.

Seine Frau, Prof. Dr. Dietlind Jährig, Oberärztin im Bereich Neonatologie, habilitierte sich bei ihm mit einer experimentellen Arbeit über die Phototherapie ikterischer Neugeborener. Beide waren linientreue Mitglieder der SED und genossen dadurch das Privileg, auch an internationalen Kongressen und Visitationen in Westeuropa, Kuba und in den USA teilnehmen zu dürfen. Die aktive Parteizugehörigkeit wurde beiden nach der Wende zum Verhängnis. Fachlich genossen sie ein hohes Ansehen. Prof. Dr. Klaus Jährig war u. a. von 1983–1990 erster Vorsitzender der Gesellschaft für Pädiatrie der DDR, vier Jahre (1984–1988) Präsident der European Association of Perinatal Medicine und seit 1984 Prorektor an der Universität Greifswald. Die Phase der Entlassungen der Hochschullehrer an der Greifswalder Universität und sog. Evaluierung 1991/92 wird in einem speziellen Kapitel ausführlich geschildert. Sie betraf besonders empfindlich – nicht zuletzt auch durch interne Intrigen gesteuert – Prof. Jährig und seine Frau. Die Mangelwirtschaft der 80er Jahre in der DDR hatte sich zunehmend auch in der Kinderklinik bemerkbar gemacht. Die Klinikgebäude und deren Ausrüstungen gerieten in einen schlechten Zustand.

25 Jahre nach der Deutschen Wiedervereinigung haben sich Profil und Struktur der Kinderklinik bedeutend verändert. Im April 2010 konnte nach einem Umzug von der Soldmannstraße in die Sauerbruchstraße das Zentrum für Kinder- und Jugendmedizin mit seiner modernen Ausstattung innerhalb des Klinikums der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald neu eröffnet werden. Zum Ordinarius für Pädiatrie verbunden mit den Leitungen der Abteilungen für Allgemeine Pädiatrie und Pädiatrische Hämatologie und Onkologie wurde Prof. Dr. med. Holger Lode berufen. Zum Leiter der selbständigen Abteilung für Neuropädiatrie wurde Prof. Dr. med. Heinz Lauffer ernannt. Von 2007 bis 2009 hatte er das Amt des geschäftsführenden Direktors inne. Die Abteilung für Neonatologie und Pädiatrische Intensivmedizin leitet seit 2012 Prof. Dr. med. Matthias Heckmann.

Dem Autor sei für das historisch wertvolle und dokumentenreiche Werk höchste Anerkennung gezollt. Das Buch ist gut bebildert, und die zahlreichen Abbildungen wurden sorgfältig platziert, d. h. in Kongruenz zu den dazugehörigen Textpassagen einzeln oder in Bildsequenzen gesetzt. Druck und Gestaltung sind übersichtlich, jedoch verbesserungsbedürftig. Eine Zweitaufgabe in verkürzter Form erscheint empfehlenswert. Hierbei sollte man auf den Bildanhang mit Bildern kranker Kinder aus dem Fotoarchiv von 1910–1930 verzichten. Die katalogmäßig im fortlaufenden Text aufgezählten Assistenzärzte und Promovenden könnte man in kleinerem Druck in Tabellen zusammenfassen. Ebenso genügt für einige Kapitel wie z. B. den Anstellungsvertrag für Prof. Dr. Brieger oder das Literaturverzeichnis ein kleinerer Schriftgrad.

Hermann Manzke, Heikendorf